

Stark erhöhte Temperatur

Gespräch mit Außenminister Jean Asselborn (LSAP) über die Werte der EU, ihre Einwanderungspolitik und die Handelsdiplomatie Luxemburgs

„Wir leiden an einem Standortnachteil“

Trotz Vermittlungsversuchen verschärft sich der Konflikt zwischen dem Nationalarchiv und der Forschung. Dabei sind sich eigentlich alle einig

„Déi éierlech Leit“

Mit Falschbehauptungen und Angstmacherei will die ADR die Zuwanderung begrenzen und einen Überwachungsstaat errichten

« Nei Gesiichter op neie Verpackungen »

Des homards aux hyperloops : Le programme électoral des Pirates est éclectique. Le parti approche la politique comme un problème d'ingénierie électorale

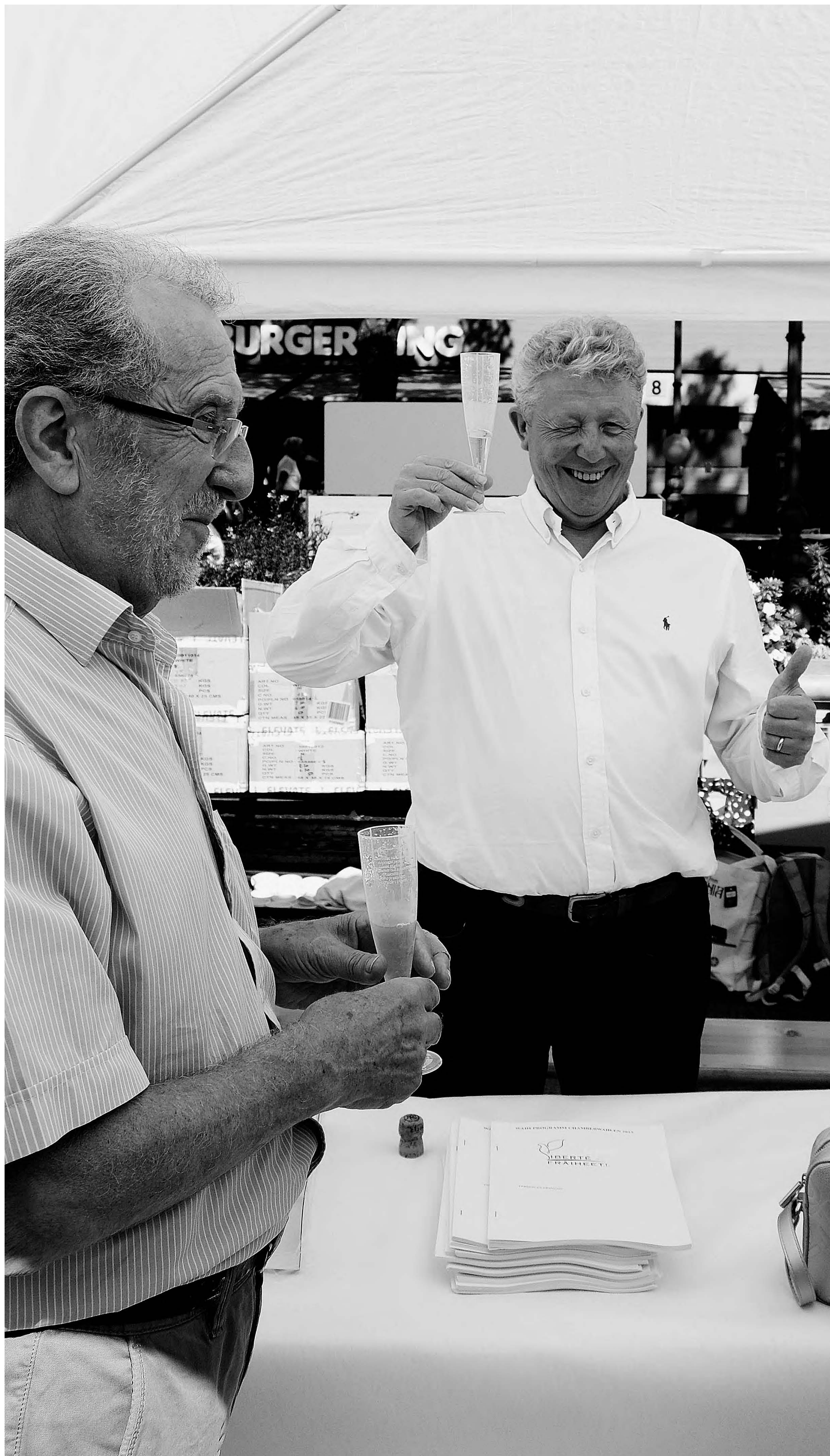
Les expropriateurs

Une pensée souterraine fait surface en amont des législatives et de l'élaboration de l'accord de coalition

Braderie électorale

Les partis distribuent des programmes indigestes et des gadgets plus comestibles

Photo : Olivier Halmes





Oliver Hahn

Jean Asselborn
am Dienstag in
seinem Büro

Stark erhöhte Temperatur

Interview: Peter Feist

Gespräch mit Außenminister Jean Asselborn (LSAP) über die Werte der EU, ihre Einwanderungspolitik und die Handelsdiplomatie Luxemburgs

d'Land: Herr Minister, in den Wahlprogrammen der meisten großen Parteien steht die Außenpolitik ganz am Schluss. Im Programm der LSAP auch. Stört Sie das?

Jean Asselborn: Wir haben eine extra Broschüre gemacht: „Europa- und Außenpolitik“. Sie wird noch verteilt.

Also ist Außenpolitik wichtig.

Wahlen werden in Luxemburg nicht durch Außenpolitik entschieden. Aber wenn sie schief läuft, können wir alles andere vergessen, von Steuerreformen bis hin zum Wohnungsbau. Wenn man der Außenpolitik das Fieber messen könnte, wäre die Temperatur hoch. Sie ist nicht nur destabilisiert durch das, was am 24. Februar vorigen Jahres geschehen ist, sondern auch, weil immer mehr Länder auf der Welt sich von der Demokratie abwenden, alles auf Macht aufbauen und Gewaltentrennung, Pressefreiheit und eine unabhängige Justiz nebensächlich machen. Deshalb ist das in meinen Augen Wichtigste, dass die EU zum Rechtsstaat steht. Selbstverständlich ist das nicht. Viktor Orban hat Tucker Carlson soeben ein Interview gegeben und gesagt: „Bringt uns Trump zurück!“ Das sagt alles, wenn ein EU-Premier Trump zurückhaben will. Die EU muss wissen, dass der wichtigste Kampf nicht die Wirtschaft betrifft, sondern Europas Grundwerte.

Gibt es in der EU-Diplomatie Diskussionen oder Planspiele für den Fall, dass Donald Trump erneut US-Präsident würde?

Ich glaube nicht daran, dass er noch einmal gewählt wird. Ich glaube, dass es in Amerika genug gescheite Leute gibt. Allerdings hätte ich auch nicht gedacht, dass der Brexit käme. Und nicht, dass Trump 2016 gewählt würde. Man muss sich darauf vorbereiten, dass das geschehen könnte. Vor allem müssen die USA sich darauf vorbereiten. In der EU muss alles eliminiert werden, was ihre Grundprinzipien infrage stellt. Falls er gewählt wird, müssten wir natürlich alles, was die Autonomie der EU und ihre Verteidigung angeht, viel schneller erreichen. Wir müssten auch damit rechnen, dass ein schreckliches Durcheinander, ein schrecklicher Kampf zwischen den USA und China ausbrechen würde. Wir müssen aufpassen, nicht darin aufzugeben zu werden.

Wie kann das praktisch geschehen, mehr Autonomie schneller zu erreichen?

Die EU muss sich nicht fundamental reformieren, sie muss wissen, was ihre Grundwerte sind. Die verliert sie manchmal. Hat sie die im Blick, wird klar, was zu tun ist.

Aber schon so etwas wie gemeinsame außenpolitische Positionen sind nur mit Einstimmigkeit zu haben.

Auch dazu braucht man keine Reform oder eine Änderung der EU-Verträge. In den Verträgen steht die „Passerelle-Klausel“. Wenn jedes Mitgliedsland einverstanden ist, das Einstimmigkeitsprinzip in der Außenpolitik abzuschaffen, könnte das morgen geschehen. Es müsste nur Einstimmigkeit darüber herrschen.

Aber die gibt es nicht.

Ja, und das ist nicht gut! Aber man darf auch nicht so tun, als würde die Abschaffung der Einstimmigkeit alle Probleme lösen. Sie wäre ein Schritt nach vorn: Als die Türkei 2019 militärisch in Syrien eingegriffen hat, wollten wir am Tag vorher als EU erklären, dass sei inakzeptabel. Ungarn war dagegen und musste das nicht mal begründen. Also konnte die EU sich nicht positionieren. Doch in der Außenpolitik auf Mehrheitsentscheide überzugehen, schafft keine Einigung in den Grundprinzipien. Darum muss es aber gehen, jedem muss klar sein, dass wir eine Union sind und Solidarität brauchen. Die EU ist sehr komplex. Jeder hat seine Geschichte, und es gibt zwei große Länder, wo die anderen hintenanstehen. Da muss der politische Wille da sein, gemeinsam zu handeln und nicht einer gegen den anderen.

Heute morgen (das Interview fand am Dienstag statt, d. Red.) hat der österreichische Bundeskanzler in einem Zeitungsinterview erklärt, sein Land wolle Asylprozeduren nach Afrika outsourcen, zum Beispiel nach Ruanda. Ein erneutes Beispiel für Uneinigkeit in den Grundprinzipien.

Die Asylpolitik ist ein wichtiger Gradmesser dafür. So ein Outsourcing würde dem britischen Ansatz entsprechen. Dort ist er Gottseidank noch nicht durch, es läuft noch ein Gerichtsverfahren. Bei der EU-Ministerratssitzung im Juni, die den Asylkompromiss beschloss, wurde so ein Outsourcing nicht gutgeheißen. Tatsächlich wollten viele Länder, darunter Österreich, den Rat überzeugen, ganze Asylprozeduren auszulagern: Wer Asyl beantragt, würde in einen Flieger gesetzt, nach Ruanda oder ein ande-

res Land geschickt, müsste dort seinen Antrag stellen und bliebe dort, bis darüber entschieden ist. Das ist nicht nur unmenschlich, es wäre ein Verstoß gegen die Genfer Flüchtlingskonvention. Das würde Europa nach unten ziehen. Wenn ein Kontinent die Möglichkeit hat, zu helfen, dann wir. Im Weltvergleich kommen die meisten Flüchtlinge nicht in Europa an, sondern in Afrika.

Wie viele EU-Länder sind noch bereit, zu helfen, wie Sie es nennen?

Etwa ein halbes Dutzend. Die EU kann natürlich nicht jedes Migrationsproblem lösen. Aber wir müssen uns, meiner Auffassung nach, eine solidarische Migrationspolitik geben. Es gibt immer mehr Dublin-Fälle, ich nenne sie mal so. Migranten, die in dem einen EU-Land angekommen sind und dann in ein anderes weiterreisen. Belgien zum Beispiel nimmt deshalb männliche Antragsteller ohne Frauen und Kinder nicht mehr an. Folglich wird der Druck auf Luxemburg größer. Wir haben noch ein bisschen Spielraum zur Unterbringung, aber nicht mehr lange. Wenn Sie unsere Zahlen anschauen: Wir haben nicht den Fehler gemacht, Betten abzubauen, wie viele andere Länder. Wir sind von 2 000 Betten im Jahr 2015 auf 7 000 Betten heute hochgegangen. Belgien hat 34 000 Betten. Bei zwölf Millionen Einwohnern. Deshalb rede ich von Solidarität. Man mag Wählerstimmen verlieren, wenn man die Migration europäisch handhaben will. Aber in der Sache ist es das Einzige, was man machen kann.

Der Asylkompromiss vom Juni ist kein Ausdruck von Menschlichkeit. Der Deal mit Tunesien, dort Asylverfahren durchzuziehen und die Migranten so lange in Internierungslager zu stecken, ist hoch umstritten. Es gab vor ein paar Wochen Berichte von Migranten, die ohne Wasser durch die Wüste irrten. Vor fünf Jahren war die Empörung groß, wie die USA unter Donald Trump Migranten behandelten, die über Mexiko ankamen. Die EU handhabt das vielleicht noch schlimmer, der Unterschied ist nur, dass Reporter seltener in nordafrikanische Wüsten reisen.

Was soll ich Ihnen sagen? Auf der ominösen Ratsitzung wurde das Ruanda-Prinzip abgewehrt, so gut es ging. Der Kompromiss hat Schwächen. Ich halte es für hinnehmbar, dass unmittelbar an den Grenzen zur EU geprüft wird, wer Chancen auf Asyl hat und wer nicht, statt dass diese Menschen jahrelang in der EU ihre Runden drehen und am Ende kein Schutzstatut bekommen. Mir wäre wichtig, dass Leute mit

„Wir müssen eine legale Immigration aus Afrika hinbekommen, sonst wird die Situation zwischen der EU und Afrika immer schlimmer“

Kindern von den Verfahren an den Grenzen ausgenommen werden. Da hoffe ich auf die Verhandlungen im Europaparlament, die noch anstehen. Politisch teilen Länder wie Deutschland, Portugal und noch ein paar andere unsere Position. Wichtig ist aber auch: Wer ein Schutz-Statut bekommt, muss innerhalb der EU verteilt werden können, und da soll kein Land sagen, ich will nicht. Nun ist vorgesehen, dass man sich da rauskaufen kann, mit dem Äquivalent von 20 000 Euro pro Person. Wenn jeder das macht, kommen wir keinen Millimeter voran.

Vermutlich macht es auch gegenüber afrikanischen Ländern keinen guten Eindruck von der sogenannten Softpower der EU. Denn viele afrikanische Regierungen sagen, wir reden mit der EU genauso, wie wir mit Russland und China reden.

Ja, die Afrikaner sagen: Ihr kommt und belehrt uns, die Chinesen kommen und bauen einen Flughafen. Die Probleme in Afrika sind zum Teil komplex, im Sahel gegenüber Frankreich zum Beispiel. Aber wichtig wäre, von den afrikanischen Ländern nicht nur zu verlangen, aus der EU abgeschobene Migranten zurückzunehmen, sondern ihnen auch etwas zu geben.

Was zum Beispiel?

Es läuft ja so: In afrikanischen Dörfern finden Versammlungen statt. Da wird entschieden: Du, du und du, ihr versucht euch in die EU durchzuschlagen,

dort Fuß zu fassen, Arbeit zu finden, und dann holt ihr eure Familie nach oder schickt Geld hierher. Meiner Ansicht nach müsste es dafür legale Wege geben, über Quoten zum Beispiel. Luxemburg hatte während seiner EU-Präsidentschaft 2015 darüber eine Diskussion gestartet. Leider führte sie zu nichts. Afrikanische Länder aber hatten nach so etwas gefragt, ganz präzise gefragt. Die EU hat da total versagt.

Ist die Offenheit dafür heute größer?

Vergangene Woche war das Außenministertreffen in Toledo. Da war der Außenminister von Niger, der reguläre Außenminister, da. Er sagte, in Niger würden nun extreme Kräfte gegen alles mobil machen, was eine europäische Farbe hat. Deshalb sage ich und habe es in Toledo gesagt: Wir müssen den afrikanischen Ländern etwas geben, das nicht nur auf Interessen aufgebaut ist. Wir dürfen dort nicht nur Uran kaufen gehen, wie in Niger, sondern müssen ihnen auch sagen, unsere Türen stehen zum Teil offen. Wenn wir keine legale Immigration hinbekommen, wird die Situation zwischen uns und Afrika immer schlimmer.

In Toledo wurde auch festgehalten, dass die EU der Ukraine bis 2027 Militärhilfe leisten wird. Im Gegensatz zu anders lautenden Vermutungen, auch von Ihnen, ist Russland demnach noch nicht am Ende.

Ja. Die ukrainische Armee erzielt nun Durchbrüche auf ein paar Quadratkilometern. Die Amerikaner sind nervös, weil es nicht schneller vorwärtsgeht, aber pro Quadratmeter liegen sechs Minen. So dass nach wie vor die drei Pfeiler gelten: Sanktionen gegenüber Russland, Militärhilfe an die Ukraine, damit sie sich wehren kann, und humanitäre Hilfe.

Falls in den USA nächstes Jahr ein Präsident der Republikaner gewählt wird, und selbst wenn es nicht Donald Trump wäre, rechnen Sie damit, dass er sagt: Unsere Priorität ist China, den Ukraine-Krieg überlassen wir der EU?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass es zu einem fundamentalen Dissens kommt zwischen den USA und der EU, denn das hieße, Putin in die Hände zu spielen. Allerdings glaube ich, dass der Druck auf die EU steigen wird, mehr zu leisten, ganz gleich, wer die Wahlen gewinnt. Bei der Lieferung militärischer Mittel sind uns die USA ein paar Stufen voraus. Was genau auf uns zukommt, dürfte aber in einem Nato-Zusammenhang entschieden werden.

Wo hört dabei die EU-Politik auf und wo fängt die Luxemburger Außenpolitik an?

Die kann man nicht trennen. In der EU saßen wir eine Woche nach dem 24. Februar 2022 zusammen. Da sagte keiner, wir tun so, als sei nichts geschehen. Auf Sanktionen haben wir uns sofort geeinigt. Anschließend kam ein ganzer Prozess in Gang, bis zum Aus von Nordstream 2 durch Deutschland. Bei den Waffenlieferungen dauerte es länger: Für Luxemburg galt, ähnlich wie für Deutschland, keine Waffen in Kriegsgebiete zu liefern. Das änderte sich aber innerhalb von ein paar Wochen, als die Bilder aus Butscha und Irpin kamen.

Hatte Luxemburg so schnell eine klare Linie? Der Premier unternahm seine Telefondiplomatie, Sie machten die ungeschickte Äußerung mit der physischen Eliminierung Putins. Ich denke, das wäre Ihnen nicht unterlaufen, wenn Luxemburg eine klare Linie gehabt hätte.

Meine Äußerung war emotional. Ich hatte Bilder massakrierter Menschen gesehen, ehe ich in das Radiointerview ging, und hatte sie noch im Kopf. Das habe ich danach erklärt. Die Regierung hatte von Anfang an eine Linie. Sie erklärte sich, ohne lange zu diskutieren, mit allem einverstanden, was in der EU beschlossen wurde. Dass der Premier versucht hat, Gespräche zu führen, war legitim. Das haben andere auch getan. Ab einem Punkt hat er damit aufgehört. Ich hatte ihm gesagt, wenn der Punkt kommt, wo man nicht mehr ernstgenommen wird, hat es keinen Zweck mehr. Da gab es keinen Dissens zwischen ihm und mir.

Wirtschaftsminister Franz Fayot erklärte eine Woche nach dem Kriegsausbruch, dass „diese Doktrin im Außenhandel, dass man grundsätzlich mit jedem zusammenarbeiten kann“, nicht mehr gelten dürfe. Es müsse eine „Kohärenz“ von Außenpolitik und Außenhandel geben und zum Beispiel eine due diligence auf Menschenrechte. Ist diese Kohärenz politisches Programm?

Als diese Koalition begann, saß ich hier mit einem Freund von den Grünen zusammen. Er hatte die Idee, mal zu schauen, wie es wäre, wenn wir nur mit den Ländern Handel treiben würden, die unsere Werte teilen. Wir stellten eine Liste auf. Als sie fertig war, sagte ich, „da bonne chance!“ Aber das ist nur eine Anekdote. Die nächste Regierung muss weiterführen, was wir begonnen haben. Zur due diligence liegt nun ein Richtlinienentwurf der EU-Kommission vor. Wir müssen zusehen, dort so viel wie möglich hineinzubekommen.

Sie haben sich zum Beispiel dafür eingesetzt, dass due diligence für den Finanzplatz nicht gelten soll.

Ich war der Koordinator in dieser Angelegenheit und habe für Luxemburg eine ganze Reihe Dinge in diesen Text reinbekommen. Wir haben einen Finanzplatz hier. Was soll ich da noch weiter sagen? Vom Fi-

nanzplatz war auf Gefahren hingewiesen worden, die es geben könnte, wenn er unter die Richtlinie fiel.

Manchmal ist das schwierig mit Grundwerten.

Nicht nur Luxemburg brachte diese Bedenken an, andere Länder auch. Und es hängt nicht alles vom Finanzplatz ab. Wenn wir zum Beispiel nicht wollen, dass in Lieferketten Kinderarbeit vorkommt und Zwangsarbeit, dann erreicht man das auch durch andere Bestimmungen in einer Richtlinie, die Hand und Fuß hat.

Gab es einen Regierungsratsbeschluss darüber?

Es war eine demokratische Prozedur, an der mehrere Minister beteiligt waren. Ich war, wie gesagt, der Koordinator und habe geholfen, eine Position zu formulieren, die wir nach Brüssel schicken konnten.

Jean Asselborn persönlich empfängt im April 2020 minderjährige unbegleitete Flüchtlinge



„Eine unserer Interessen ist der Finanzplatz. Würden in Luxemburg Autos produziert, wären unsere Interessen wiederum andere“

Das Außenministerium trifft aber keine Grundsatzentscheidungen in Angelegenheiten, die den Finanzplatz betreffen. Das macht das Finanzministerium.

Gibt es eine Doktrin in der Luxemburger Außenpolitik?

Sie lautet, die Interessen Luxemburgs zu vertreten und die der EU. Die EU ist die Bestandsgarantie für unser Land, außenpolitisch werden wir nur durch sie wahrgenommen. Darauf können wir dann unsere Interessen gründen. Eine unserer Interessen ist der Finanzplatz. Er ist gewachsen wie die Stahlindustrie. Würden in Luxemburg Autos produziert, wären unsere Interessen wiederum andere. Das muss man verstehen.

Deutschland hat sich im Juni Leitlinien für seine China-Politik gegeben. Hat Luxemburg auch welche?

Immerhin nannte der chinesische Botschafter Luxemburg beim Neujahrsempfang Chinas „leading partner in the EU“.

Ich will Ihnen zu den Leitlinien Deutschlands nicht gerne widersprechen, aber Sie sollten sich mal anschauen, wie sie interpretiert werden. Für Luxemburg sage ich: Wenn wir an so große Fragen kommen, wie den Umgang mit China, mit Russland oder mit der Türkei, dann gibt es eine Linie, der wir folgen müssen: Was ist das Beste für Luxemburg und für Europa? Dann fragt sich, ob es eine Politik gibt, in der alle an einem Strang ziehen, oder wo jeder seines macht. Wenn wir diese Frage geklärt haben, braucht man nicht viele Pläne.

Ist Luxemburg „the leading partner“? Wie ist die Handelsdiplomatie mit China?

Sie ist bestimmt nicht schlecht. Es gab im November 2020 einen gewissen Bruch, als Luxemburg Sanktionen der EU gegen China mittrug. Wir gehören zu den EU-Ländern, die klar sagen, dass sie nicht einverstanden sind mit dem Umgang mit den Uiguren. Wir haben zweitens stets die Position „ein Land, zwei Systeme“ für Hongkong vertreten. Das wurde von China nicht eingehalten. Das ist nicht gut. Wir stehen zur „One China policy“, aber China muss wissen, dass Drohungen, Taiwan einzunehmen, nicht akzeptabel sind. Die Position vertritt auch die EU. Ich weiß nicht, ob China da eine kluge Politik betreibt. Denn wenn die Drohungen schärfer werden, scharen sich mehr Länder enger um die Amerikaner. Das kann letztlich nicht im Interesse Chinas sein.

Das heißt, Luxemburg verfolgt eine China-Politik der gemeinsamen Interessen?

Die hatten wir immer. Chinesisches Kapital ist in der Cargolux und in der BIL vertreten. Es gibt sieben chinesische Banken hier. Das ist alles Schritt für Schritt gewachsen. Aber wir haben stets deutlich gesagt, welche unsere Grenzen sind, die Menschenrechte an erster Stelle.

Was ist, wenn es zu dem „Durcheinander“ zwischen den USA und China kommt, das Sie am Anfang erwähnt haben?

Wir könnten als Europäer nicht einfach danebenstehen. Ich denke aber, dass die USA ein Interesse haben, dass wir gemeinsam den Kontakt mit China behalten. Der Handel der EU mit China ist riesengroß, der Handel der USA mit China ist fast ebenso groß. Allerdings müssen wir auch sehen, dass China die Erweiterung des Brics gelungen ist. Noch ist der Brics heterogen. China und Indien haben Streit miteinander, Xi Jinping geht nicht zum G20-Treffen in Indien. Aber wenn zum Brics Länder wie Iran und Saudi-Arabien hinzukommen, wo die Demokratie eine untergeordnete Rolle spielt, könnte das zu einer Gefahr für den Multilateralismus werden. Für die EU kann daraus nur folgen: Wir müssen der Welt sagen, dass wir die Demokratie hochhalten. ●



Handelsdiplomatie: Der Premier, die Finanzministerin und der Wirtschaftsminister beim Neujahrsempfang der chinesischen Botschaft

LEITARTIKEL

Steine ins Wasser

Peter Feist

Vor zwei Wochen erschien im *Wort* ein Meinungsartikel mit der Überschrift „Vers une médecine du future“. Er handelte nicht davon, dass dringend Ärztehäuser mit Magnetresonanztomografen eingerichtet werden müssten. Oder von der Auslagerung von Aktivitäten aus den Spitälern, weil die zu groß geworden seien, träge und innovationsresistent. Dass sich nur so der Arztberuf attraktiv halten lasse und Luxemburg im europaweiten Konkurrenzkampf um Ärzt/innen nicht abgehängt wird. Der Autor, Gregor Baertz, ist Krankenhausarzt an den Hôpitaux Robert Schuman, war während zehn Jahren und bis Anfang 2021 medizinischer Direktor der HRS. Ihm geht es um den Spitalsektor. Um die Qualität der Behandlungen. Um die Organisation dessen, was die Kliniken tun. Um die Arbeitsbedingungen von Ärzt/innen und Pflegepersonal. Um die Einkommensunterschiede zwischen angestellten und freiberuflichen Klinikärzt/innen und Unterschiede je nach Fach.

Lauter Themen, die in der politischen Diskussion der letzten Jahre nur eine untergeordnete Rolle spielten. Wo die Gesundheitsministerin von der LSAP, nachdem die Covid-Krise halbwegs ausgestanden war, zu improvisieren begann, damit aufkommende Ärztehäuser-Initiativen nicht das System sprengten. Wo die CSV dies, als das Wahljahr nahte, als fortgesetzte „sozialistische Planwirtschaft“ und „Unterdrückung der Privatinitiative“ zu brandmarken begann und die DP es für politisch opportun hielt, ins gleiche Horn zu stoßen.

Verkehrt ist es nicht, die Frage zu stellen, ob die medizinische Versorgung angepasst werden und es über Land zusätzliche Angebote geben muss. Schon wegen des demografischen Wachstums und des durch Immobilienpreisunterschiede anhaltenden Sogs, in den ländlichen Raum zu ziehen. Und groß ist die Rolle der Spitäler in der Versorgung ja. Aber gerade deshalb müssen Veränderungen hin zu einer „Medizin der Zukunft“ dort beginnen.

Gregor Baertz macht dazu in seinem Artikel mehrere Vorschläge. Etwa den, ein „système intégré“ zu schaffen, in dem die vier großen Centres hospitaliers eine „gouvernance unique“ erhalten würden. An deren Verwaltungsrat sollten auch Patientenvertreter beteiligt sein. Die einheitliche Klinikführung könne es zum Beispiel erlauben, Kompetenzen für komplexere und seltenere Fälle zu bündeln. Wodurch sich die Behandlungsqualität steigern ließe, die Attraktivität des Arztberufs ebenfalls, und es könnten Verbindungen zur Forschung entstehen.

Schon das sind ziemlich große Steine ins Wasser. Zu hoffen ist, dass das möglichst viele Wellen ausgelöst hat, dass sie noch nicht abgeklungen sind, den Wahlkampf erreichen und die Koalitionsverhandlungen nach den Wahlen. Eine stärkere Bündelung von Kompetenzen zum Beispiel ist seit Jahrzehnten gewollt, tritt aber auf der Stelle. Denn es wären Fragen zu beantworten, die sich um die Luxemburger Klinikmedizin schon lange stellen: Wie sollte sie strukturiert und organisiert sein? Wer trägt welche Verantwortung? Wie sorgt man für Qualität? Wer kontrolliert was? Inwiefern sollten Ärzt/innen besser angestellt sein als freiberuflich? Wie finanziert man alles? Die Liste ließe sich noch fortsetzen. Und das Problem ist, dass eine Frage allein sich nicht gut beantworten lässt, wenn man die anderen auf der Seite lässt.

Deshalb geht die Diskussion um „IRM“ und „Privatinitiativ“ an den eigentlichen Herausforderungen vorbei. Ob die nächste Regierung sie aufgreifen wird, ist nicht sicher. Vielleicht braucht es vor den Wahlen noch mehr Steine ins Wasser. Oder es dauert noch ein paar Jahre, bis der CNS das Geld für die Krankenversicherung ausgeht. Oder aus einem Krankenhaus verabschieden sich so viele Ärzte gleichzeitig in eine Privatpraxis, dass ein Klinikkonzern aus dem Ausland gerufen werden muss, um die Notaufnahme aufrecht zu erhalten.

P O L I T I K

Don't Believe the Hype

Ce lundi à la Braderie, le sujet dominait les conversations derrière les stands des partis politiques. Les résultats de la Sonndesfro y avaient filtré dès avant leur publication le soir sur *RTL* et le lendemain dans le *Wort*. Le CSV se stabiliserait à 19 sièges (moins trois par rapport à 2018), le LSAP en totaliserait treize (plus trois), le DP finirait à onze (moins 1), Déi Gréng tomberaient à sept (moins deux), les Pirates se retrouveraient à cinq (plus trois), Déi Lénk en resteraient à deux. Alors que quasiment personne ne pensait une coalition CSV-LSAP arithmétiquement possible, ce sondage esquisse un scénario où Luc Frieden ferait une proposition à Paulette Lenert que celle-ci ne pourra pas refuser : Le poste de première Première ministre socialiste. Conduit entre le 7 et le 16 août (auprès de 1 887 électeurs admissibles), le sondage est surtout à prendre avec des pincettes.

En amont des dernières législatives, les « démoscopes » de l'Ilres avaient ainsi été à côté de la plaque. En juin 2018, ils avaient promis 26 sièges au CSV. Aux élections, quatre mois plus tard, les chrétiens-sociaux chutèrent à 21. L'Ilres avait aussi totalement sous-estimé l'ampleur de la percée verte. Quant à la vague pirate, il ne l'avait pas du tout vue venir (parmi les responsables se trouvait alors un certain Tommy Klein ; photo : Olivier Halmes). Après cette débâcle, l'Ilres a adapté sa méthodologie, mais sans la publier. L'institut de sondage a également cessé de publier les résultats circonscription par circonscription, un saucissonnage qui permettait de se faire une idée de la plausibilité des instantanés. Le sociologue Fernand Fehlen se montrait dubitatif. Les sondages publiés par l'Ilres seraient « unscharf und verwackelt », écrivait-il dans un article paru l'an dernier dans *Forum* : « Unscharf durch statistische Streuung und verwackelt durch systematische Verzerrungen. » Et de rappeler que le Luxembourg est le cauchemar de tous les « démoscopes » : petites circonscriptions, panachage et « loterie » des Reschtsätz. bt

PERSONALIEN

Franz Fayot

tente de conjuguer compétitivité et durabilité. Voilà ce que le ministre socialiste de l'Économie a fait valoir en dressant vendredi dernier le bilan de son mandat au Forum Royal. Depuis qu'il a pris possession du bureau d'Etienne Schneider en février 2020, Franz Fayot s'est régulièrement vu reprocher d'imposer des barrières

aux entreprises désireuses de s'installer au Grand-Duché, voire d'instiller un décroissantisme dans la politique gouvernementale. Le ministre s'en est défendu soulignant devant la presse qu'une cinquantaine d'entreprises avait débarqué au Luxembourg depuis 2018 (notamment dans le spatial), qu'une quinzaine d'investisseurs envisageaient une installation et que de grands industriels (ArcelorMittal, Webasto, Guardian ou encore Goodyear chez qui, ironiquement, 55 emplois sont menacés, apprend-on cinq jours après la conférence de presse) développaient leur production localement de manière plus durable. Interrogé par une journaliste sur le programme du LSAP qui prévoit une interdiction des transports aériens commerciaux non réguliers (jets privés) et donc, implicitement, de Luxaviation, l'un des leaders mondiaux en la matière, Franz Fayot a répondu ne pas viser spécifiquement cette société, mais qu'un *phasing out* devrait être envisagé le cas échéant. Au cours d'une conférence de presse de plus de 90 minutes, le ministre Fayot a martelé vouloir entretenir la compétitivité du Luxembourg (par des crédits d'impôts ciblés plus que par une baisse générale de l'imposition), avec une exigence permanente de durabilité, « une absolue nécessité », à court, moyen et long terme, trois temporalités autour desquelles la politique économique a été articulée. Franz Fayot a ainsi rappelé avoir répondu aux multiples crises, à commencer par celle du Covid-19, un mois après sa prise de fonction, avec notamment 1,2 milliard d'euros de chômage partiel. pso

Yuriko Backes

s'est accordé le droit, mardi, d'inviter la presse à la présentation de son bilan. « Je n'ai pas fait autant de conférences de presse que les autres », a plaisanté la ministre des Finances en introduction de la présentation de ses « 600 Deeg » rue de la Congrégation. Dans un cadre très scolaire (présentation Powerpoint et plan en trois parties), la Spätzekandidatin libérale de la circo centre a jugé s'être « pas

trop mal sorti » de la polycrise dans laquelle elle s'est retrouvée à son arrivée au gouvernement en janvier 2022. Pour les mesures de lutte contre la crise énergétique et l'inflation, l'intéressée a fait valoir un train de mesures à un milliard pour les ménages, auquel s'ajoute l'adaptation du barème d'impôts (300 millions par an). Tout en menant « une politique budgétaire prudente et responsable », a insisté Yuriko Backes. La dette publique reste intérieure à trente pour cent du PIB, actuellement à 24,7 pour cent. Elle serait inférieure à vingt pour cent sans les mesures de crise, a-t-elle poursuivi. Devant les journalistes et les cadres du ministère, Yuriko Backes a expliqué que, depuis son arrivée, elle et ses collaborateurs ont négocié une cinquantaine de textes européens en matière de services financiers. « Nous pouvons être franchement fiers de notre place financière », a affirmé l'ardente défenseuse du bifteck luxembourgeois, détaillant son poids dans le PIB, un quart, sans manquer bien sûr d'apposer des attributs politiques *nice to have*, *Climate & gender finance*. pso

WAHLEN

No bei allen

Am Mittwoch stellten Premierminister Xavier Bettel und die anderen sieben DP-Spitzenkandidat/innen – darunter nur zwei Frauen – ihre thematischen Schwerpunkte für die Wahlen vor. Die DP ist nicht mehr nur „no bei dir“, sondern nun auch „no bei allen“ – etwa all denen, die sich mehr finanziellen Freiraum durch eine schrittweise Individualisierung des Steuersystems und eine regelmäßige Anpassung der Steuertabelle an die Inflation wünschen. Letzteres lehnte DP-Finanzministerin Yuriko Backes noch bis vor einem Jahr ab, doch sie hat ihre Meinung offenbar geändert. Im Wohnungsbau ist die DP nicht „no bei allen“, die überhaupt erst eine Wohnung brauchen, sondern bei denen, „déi méi Plaz brauchen“. Ob

die „historische, staatliche Offensive im Wohnungsbau“ in Zusammenarbeit „mit dem privaten Markt“ demnach nur Haushalten zugute kommt, die von einer 100 Quadratmeter großen Wohnung in ein 200 Quadratmeter großes Einfamilienhaus umziehen wollen? Im Bereich Energie verspricht der Klima-Premier von der DP Maßnahmen, die er eigentlich schon in seiner letzten Rede zur Lage des Landes vor einem Jahr angekündigt hatte. Für den Rest möchte die DP vor allem bei Familien mit Kindern punkten: Den Eltern verspricht sie eine Erweiterung des Elternurlaubs und das Recht auf Teilzeitarbeit bis die Kinder 13 Jahre alt sind; den Kindern bietet sie eine alternative Alphabetisierung auf Deutsch oder Französisch an. ll

JUGENDSCHUTZ

Inakzeptabel

In Sachen Kinder- und Jugendschutz hat sich das Anti-Folter-Komitee des Europarats eingeschaltet. Ein Bericht des Komitees hält fest, was im März dieses Jahres nach einem Besuch der Anstalten in Dreiborn mit der Unisec und in Schrässig untergebracht werden, seien „inakzeptabel“, kritisiert der Bericht. Die Kinder und Jugendlichen seien sich selbst überlassen. Was die Unisec angeht, fällt das Fazit nicht viel besser aus. Die Rede ist von „elenden“ Bedingungen und wiederholten Gewalttaten zwischen den Jugendlichen. Man sei sich bewusst, dass eine Reform des Jugendschutzes in vollem Gange sei, allerdings habe man sich zu diesen Themen bereits Anfang der 90-er Jahre geäußert, ohne dass es zu Veränderungen gekommen sei, bemängelt das Anti-Folter-Komitee. Weiter spricht es die Empfehlung aus, dass die Rahmenbedingungen so angepasst

werden müssten, dass Menschen auf geschlossenen psychiatrischen Stationen sich mindestens eine Stunde am Tag an der frischen Luft bewegen könnten. sp

GEDENKEN

Vor 50 Jahren in Chile

Wenn am Montag der Militärputsch des späteren Diktators Augusto Pinochet gegen den drei Jahre zuvor demokratisch gewählten sozialistischen Präsidenten Salvador Allende Gossens sich zum 50. Mal jährt, wird LSAP-Außenminister Jean Asselborn nach Santiago de Chile reisen, um an der Gedenkzeremonie im Präsidentenpalast La Moneda teilzunehmen, wo Allende am 11. September 1973 Suizid beging, nachdem das Militär das Gebäude gestürmt hatte. In den Jahren nach dem Putsch waren viele Chilenen aus ihrem Land geflohen, um der brutalen Militärdiktatur Pinochets zu entkommen, der in den Folgejahren tausende Menschen ermorden, foltern und verschwinden ließ. Auch Luxemburg nahm von 1974 bis 1977 vermutlich um die 200 politische Flüchtlinge aus Chile auf, die auf Umwegen ins Großherzogtum kamen. Viele von ihnen waren Gewerkschafter/innen, Sozialist/innen und Mitglieder der kommunistischen Partei oder des Movimiento de Izquierda Revolucionaria, wie der Historiker Claude Wey 2007 in einem Beitrag schrieb. Von der DP-LSAP-Koalition seien sie damals wohlwollend empfangen worden, die sozialistischen Minister hätten dafür gesorgt, dass die mehrheitlich der gebildeten Mittelschicht entstammenden Flüchtlinge beruflich und gesellschaftlich integriert werden und rasch die luxemburgische Nationalität annehmen konnten. Humanitäre Organisationen und Solidaritäts-Komitees wie das Comité Chile libre hätten sie dabei unterstützt, berichtet Wey, Unternehmen wie Villeroy & Boch hätten sie bereitwillig eingestellt. ll

Blog

„Wir leiden an einem Standortnachteil“

Sarah Pepin

Trotz Vermittlungsversuchen verschärft sich der Konflikt zwischen dem Nationalarchiv und der Forschung. Dabei sind sich eigentlich alle einig

Das Verwunderliche an der Debatte über das Archivgesetz, die durch den Historiker Benoît Majerus neu angestoßen wurde, ist, dass sie, einem Karussell ähnlich, im Kreis dreht – und das seit mehreren Jahren. Die Akteure sind die gleichen geblieben: Da wären auf der einen Seite die Nationalarchive, die seit 2003, dem Geburtsjahr der Uni, von Josée Kirps geleitet werden; auf der anderen stehen die Forscher, unter anderem in der Form des 2017 gegründeten Forschungszentrums Centre for Contemporary and Digital History (C2DH). Die Rolle der Vermittlerin spielt die Kulturministerin Sam Tanson (Grüne).

2018 traten sowohl das Archivgesetz, um das es geht, als auch das europäische Datenschutz-Reglement in Kraft. Beides war überfällig, über die Interaktion und Auswirkungen dieser zeitgleichen Veränderung diskutiert man seitdem trotzdem. Denn das Archivgesetz, das im Vergleich zum Ausland hohe Schutzfristen auf Dokumenteneinsicht legt, kritisieren vor allem Historiker/innen als zu restriktiv. Sobald ein Dokument persönliche Daten enthält, legt sich eine Schutzfrist von 75 Jahren darauf. Handelt es sich um finanzielle, dem Bankgeheimnis zuträgliche Daten, bleiben sie 100 Jahre unter Dach und Fach, was gut zum Finanzplatz passt. Forscher/innen können eine Befreiung im Rahmen ihrer Recherchen beantragen.

In einem kürzlich publizierten Blogpost mit dem Titel „Was haben die Nationalarchive zu verbergen?“ erklärt der Historiker Benoît Majerus die Begebenheiten, die ihm im Rahmen einer Recherche zur Verbindung zwischen Panama und Luxemburg im Hinblick auf Offshore-Aktivitäten wiederfuhren – und schafft damit Öffentlichkeit für einen Konflikt, der bisher eher in den genannten Fachkreisen schwebte. Nachdem Majerus eine Befreiung beantragt hatte, erhält er nach mehreren Wochen eine positive Antwort. Allerdings müssten die Dokumente noch anonymisiert werden, was Zeit in Anspruch nehme, heißt es. Ende Juli erreicht ihn die Einwilligung zur Einsicht, Ende August schaut sich Majerus die Dokumente an. Sie wurden vielerorts völlig geschwärzt, was „jegliche historische Arbeit unmöglich macht“, wie er in seinem Beitrag schreibt. Zudem habe sich ein Mitarbeiter neben ihn gesetzt, um ihm über die Schulter zu schauen und zu verhindern, dass er die Unterlagen fotografiert. Diese Veränderungen im Prozedere seien plötzlich und ohne weitere Erklärung aufgetreten.

Im Februar dieses Jahres hatte die Kulturministerin dafür gesorgt, dass sich Archivar/innen (auch aus Deutschland, Frankreich und Belgien) und Vertreter der Forschung in der Abtei Neumünster an einen Tisch setzen, um über mögliche Lösungsansätze zu diskutieren. Ironischerweise gibt etwa Nina Janz, ehemalige Forscherin am C2DH, an, seit Anfang des Jahres habe sich die Lage für Wissenschaftler verschlechtert. In ihrer Forschung über die Kollaborateure habe sie insgesamt das Gefühl bekommen, es herrsche in den Archiven Angst vor, dass beispielsweise Luxemburger, die in der Waffenss gewesen seien, durch den Dreck gezogen werden könnten. „Mir fehlt der Aspekt der Beratung und der Kollaboration. Archiv und Wissenschaft sollten Hand in Hand gehen“, seufzt sie. Nina Janz sieht auch ein, dass das Archiv mit den Arbeiten der Inventarisierung und den exponentiell angestiegenen Rechercheanfragen sehr viel zu tun hat.

Die Präsidentin des Nationalarchiv, Josée Kirps, zeigt sich von alldem wenig irritiert und weicht aus. Das Archivgesetz sei „ein Kompromiss“ gewesen, es sei eine politische Entscheidung, verschiedene Archive zu öffnen und allen zugänglich zu machen. Das würde sie befürworten, auch wenn sie die Rolle des Archivs zum Teil darin sieht, die Bürger/innen und ihre Privatsphäre zu schützen. Jeder müsse etwas „Wasser in seinen Wein gießen“ um einen „gemeinsamen Weg“ zu ermöglichen. Natürlich bedauere sie die Situation, dass durch das Archivgesetz gewisse Akten, die vorher zugänglich waren, es nun nicht mehr sind. Gleichzeitig schiebt sie die Schuld von sich und den Wissenschaftler/innen zurück in die Schuhe. Zumindest teilweise. Sie würden sich dem bürokratischen Aufwand nicht ausreichend beugen. Konkret geht es um eine Prozedur namens *garanties appropriées*. Darin verpflichten sich die Forscher, personenbezogene Daten nicht zu veröffentlichen. Allerdings ist diese Prozedur nicht Teil des gängigen Befreiungsformulars, das Wissenschaftler ausfüllen.



Josée Kirps, Präsidentin des Nationalarchivs

„Jeder muss Wasser in seinen Wein gießen.“

Josée Kirps

Auf der Webseite des Archivs steht kein Hinweis darauf, man findet es allein im Datenschutzreglement. Im Falle von Benoît Majerus hat das Außenministerium, aus dem die Dokumente stammen, auf die Anonymisierung bestanden. Andere Länder würden ebenso auf diese Praxis zurückgreifen, auch was nicht klassifizierte Dokumente angeht, behauptet Josée Kirps, die seit verganginem Jahr Präsidentin der International Council on Archives (ICA) ist. Auf die Frage vom *Land* hin, ob das etwa im Bundesarchiv Deutschland gängig sei, antwortet die dort angesiedelte Pressestelle, die Frage würde sich meist nicht stellen, da die meisten Unterlagen ohne Beschränkungen zugänglich seien. Für den speziellen Fall, dass personenbezogene Unterlagen noch der Schutzfrist unterliegen, und die betroffenen Personen einer beantragten Einsichtnahme nicht zugestimmt haben, ist nach dem deutschen Archivgesetz die Vorlage von anonymisierten Reproduktionen eine Option, mit der eine Benutzung eventuell dennoch ermöglicht werden kann. Das Bundesarchiv bevorzuge aber die ebenfalls im Gesetz aufgezeigte Option, von den Benutzenden Verpflichtungserklärungen einzuholen, in der die Forscher/innen sich verpflichten, die Rechte der betroffenen Personen zu wahren. „Dieser Weg kommt den Benutzenden erfahrungsgemäß sehr viel mehr entgegen und spart dem Bundesarchiv einigen Verwaltungsaufwand, ohne dass bisher verstärkter Missbrauch zu beobachten wäre“, heißt es weiter.

Denis Scuto, Vizedirektor des Forschungszentrums C2DH, meint, in dem Prozedere hierzulande eine Hierarchisierung und Vermischung der beiden Gesetze zu erkennen. Er bedauert die „rigide Interpretation“ des Datenschutzes, und erklärt, die Anonymisierung vor der Veröffentlichung, also bei einer reinen Begutachtung der Dokumente, sei schlicht und einfach „falsch“. Auch er stellt einen Vertrauensdefizit fest, Forscher litten hier an einem „Standortnachteil“. Im Juni erhöhten die Forscher/innen (erneut) den Druck und schrieben an die Kulturministerin mit Forderungen für eine Gesetzesänderung. Allen voran verlangen sie die Verkürzung der Schutzfristen und die Einführung einer Rechercheerklärung, wie sie etwa in Belgien und Deutschland benutzt wird – in der die Verantwortung für den Schutz und die Rechtswahrung auf die Forscher übertragen wird.

Josée Kirps scheint es dagegen etwas weniger eilig zu haben. Sie empfindet ein Ungleichgewicht zwischen der rasanten Entwicklung der Forschung und den Ressourcen, die dem Archiv zur Verfügung stehen. Sie erzählt von einer Verspätung, die man dabei sei, aufzuholen. Es ist ein Diskurs, den sie auch schon vor vier Jahren pflegte. Auf dem Heiligen Geist Plateau wurden seit 2019 27 Leute eingestellt, das Team hat sich mehr als verdoppelt. Das Nationalarchiv verfügt über ein Budget von knapp 7,15 Millionen Euro (3,89 Prozent des gesamten Kulturbudgets). Trotzdem werde man der Arbeit kaum gerecht, sagt Josée Kirps. Die Forscher/innen prangern ihrerseits eine Ressourcenverschwendung an, wenn Archivare tagelang damit beschäftigt seien, Dokumente zu schwärzen.

Stehen sich also hier die in Luxemburg noch junge, moderne Recherchekultur und gestandener, staatlicher Bürokratismus im Weg? Denis Scuto weist darauf hin, dass ihm eine Archivarin mitteilte, dankbar zu sein, ihre Doktorarbeit abgelegt zu haben, bevor dieses Gesetz in Kraft getreten ist – ansonsten hätte sie ihre Recherche nicht vollenden können. Eine Gegenüberstellung von verstaubten Archivaren und dynamischen Forscher/innen funktioniert demnach nur bedingt. Bleibt jedoch festzustellen, dass (oft ausländische) Doktoranden und Akademiker/innen anderen Temporalitäten unterworfen sind als Staatsbeamte. Die Verträge laufen über drei bis fünf Jahre, die Zeit drängt. Die Forscher/innen und die Präsidentin des Archivs sind sich einig, dass es ein neues Gesetz braucht. Auch Sam Tanson, die im Gespräch mit dem *Land* erklärt, dieses Thema gehöre in einen neuen Koalitionsvertrag. Bleibt sie im Amt, würde sie der Forderung nach verminderten Schutzfristen und der Öffnung gewisser Bestände als Teil eines neuen Gesetzes nachkommen. Fragen über die *garanties appropriées* tut sie als Detailfragen ab, obwohl es keine sind – und leitet an Josée Kirps weiter.

Im Kulturministerium werde derzeit an „konkreten Pisten“ zu einem Vor-Gesetzentwurf zum Archivgesetz gearbeitet, ein Prozess der laut Ministerium „noch andauert“. Vor den Wahlen soll ein zu diskutierender Text vorliegen. Somit handelt es sich für Sam Tanson um eine Baustelle, die sie nicht gebührend aufräumen konnte. Wer das Kulturministerium nach den Wahlen leiten wird, weiß nur die Kristallkugel. Das Ganze könnte durchaus weiter verschleppt werden. Soweit will Denis Scuto es nicht kommen lassen: „Wir werden nicht loslassen, bis die elementaren Bedingungen erfüllt sind.“ Wird kein zeitnahe Kompromiss gefunden, würden die Wissenschaftler rechtliche Schritte einleiten. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Fehler

„Ich habe einen Fehler gemacht und werde mich beim Präsidenten des Staatsrats entschuldigen.“ Erklärte LSAP-Staatsrat Lucien Lux auf der Internetseite *reporter.lu* (23.8.). Der Staatsrat brachte sich wieder in Verruf. Doch bleibt er unbeirrt.

Lucien Lux hatte vorzeitig ein Zusatzgutachten weitergeleitet. Es ging um die Reform der Krankenhausplanung. Empfänger war der Baulöwe Flavio Becca. Lucien Lux hilft ihm bei Investitionen in die Privatisierung des Gesundheitswesens. Die Parteikollegin Gesundheitsministerin auch. Letztere unentgeltlich.

Pioniere sind oft Märtyrer. Als Minister war Lucien Lux ein Pionier der Ökosteuer. Er erhöhte die Autosteuer auf Großraumlimousinen und Geländewagen. 30 000 Autofahrer traten in einen Steuerstreik. Die Regierungskollegen hatten Verständnis. Lucien Lux verlor die Wahlen und sein Ministeramt.

2013 strandete der Südabgeordnete auf der Zentrumsliste der LSAP. Er verlor auch noch sein Abgeordnetenmandat. ZumTrost schickte die LSAP ihn in den Staatsrat. Die Nebenbeschäftigung ernährt ihren Mann nicht standesgemäß. Seither muss Lucien Lux uberisieren: Er arbeitet als Scheinselbständiger für Herrn Becca. Der ernährt seinen Mann. Vom Gewerkschaftsfunktionär zum Zuarbeiter eines Multimillionärs ist ein abschüssiger Weg.

In der Revolution von 1848 wurden die königstreuen Beamten aus dem Parlament verjagt. Mit dem Putsch von 1856 schuf der König-Großherzog ihnen eine eigene Kammer. Für Verwaltungschefs, Richter, ehemalige Minister. Als Selbsterhaltungsorgan des Staatsapparats.

Der Staat soll ein Fels in der Brandung der Gesellschaft sein. Deshalb soll der Staatsapparat autonom sein. Seine ökonomische Grundlage waren zuvor Schmelzen, dann Banken. Deshalb hält der Staatsrat die Interessen der Schmelzherren und Bankiers für die Interessen des Staats. Seit dem Zweiten Weltkrieg nimmt er Direktoren der Stahlindustrie, der Banken und ihre Geschäftsanwälte auf. Sie dürfen ihre Kompetenz beweisen. Wenn Gutachten zu ihren Geschäftsbereichen erforderlich sind. Im Vergleich scheint der Bauräger Flavio Becca benachteiligt. Lucien Lux bemühte sich, das Unrecht gutzumachen.

Von den 207 Staatsräten seit 1857 stammten vier aus der Arbeiterklasse: die in der LSAP aufgestiegenen OGBL-Funktionäre John Castegnaro, Johnny Lahure und Lucien Lux. In einem Brief an Premier Jean-Claude Juncker hintertrieb der Staatsrat die Ernennung von Dan Kersch. Der Präsidentin eines Vereins für Armenfürsorge zog er eine Anwältin für Grundeigentum vor. Das freute vielleicht Herrn Becca. Für neue Anwärter legte sich der Staatsrat Kompetenzkriterien zurecht. Sie erklären Vertreter der an Produktionsmitteln und Grundeigentum armen Klassen für inkompetent.

Der Staatsrat verkörpert Platons idealen Staat: Nicht gewählte Technokraten treffen anonyme Entscheidungen hinter verschlossenen Türen

Der Staatsrat verkörpert Platons idealen Staat: Die Herrschaft weiser Technokraten. Sie wurden von niemandem gewählt. Sie tagen hinter verschlossenen Türen. Sie treffen ihre Entscheidungen anonym. Sie sind niemandem rechenschaftspflichtig. Sie tun Demokratie als Populismus ab.

Der Staatsrat ist eine Notbremse. Wenn ungestüme Parlamentsmehrheiten die herrschende Ordnung verändern wollen. Das kommt eher selten vor. Manchmal verlangt die Staatsräson ein heikles Gesetz. Dann weckt der Staatsrat keine schlafenden Hunde. Dann sieht er über den Inhalt hinweg. Und beschränkt sich auf legistische Betrachtungen, die Hierarchie der Ordinalzahlen, die Interpunktion.

Gegen gesellschaftlichen Fortschritt äußert der Staatsrat formale Bedenken. Er bringt Einwände vor, droht mit „oppositions formelles“. Umverteilung von unten nach oben ist ihm ein Gräuel. Freiheit ist für ihn die ungehemmte Verfügungsgewalt über Privateigentum.

Vom Maulkorbgesetz bis zur Abschaffung der Todesstrafe – der Staatsrat fand sich immer wieder auf der falschen Seite der Geschichte wieder. Doch Staatsräte wie Lucien Lux können Fehler begehen. Der Staatsrat nicht. ● Romain Hilgert

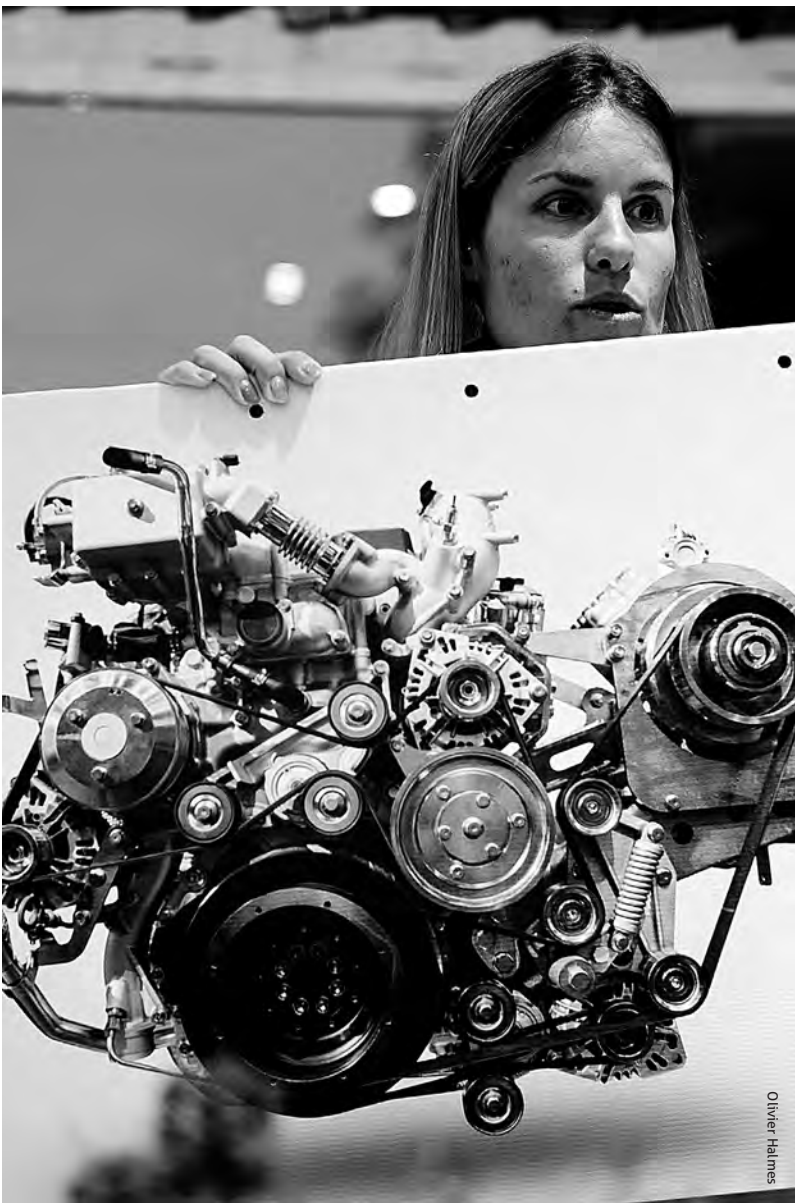


Als Minister erhöhte Lucien Lux die Autosteuer auf

Großraumlimousinen und Geländewagen



Yannick Schreiner beobachtet eine „dramatische Entwicklung“ bei der Kriminalität



Lexy Schoos fährt privat ein Hybridauto

„Déi éierlech Leit“

Luc Laboulle

Mit falschen Behauptungen über steigende Kriminalität und Angstmacherei vor Überbevölkerung will die ADR die Zuwanderung begrenzen und einen nationalistischen Überwachungsstaat errichten

Befort Die Hostellerie de Beaufort, „Beim Mato“ in der Grand-rue der kleinen Touristenortschaft Befort ist im Stil der 80-er Jahre eingerichtet. Auf der Terrasse und im Restaurant essen am Montagabend kurz vor 20 Uhr rund zwei Dutzend Gäste Pizza, Pasta und Schnitzel, nur die kleine Brasserie ist fast leer, im Fernsehen läuft *Eldo-TV*, der Ton ist abgestellt. Auf den beiden rotbraunen Holzbankgruppen mit den bunten Polstern neben der Eingangstür sitzen ADR-Ehrenpräsident Jean Schoos, seine Tochter Lexy und drei weitere Kandidaten aus dem Ostbezirk. Sie haben Plakate mitgebracht, auf denen Slogans stehen wie „Fir eis Sprooch“, „Fir verstannege Wuesstem“ oder „Fir Sécherheet“. Es ist die erste von 23 Wahlversammlungen, die die Partei in den nächsten Wochen alleine im Ostbezirk abhält. Die ADR füllt keine Sporthallen und Kulturzentren wie die CSV – sie geht auf Kneipentour. Seit 2009 hat die Partei im Osten keinen Sitz mehr, deshalb ist am Montag in Befort kein Abgeordneter dabei. Auf die Unterstützung von Fred Keup und Fernand Kartheiser aus dem Süden, Jeff Engelen aus dem Norden oder des *Stater* Gemeinderats Tom Weidig können die Kandidat/innen aus dem Osten nicht zählen.

Als die Versammlung um 20 Uhr beginnen soll, ist die Brasserie immer noch leer. Weil ein Journalist gekommen ist, fordert Jean Schoos die größtenteils jungen und unerfahrenen Kandidat/innen dazu auf, ihr einstudiertes Programm trotzdem abzuspielen. Robi Beissel beginnt. Er ist etwas aufgeregt und liest Passagen von Zetteln ab. Seit zwei Monaten ist der 55-jährige Gemeindearbeiter Bürgermeister von Stadtbredimus, davor war er Schöffe. Weil für die neun Sitze nur neun Kandidaten am 11. Juni antraten, wurde in der Majorzgemeinde nicht gewählt. In der Covid-Zeit seien Menschen ausgegrenzt worden, so dürfe man nicht mit den Leuten umgehen, sagt Beissel. Seine Frau habe nicht gearbeitet, sie habe sich um die fünf Kinder gekümmert. Heute sei das nicht mehr möglich. Eltern sollten nicht dazu gezwungen werden, ihre Kinder in Auffangstrukturen zu schicken, meint der Ko-Spitzenkandidat im Osten. Deshalb wolle die ADR es einem Elternteil finanziell ermöglichen, die Kinder zuhause zu erziehen, bis sie zwölf Jahre alt sind. „ADR-Elterngeld“ nennt die Partei das, als sei es eine geschützte Handelsmarke. Dadurch werde nicht nur das Budget umverteilt, auch die Auffangstrukturen würden entlastet.

Nach ihm spricht Lexy Schoos, 35 Jahre alt, seit einem Jahr Vize-Präsidentin der ADR und ebenfalls Spitzenkandidatin im Ostbezirk. Wie ihr Vater ist sie ausgebildete „Véidoktesch“, seit drei Jahren arbeitet sie im staatlichen Laboratorium für Veterinärmedizin. Davor hat sie in Wien und Gent studiert. In Flandern habe sie Flämisch lernen müssen, um an der Gesellschaft teilzunehmen, erzählt sie am Montag. In Luxemburg hätten viele Menschen nicht das Bedürfnis, dazuzugehören. Wenn man beim Bäcker „dräi Croissants“ bestellt, werde man schon blöd angeschaut. Croissants würden die meisten ja noch verstehen, aber bei *dräi* höre es häufig schon auf. Auch im Gesundheitssektor stelle sich dieses Problem. Damit „wir“ nicht „unsere“ Sprache verlieren, müssten mehr Luxemburgisch-Kurse angeboten werden. Die ADR sei strikt gegen die Alphabetisierung auf Französisch, mit Deutsch habe noch keiner in Luxemburg Probleme gehabt, das habe eine portugiesisch-stämmige Freundin ihr erst kürzlich bestätigt.

Wie Jean Schoos vor 15 Jahren kam auch Jang Modert („de klengle Jang“) von der CSV zur ADR. Der 34-jährige Historiker ist parlamentarischer Mitarbeiter der (nach dem Parteiaustritt von Roy Reding nur noch) drei Abgeordneten und Generalsekretär der Jugendorganisation Adrenalin. Er sei zweisprachig aufgewachsen, neben Luxemburgisch habe er als Kind auch „Eechternoachersch“ gelernt, sagt Modert. Heute wohne er in Schifflingen, fühle sich dem Osten aber noch sehr verbunden. Das Wirtschaftswachstum verursache einen großen demografischen Überschuss und verursache mehr Folgekosten, als es einbringe: Der Bau von Schulen, Straßen und anderer Infrastruktur sei teuer, nicht zu reden vom Verwaltungsaufwand. Kein Wachstum habe es nur im Kommunismus gegeben, der viele Leben gekostet habe, den wolle die ADR auch nicht, sagt Modert. Sie wolle einen „schlanken“ Staat, „ständige neue Verwaltungen“ seien nicht notwendig. „Brauchen wir wirklich so viele Beamte?“ Jang Modert stellt eine rhetorische Frage: Mit einem schlanken Staat würden wieder mehr Luxemburger/innen für die Privatwirtschaft frei.

Miltion Die Wachstumskritik ist der Leitfaden im Wahlkampf der ADR. Über 110 Mal kommt der Begriff „Wuesstem“ in dem 326 Seiten langen Wahlprogramm vor. Es beginnt mit dem Satz: „Den onkontrollierte gewaltege Wuesstem stellt d’Land viru grouss Problemer!“ Dem „extremen“, „massiven“ oder „rapiden“ Wachstum setzt die ADR ein „qualitatives“, „gesundes“, „verantwortungsvolles“ Wachstum entgegen. Was sie genau damit meint, ist nicht bekannt. Jedenfalls wolle sie „eine gesamtgesellschaftliche Debatte“ über Wachstum anstoßen, verkündet Jang Modert. Wie Premierminister Jean-Claude Juncker (CSV) vor 22 Jahren mit dem 700 000-Einwohner-Staat Ängste schürte, warnt nun die ADR vor Überbevölkerung. In einem Referendum will sie die Wähler/innen darüber abstimmen lassen, ob sie den „Ein-Millionen-Einwohner-Staat“ wollen oder nicht. Sollten sie sich gegen zusätzliches Wachstum aussprechen, verspricht die ADR ihnen, eine Reihe von Maßnahmen umzusetzen: Die Reform der Renten und der Sozialversicherungssysteme ist eine Kernforderung – eine Beitragserhöhung des Rentenalters inklusive. Weitere Vorschläge der ADR zur Wachstumsbegrenzung: eine selektivere Einwanderung; die Durchführung von Impaktstudien, wenn Unternehmen sich in Luxemburg niederlassen wollen; weniger Arbeitsplätze schaffen, die „manner produktiv“ sind, „wou haaptsächlech Leit fir Mindestléin agestallt ginn, déi aus dem Ausland entweder als Immigrant oder Frontalier musse kommen, déi also fir eis Sozialsystemer en Negativgeschäft duerstellen (...) a wou d’Betriber net vill Steiergelder erabrénge“. Nischen wie Tanktourismus und Banken, die wenig Arbeitskraft benötigen und „finanziell vill bréngen“, will die Partei weiter fördern.

Als die ADR vor einer Woche ihr Wahlprogramm vorstellte, distanzierte sie sich auf Nachfrage ausdrücklich von der deutschen AfD, die nicht ihre Schwesterpartei sei, wie der nationale Spitzenkandidat Fred Keup betonte. Gleichzeitig vertritt sie in ihrem Wahlprogramm Positionen zur Einwanderung, die denen der rechtsextremen AfD sehr ähneln. Vor allem die Behauptung, viele Geflüchtete würden das Asylrecht „massiv“ missbrauchen und nur aus wirt-

schaftlichen Gründen nach Luxemburg kommen, zeigt, dass die ADR der AfD durchaus rhetorisch und politisch nahe steht.

In ihrem Wahlprogramm ist die ADR „géint eng onkontrolléiert Massenimmigratioun aus ekonomesche Grënn“, sie will „géint all Mëssbrauch vum Asylrecht“ vorgehen, die Liste der sicheren Drittstaaten erweitern, die Asylprozeduren „vereinfachen“, die *assistance judiciaire* für Geflüchtete „reformieren“, „Missbrauchsmöglichkeiten“ in der Asylprozedur „eliminieren“ und temporär eine „Visaschlicht fir verschidde Balkanlänner“ einführen, „bis garantiert ass, datt keng Asyldemandé méi vu Leit aus deene Länner kënne gestallt ginn“. Familienzusammenführungen will die ADR „preferentiell an anere Länner“ durchführen. Generell ist die ADR „fir eng legal Immigratioun, déi de Besoine vun eischem Land entsprécht“. Einwanderer sollen über ein „Punktesystem“ ausgewählt werden; Menschen, die sich ohne behördliche Erlaubnis in Luxemburg aufhalten, sollen ausgewiesen werden; die „illegal Presenz hei am Land“ und die Beihilfe „zu enger illegaler Presenz“ will die ADR künftig strafrechtlich ahnden. Die Grenzen im Schengen-Raum will sie nur noch „fir déi éierlech Leit“ öffnen, mit „verstärkten punktuellen Grenzkontrollen“ und elektronischen Überwachungsmöglichkeiten die „grenzüberschreitende Kriminalität“ bekämpfen.

Nachdem sich am Montag doch noch vier Männer um die 50 etwas verspätet in der Brasserie der Hostellerie de Beaufort eingefunden haben, um bei einem Glas Bier den Ausführungen der Kandidat/innen zu lauschen, darf Kandidat Yannick Schreiner aus Grevenmacher die sicherheitspolitischen Forderungen der ADR präsentieren. Der 34-jährige Anstreicher, der als „Techniker“ arbeitet, unterstützt in seiner Freizeit als Mitbegründer und Capo der einst wegen ihrer Gewaltbereitschaft berüchtigten Ultra-Fangruppierung „Uvae Militarius Machera“ den Fußballverein CS Grevenmacher und im M-Block die Luxemburger Fußballnationalmannschaft. Auch an den Anti-Corona-Protesten vor zwei Jahren hatte er sich aktiv beteiligt. Vor drei Monaten sei er Vater geworden, deshalb liege ihm die öffentliche Sicherheit nun besonders am Herzen, erklärt Schreiner. Bei der Kriminalität in Luxemburg sei eine „dramatische Entwicklung“ zu beobachten, die Polizei fordere Frauen dazu auf, nachts das Haus nicht mehr zu verlassen; die Zahl der Einbrüche und Messerstechereien nehme zu, warnt Schreiner. In ihrem Wahlprogramm behauptet die ADR, Luxemburg sei „müttlerweil eent vun de geféierlechte Länner an der EU“ und beruft sich dabei auf Zahlen von Eurostat zu den Überfällen. Tatsächlich lag Luxemburg 2021 (neuere Zahlen sind bislang nicht verfügbar) bei den Einbrüchen und Diebstählen auf den vorderen Plätzen in der EU; falsch ist jedoch, dass die Zahlen in den letzten Jahren gestiegen sind. Zwischen 2012 und 2014 wurden laut Eurostat in Luxemburg wesentlich mehr Einbrüche pro 100 000 Einwohner verübt als 2021, gleiches gilt für Diebstähle. Zwischen 2015 und 2017 lag Luxemburg in diesen Statistiken hingegen nur im Mittelfeld, allgemein unterliegen die Zahlen hohen Schwankungen. Auch für die Unterstellung der ADR, „nei Forme vu Kriminalitéit, ewéi zum Beispill Jugendbanden“ hätten zugenommen, gibt es keinerlei Belege.

Bedrohung Diese Falschbehauptungen dienen der ADR lediglich dazu, eine Bedrohungslage zu konstruieren, um ihre Forde-

Die Wachstumskritik ist der Leitfaden im Wahlkampf der ADR. Über 110 Mal kommt der Begriff „Wuesstem“ in dem 326 Seiten langen Wahlprogramm vor

rungen nach Wachstumsbegrenzung und einer restriktiven Einwanderungspolitik zu legitimieren. „Ausländer, déi hei am Land kriminell ginn, müssen eist Land verloossen“, heißt es in ihrem Wahlprogramm, die „interdiction du territoire“ will die ADR strafrechtlich strenger begleiten, bei (nicht weiter definierten) „schweren Verbrechen“ will sie schon eingebürgerten Luxemburgern mit doppelter Nationalität die Staatsbürgerschaft wieder entziehen, mit der „comparution immédiate“ (wie auch CSV und DP sie fordern) sollen „Kriminelle“ möglichst schnell verurteilt werden können. Jugendliche, die wegen Gewalttaten von einer Schule ausgeschlossen werden, sollen nicht mehr in Luxemburg zur Schule gehen dürfen.

Um diese Maßnahmen durchzusetzen, will die ADR den repressiven Staatsapparat mit (zusätzlichen) Kameras im öffentlichem Raum, Bodycams und dem Einsatz von Polizeihubschraubern stärken. Sie will einen „effikasse Platzverweis“ einführen und „méi Rechter fir de Polizist, fir sech am Noutfall ze wieren“. Dazu gehört auch eine bessere „Assistance judiciaire“ für Polizist/innen und eine Aufweichung ihres „code de déontologie“; die Generalinspektion der Polizei (IGP) will sie wieder einem Offizier statt einem Magistraten unterstellen. Zur Durchführung von Grenzkontrollen sollen mehr Zollbeamte eingestellt und ihre Befugnisse erweitert werden. Auch das Recht auf Selbstverteidigung will die ADR erweitern: Den Einsatz von Pfefferspray will sie legalisieren und Besitzer eines Waffenscheins sollen sich mit ihrer Schusswaffe zuhause „verteidigen“ dürfen.

Das Endziel der ADR ist die Errichtung eines religiös, kulturell, sozial und ethnisch (weitgehend) homogenen, nationalistischen Staats, den sie mit verklärten Vergangenheitsbezüge und nostalgischen Bildern legitimiert: „Eisen Usaz ass deen, fir eischem Land nees méi vu sengen Eegearten zeréckzeginn, fir datt mir nees kënne bleiwen, wat mir wierklech wëlle sinn: eng kleng, souverän a friddlech Natioun matten an Europa.“ Um dieses Ziel zu erreichen, will die ADR, dass „d’Autoritéit an d’Roll vum Grand-Duc esou respektéiert ginn, datt hie seng Missioun a kompletter politescher Neutralitéit kann erfüllen“. Im Patriotismus sieht sie eine Tugend, das Geburtsortsprinzip (*ius soli*) will sie zugunsten des Abstammungsprinzips (*ius sanguinis*) aus dem Nationalitätengesetz streichen, die Aktivität „ausländischer“ Parteien und Gruppierungen will sie reglementieren, Staat und Religion sollen zwar voneinander getrennt bleiben, doch den Religionsunterricht in den Schulen will sie wieder einführen. Unter Religion versteht die ADR das Christentum, den Islam hingegen verwirft sie (ohne ihn namentlich zu nennen) und unterstellt ihm, „géint wichteg Wäerter vun eiser Gesellschaft [ze] verstoussen, ewéi z.B. déi rechtlich Gläichheet vu Mann a Fra, oder eis Forme vum Zesummeliewen“, deshalb setze die ADR sich für ein Verbot der Gesichts- und Ganzkörperbedeckung von Frauen ein.

Sprooch Im nationalistischen Weltbild der ADR kommt der luxemburgischen Sprache eine zentrale Rolle zu. Die Anforderungen an den Sprachtest zur Erlangung der Staatsbürgerschaft sollen „deutlich“ erhöht, in fast allen gesellschaftlichen Bereichen soll die Bedeutung der „Lëtzebuerg Sprooch“ als Instrument der Ausgrenzung gestärkt werden. „D’ADR baséiert hir Politik op déi Wäerter, déi déi jüdesch-chrëschtlech Zivilisatioun ausmaachen, mat dem kulturellen Ierwe vun der Antiquitéit, komplettéiert duerch déi philosophesche Apporte vun der Opklärung an der Neizäit“, heißt es im Wahlprogramm. Die Partei sei „wissenschaftsfreundlich“ und befürworte Chancengleichheit, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung, Respekt, Toleranz und Nicht-Diskriminierung – „ouni datt déi Notiounen duerch eng Iwwerdeening vun hirer Bedeutung sech kënnen an hire Géigendeel verdréinen“. Wissenschaftsfreundlich, gerecht, tolerant und respektvoll ist die ADR nur, solange es in ihr reaktionäres Weltbild passt. Das sieht man nicht nur bei der Einwanderung, sondern auch beim Klimawandel – der menschengemachte Anteil daran sei schwer einzuschätzen –, bei der Geschlechtsidentität („Generell gëllt, datt d’Geschlecht vun Mënsch duerch déi biologesch Grundlage vu sengem Kierper definiert ass“), oder bei der sexuellen Aufklärung („D’Sexualerzëiung an d’Vermëttlung vu Wäerter an der Sexualitéit sinn eleng den Elteren hir Aufgab“). Das Centre pour l’égalité de traitement (CET) will die ADR abschaffen.

Als einer der vier Zuhörer am Montag in der Hostellerie de Beaufort wissen will, warum alle anderen Parteien bereits eine Koalition mit der ADR ausgeschlossen haben, will den Kandidat/innen aus dem Osten keine Antwort einfallen. Deshalb gibt Jean Schoos der Presse die Schuld, die die ADR in die rechte Ecke stelle. Konservativ zu sein heiße nicht, in einem Museum oder in der Vergangenheit leben zu wollen, meint Schoos. Er wolle nur das wiederhaben, was früher gut gewesen sei. Dann erzählt der selbsterklärte „Freak vun Elektroautoen“ dem Publikum von den Wagen, die zuhause in Berdorf in seiner Garage stehen, und dem Apartment, das er kürzlich gekauft habe in einer Residenz in Echternach, wo leider nicht ausreichend Ladestationen verfügbar seien. Die ADR sei gegen das Verbrenner-Verbot bis 2035, weil das Stromnetz zu viele Ladestationen und Fotovoltaikanlagen gar nicht aushalte und Elektroautos noch zu teuer seien, damit jeder sie sich leisten könne, sagt Schoos. Am Ende setze sich die beste Technologie sowieso durch. Und Lexy Schoos bemängelt, dass sie ein paar Minuten gebraucht habe, bis es ihr gelungen sei, ihr Hybridauto an die Ladestation auf dem Parkplatz vor der Hostellerie anzuschließen. ●

« Nei Gesiichter op neie Verpackungen »

Bernard Thomas

Des homards aux hyperloops : Le programme électoral des Pirates est éclectique. Le parti approche la politique comme un problème d’ingénierie électorale

Jeudi dernier, le parti pirate tenait son congrès national sur un bateau de croisière fluviale, amarré à Remich. « Rund- Schleusen-touren & Schlemmerfahrten », lit-on sur une banderole accrochée à la coque par l’opérateur Navitours. Le congrès durera 27 minutes chrono. « Haalt d’Kaarte w.e.g. laang oprecht, fir dat d’Fotografen och e puer Sekonnen hunn, fir d’Foto ze huelen », dit Marc Goergen au moment où les membres s’apprêtent à voter le programme. Sven Clement aurait dû officier à cette partie de la soirée. « Elo géing ech de Sven erëm erop bieden », annonçait donc Goergen. Mais son collègue-député est soudain introuvable. « Wou ass en hin ? », demande Goergen. « Ah, hien ass op RTL... Okay. Laacht lo schéin, well de Sven ass elo live am Journal. » Pour une auto-proclamée « Matmaachpartei », le déroulement du congrès se révèle plutôt infantilisant. Les deux chefs se relaient entre eux, d’autres intervenants ne sont pas prévus. Le bateau reste à quai, « pour des raisons écologiques », dira Clement. (Le moteur auxiliaire tournait pour alimenter le navire en électricité.)

Une centaine de Pirates se sont déplacés, beaucoup en famille avec les enfants. Ils sont assis dans un décor très nineties. Le sol est recouvert d’une moquette brune, les fenêtres ornées de rideaux argentés. Ils attendent que la partie officielle se termine. Le discours programmatique prononcé par Clement se perd dans le brouhaha général des conversations et des commandes au bar. Dans la longue salle des fêtes, la moitié du public n’écoute pas, ou à peine. « Et gëtt Zäit fir nei Gesiichter op neie Verpackungen », lance Clement. Une question de marketing, en somme. « An lo kann d’Fiesta ugoen ! », conclut Goergen, déclarant le buffet ouvert. « D’Lisa aus dem Süden » assure l’accompagnement musical. Elle se lance avec entrain dans le répertoire de Fausti (*Zvou Bulle Mokka, De Metti leeft dem Ketti*), plus des classiques mosellans comme *Kättche, Kättche*. On se croirait à une fête de carnaval, une impression que viennent renforcer les nombreux accessoires vestimentaires en mauve, la couleur du parti. Un candidat de la circo Est, patron du centre de loisirs « Fun-City » à Pétange, porte des pantalons et une veste violets, un « Fueskostüm » acheté la veille, explique-t-il.

De tous les programmes électoraux, celui des Pirates a été le dernier publié, ce mardi dans l’après-midi. (Un retard dû à la mise en page, explique Goergen.) Le parti n’a jamais été un ami du « copyright » : « Wëssen muss fräi zougänglech sinn an dierf net duerch Paywalls oder Abonnementer limitéiert ginn », lit-on dans le programme. Celui-ci se lit comme un copier-coller d’éléments empruntés à droite et surtout à gauche. Jeudi dernier, sur les eaux de la Moselle, Clement en soulignait surtout la compatibilité avec le CSV. Son discours a mis l’accent sur les politiques familiale et sécuritaire : plus de présence de policiers (mais contre l’introduction d’une police communale) et « fir de Choix » en matière de garde des enfants.

Sven Clement estime que les parents gardant leurs enfants à la maison feraient « un cadeau à l’État, à hauteur du Chèque service d’accueil ». Une situation qu’il estime « un peu perverse ». « D’Eltere kréien de Choix ewechgeholl », s’indigne le programme pirate. Le sujet mobilise la classe moyenne luxembourgeoise qui exprime ses ressentiments contre les maisons-relais sur Facebook et sur le site des pétitions du Parlement. Plutôt que de réclamer une amélioration de l’offre publique et des équipements collectifs, ils exigent un « Elteregeld » leur permettant de sortir leurs enfants des « institutions ». Cette logique individualiste, le programme pirate la pousse au paroxysme, en réclamant que les chèques services soient payés « en cash ». Les parents pourraient ainsi garder leurs enfants à la maison, et l’argent pour eux. (Liberté-Fräiheet, le *one-man-show* de Roy Reding, propose la même formule.) Clement part du principe que de nombreux enfants sont gardés « par le reste de la famille, éventuellement par les grands-parents ». Sa proposition est faite sur mesure pour les primo-votants qui, en 2018, avaient plébiscité les Pirates et sont entretemps devenus parents. Or, elle fait abstraction du fait que la moitié des enfants n’ont pas leur *Boma* et *Bopa* au pays et que les barrières linguistiques empêchent souvent les parents d’assurer un suivi des devoirs à domicile.

En mettant l’accent sur un sujet occupé par la droite (et qui permet à Xavier Bettel de ringardiser le CSV en lui reprochant de vouloir reléguer les femmes « à la cuisine »), Sven Clement a donné un reflet déformé du programme pirate. Car, sur les questions sociétales, celui-ci recoupe en très larges parties les positions de la gauche libérale. Les pirates plaident pour « un soutien renforcé aux demandeurs d’asile », pour les droits des « Reeboufamillen », pour une décriminalisation des usagers de substances illicites et pour une légalisation (sous conditions) de la prostitution.

Dans l’ensemble, le programme reste *mainstream*. Les Pirates cherchent la respectabilité et prennent peu de risques. Comme Fokus, ils sont favorables au « gedeckelten Index » ; comme Déi Lénk et Volt, ils veulent une circonscription unique ; comme le DP, ils plaident pour la « reconnaissance officielle » des « e-sports », c’est-à-dire des jeux vidéo de compétition. Clement & Co n’offrent qu’une poignée d’*unique selling propositions* : Des « rétrocessions fiscales » vers la Grande Région, un système de vignette pour les autoroutes, ou encore l’instauration d’un « Biergerrot », dont les membres devraient être tirés au sort, comme au temps de la démocratie athénienne. La proposition la plus inattendue est peut-être celle de « casser le monopole » de la Loterie nationale sur les jeux d’argent. En prélevant des taxes, espèrent les Pirates, l’État pourrait « profiter de ce Milliardennmarché ».

Les partis pirates ont presque tous sombré. La franchise Clement a tenu. Au Luxembourg, le populisme pirate agit comme une digue contre le populisme de droite en train de déferler sur l’Europe.

Les propositions plus clivantes sont passées à la trappe. En 2018, le parti voulait geler sur cinq ans l’enveloppe budgétaire dédiée aux traitements des fonctionnaires. Cette revendication a disparu, tout comme celle de « renforcer le secret bancaire » ou de réduire progressivement le temps de travail. Le revenu de base universel avait été la proposition-phare du parti en 2013. Dix ans plus tard, elle ne fait plus qu’une brève apparition et se voit traitée en huit mots chrono : « E Grondakomme a Form vun enger negativer Akommens-steier ». Quant à l’idée d’organiser un référendum sur la monarchie ou la république, elle avait déjà été abandonnée entre 2013 et 2018.

Clement et Goergen se rêvent en notables et en faiseurs de rois. Ils veulent paraître respectables et « koalitiounsfaähg ». Chez les Verts, il aura fallu près de trente ans pour que les « Realos » s’imposent. Les Pirates l’ont fait en une mandature. Les Pirates en chef se sont libérés des hiérarchies plates et de la démocratie de base qui, par le passé, avaient fait déraiper les congrès. En 2023, celui-ci n’est plus qu’une formalité, voire un simulacre. Clement et Goergen assurent que le travail participatif a été mené en amont. Les différents chapitres du programme auraient été élaborés au sein de groupes de travail, puis amendés et rediscutés.

Sur la question climatique, les pirates ne font pas preuve de grand courage. Comme quasiment tous les politiciens, Clement promet des « Belounungssystemer anstatt Bestrofungssystemer ». Le parti fait preuve d’une bonne dose de techno-solutionnisme. Il chante les louanges du captage de carbone, des véhicules autonomes et des « hyperloops » promus par Elon Musk. La croissance est abordée timidement : Le problème ne serait pas « la croissance en elle-même », car celle-ci ne serait « net an allen Hisiichte schlecht ». Les Pirates trouvent la parade, et élèvent la question au niveau de la Grande-Région : « Et muss enen och emol op eppes verzichte kënnen ».

Jeudi dernier, sur le bateau de croisière, Marc Goergen (un ancien du DP) s’est moqué des « kleng Parteien, wou lo op Ego-Tripen iergendeen mengt, hie misst lo erëm an d’Chamber kommen ». Il oublie qu’à part l’adverbe « erëm », la description colle parfaitement aux Pirates d’il y a cinq ans, tellement désespérés de décrocher un siège qu’ils avaient formé une éphémère alliance avec le PID de Jean Colombara. Clement approche la politique comme un problème d’ingénierie électorale. Il pensait ainsi avoir découvert un nouveau gisement électoral au Brésil. Peine perdue, seulement 188 néo-Luxembourgeois brésiliens prirent la peine de s’inscrire. Dispensés de traditions et d’idéologies politiques à respecter, les Pirates peuvent rapidement s’adapter aux opinions changeantes. Ceci explique sans doute que le parti exerce un tel attrait sur les sondeurs. Les « managing director » d’Ilres Tommy Klein s’est fait transfuger, sans aucune période de « cooling off ». Son ancien chef à l’institut de sondage, Luc Bieber (aujourd’hui directeur de Stugalux), conseille le parti de manière bénévole.

Marc Goergen et Daniel Frères, le fondateur de l’ASBL « Give us a Voice » et conseiller communal à Remich, s’engagent en justiciers de la cause animale. Les Pirates se présentent comme « déi eenzeg original Déireschutz-Partei ». Le sujet occupe sept pages du programme électoral, dont deux alinéas spécifiquement dédiés aux homards et autres crustacés. Par le passé, le parti n’a pas hésité à lancer des attaques *ad feminam* contre la verte Carole Dieschbourg (et la chasse de mouflons). « Give us a Voice » s’en est pris à Simone Asselborn-Bintz qui avait dû euthanasier son chien malade. Lâchées sur les réseaux sociaux, ces campagnes dégénérèrent en menaces de mort.

En 2018, les Pirates avaient misé sur le social, balançant des slogans simples et simplistes. La campagne s’était avérée redoutablement efficace. L’ancien parti des *nerds* réussit à capter une bonne partie du vote populaire et jeune. La structure d’âge de l’électorat pirate aurait entretemps évolué, le parti ayant beaucoup progressé parmi les 35-55 ans, dit Clement, se référant à un sondage commandité fin 2022 à l’Ilres. (« C’est moi qui l’ai présenté ; j’étais de l’autre côté de la table », se rappelle Tommy Klein.)

Dans le chapitre dédié à la politique fiscale, l’auto-proclamé parti des « sans-voix » se transforme en parti des propriétaires. Les Pirates se scandalisent de la « verstoppten Ierfschaassteier » que constituerait l’imposition des plus-values réalisées lors de la vente

Two Pirates Look at Forty : Sven Clement et Marc Goergen accueillent les membres sur un bateau de croisière amarré à Remich, jeudi dernier



de la maison parentale. L’administration fiscale, écrivent les Pirates, devrait en général manifester plus de « Kulanz ». Quant à l’impôt foncier, il serait à « limiter au plus nécessaire ». Pour faire bonne mesure, le programme balance quelques éléments de gauche, dont le relèvement du taux maximum à 47 pour cent. Mais quelques lignes plus loin, les Pirates se métamorphosent de nouveau, cette fois-ci en faucons de l’orthodoxie budgétaire : « D’Finanze vum Staat mussen responsabel gefouert ginn a grad op der Säit vun den Ausgabe mussen Ustrengunge gemaach ginn ». Et de revendiquer un automatisme légal pour mieux garantir l’équilibre budgétaire. Dans son chapitre « Biergerbedelegung », le parti propose de créer une plateforme publique sur laquelle les internautes peuvent suggérer de manière anonyme « a wéi enge Beräicher de Staat kéint Steiergelder spueren ».

Durant la pandémie, Clement avait réussi à se profiler par une critique « evidence based » des mesures sanitaires. Cette ligne politique lui a permis d’éviter l’écueil antivax, et elle explique le grand bond en avant fait par les Pirates dans les sondages. Mais le député sait également jouer la partition populiste. Il est passé maître dans la scandalisation, et se met en scène comme chantre de la « transparence » et dévoueur d’affaires ». Un des slogans des Pirates aux législatives est ainsi « keng Korruption ». Le programme reste très vague sur ce qu’il faut comprendre par là : « Beim Eurobarometer vun 2022 iwwert d’Korruption hunn 46% vun alle Befroter gesot, dass et Korruption an der Politik zu Lëtzebuerg gëtt. » Après le « Sëcherheetsgefill », place au « Korruptionssgefill ». Les partis pirates ont presque tous sombré. Créée en 2009, la franchise Clement a tenu. Au Luxembourg, le populisme pirate agit comme une digue contre le populisme de droite qui est en train de déferler sur l’Europe.

La Piratepartei est dirigée par deux entrepreneurs, des *self-made men*. Cela se ressent dans le programme. Celui-ci s’insurge contre l’impôt minimum sur la fortune qui occasionnerait « des coûts supplémentaires pour les jeunes entreprises fondées avec peu de capital ». Les Pirates plaident pour une nouvelle loi Rau incitant les

petits épargnants à devenir des « petits actionnaires », et célèbrent les cryptomonnaies comme « eng Chance fir d’Mënschen op der ganzer Welt ». Sven Clement est le co-fondateur et « managing partner » d’une agence de com’ digitale. Celle-ci détient un tiers d’Accounttech, une société offrant des logiciels pour les déclarations d’impôts et les fiches de salaires, ainsi qu’un quart de Moien News Media. « Mit den sechs Mitarbeitern in der Fraktion komme ich auf 18 Angestellte, die mir operativ unterstehen », se targuait Clement, en août 2021, face au *Land*. En affaires, son collègue Goergen a eu moins de succès. En 2017, il a lancé Gowe Sàrl, une agence de publicité qui s’occupait notamment de la mise en page des bulletins communaux de Mondorf (*De Munnrefer Buet*) et de Mertzig (*Martiaco*). La société a déclaré faillite en 2019. Goergen en donne la faute aux deux bourgmestres libéraux qui auraient résilié les contrats après son entrée à la Chambre.

La Piratepartei fonctionne aussi comme une entreprise familiale : Le père de Sven Clement a décroché un mandat en Ville, sa mère a été élue dans le conseil communal de Dalheim et est candidate dans la circo Est. Les promesses survoltées des sondeurs ont rendu le parti attractif pour ceux qui cherchent un raccourci vers la Chambre ou un conseil communal. Jeudi dernier, sur le bateau Navitours, on aura croisé entre autres un agent immobilier, une coiffeuse pour chiens, un gérant de fonds alternatifs et un étudiant rêvant d’ouvrir un jour sa propre fiduciaire.

« Déi nächst fënnef Woche ginn cool », promet Clement en conclusion à son discours. Mais c’est après les élections que les embrouilles pourraient débiter. Les derniers sondages promettent trois sièges supplémentaires aux Pirates. Une telle multiplication des députés devrait exacerber les tensions programmatiques, voire aboutir à une cacophonie politique. L’élection de l’agent immobilier et annonceur de *Lëtzebuerg Privat*, Daniel Frères, pourrait ainsi égratigner l’image d’opposant « constructif » que Clement s’est construite. Aux yeux des partis établis, cette imprévisibilité élimine les Pirates comme parti de coalition. Ils ne sont pas sûrs que le patron réussisse à tenir sa boutique. ●

Braderie électorale

Photos : Olivier Halmes

« Jeden Morgen, mein Brot zu verdienen, gehe ich auf den Markt, wo Lügen gekauft werden. Hoffnungsvoll reihe ich mich ein zwischen die Verkäufer », dit Brecht de son exil à Hollywood. Entre jeans soldés et saucisses grillées, les candidats aux législatives étalent leurs marchandises, ce lundi à la braderie du centre-ville. À un mois des législatives, ils refilent de la propagande indigeste, agrémentée de quelques gimmicks plus comestibles. « D'Unzuel vun de Gadgete gëtt op dräi Gadgete limitéiert », stipule l'accord électoral. Et de préciser : « Alimentaire Gadgets, déi net a Plastik verpaakt sinn, gi net matgezielt ». Le CSV a donc passé commande de 50 000 biscuits auprès de son candidat-boulangier Jean-Marie Hoffmann. Le nom de la holding de ce-dernier, « Hell's Bakery », figure sur les boîtes en carton. Celles-ci contiennent chacune cinq sablés siglés CSV. Les Verts distribuent des pommes aux passants ; tout en s'excusant du fait que celles-ci sont importées d'Allemagne, les locales n'étant pas encore mûres. L'ADR a opté pour du miel cent pour cent luxembourgeois : « Well mir eis Beie gär hunn ». Le DP distribue

des paquets de M&M's contenant exclusivement des pastilles bleues : Un cadeau très peu local, mais dans l'esprit pop'art du Premier. Déi Lénk et Déi Gréng s'affichent plus rock'n'roll : Les premiers distribuent des allumettes (« Féier a Flam »), les seconds des préservatifs (« Give a fuck about protection »). Chez les socialistes, on sert du crémant du domaine Häremillen, à trois euros la coupe. Les Pirates se montrent avares en *swag* : Sur leur stand, on trouve seulement quelques livrets de coloriage (avec des dessins de corsaires et de licornes). Pour le reste, tous les partis proposent blocs-notes, post-its et des bics, biodégradables ou non. (De l'autre côté du Vieux Pont, dans l'avenue de la Gare, les partis étaient aux abonnés absents : seuls les Verts tenaient un stand – pas loin de celui de l'OGBL – à cette braderie beaucoup moins bourgeoise.) La placidité et l'engourdissement estivaux ont peu à peu cédé à une certaine tension. Les résultats des sondages, qui allaient être publiés le soir même (lire page 4), commençaient à filtrer sur les stands, et avec eux les grandes attentes et les arithmétiques spéculatives. ● Bernard Thomas



Le Spätzekandidat libéral de la circo Sud, Claude Meisch



Lydia Mutsch embrasse Paulette Lenert au stand socialiste

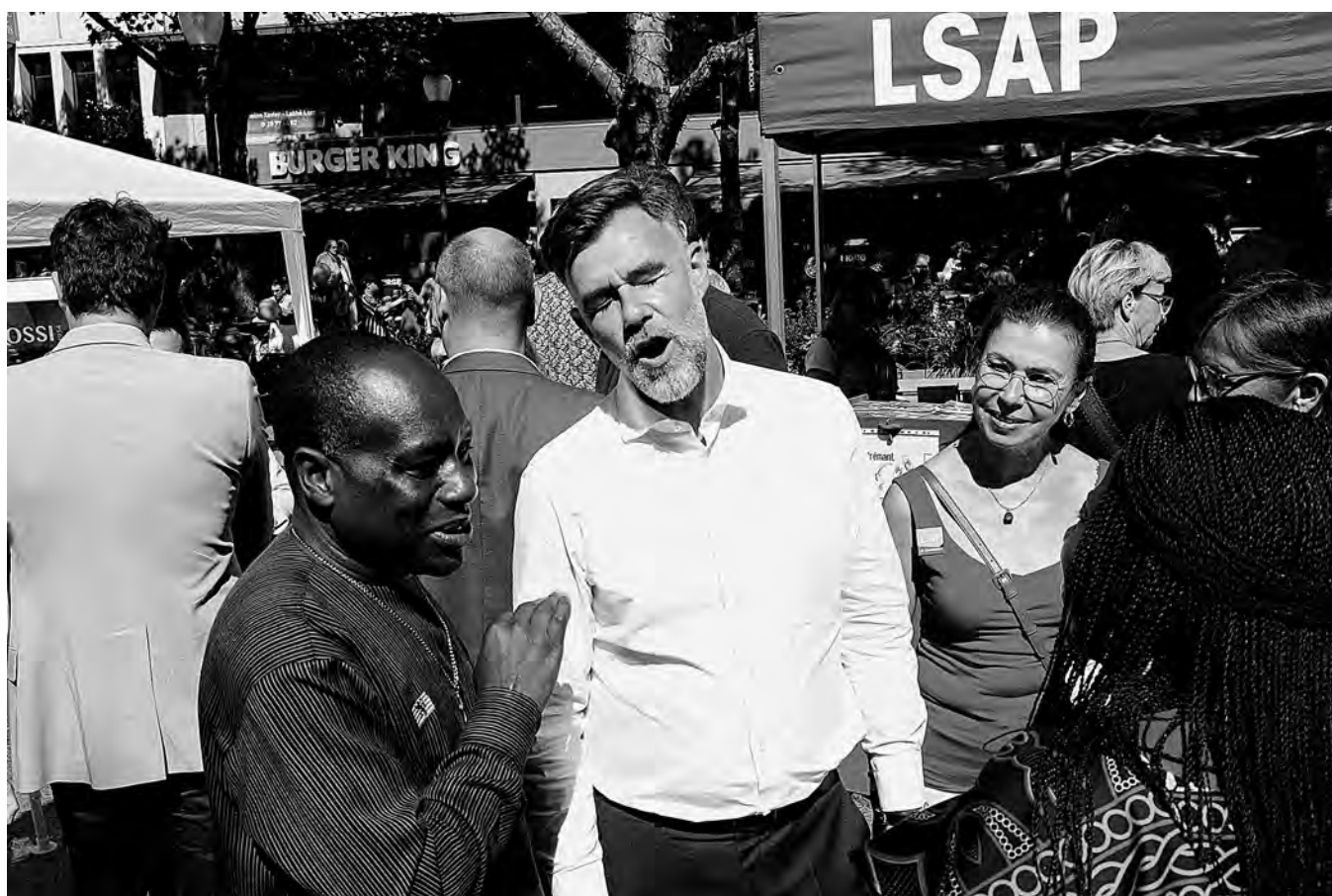


François Benoy, au stand des Verts



La socialiste Taina Bofferding devant le stand du CSV

David Foka (Déi Gréng) et Franz Fayot au stand du LSAP



Christa Brömmel, Sam Tanson et François Bausch



DEUTSCHLAND

Lasst wählen!

Martin Theobald, Berlin

In vier Wochen sind in Bayern und Hessen Landtagswahlen. Überschattet werden sie von Affären und Glaubwürdigkeitsproblemen

Die Sau ist derzeit in der Hauptstraße des Weilers. Kurz vor dem Marktplatz. Hinter ihr die johlende Meute, Fernsehkameras, Radiomikrophone und jede Menge Kommentatoren, die munter und beflissen das Borstenvieh durchs Dorf treiben. Entweder wird sie alsbald auf dem größten Platz festlich geschlachtet, dramatisch geopfert oder einfach nur still und heimlich zum Tor rausgejagt. Sie hat auch einen Namen. Die Sau heißt Hubsi. Eigentlich Hubert Aiwanger, Vizeministerpräsident des Freistaats Bayern, Landesvorsitzender der dortigen Freien Wähler (FW) und derzeit im Hauptberuf Wahlkämpfer – in Vorbereitung auf die Landtagswahlen in vier Wochen. Ihn holt derzeit seine eigene Vergangenheit ein. Er soll im Schuljahr 1987/1988 als Schüler der Klasse 11 eines Gymnasiums in einer bayerischen Kleinstadt ein Flugblatt mit rechtsextremen und antisemitischen Inhalten verfasst haben, das dann auf der Schultoilette – anzunehmen ist, dass es anschließend das Herrenklo war – zirkulierte. Das berichtete am vergangenen Wochenende die Münchner *Süddeutsche Zeitung* (SZ). Laut zwei Personen, so die Tageszeitung weiter, „die damals nach eigener Aussage dienstlich mit der Angelegenheit betraut“ gewesen sein sollen, sei Aiwanger vom Disziplinarausschuss der Schule zur Verantwortung gezogen worden. Aiwanger habe damals laut Zeugen seine Urhebererschaft nicht abgestritten und seinerzeit offen rechtsextremistische Ansichten vertreten. Damals. Irgendwo in der bayerischen Provinz.

Das Flugblatt ist von gnadenloser Geschmacklosigkeit und voll triefender rechtsextremistischer Phrasen, die sich auch Ende der 1980-er Jahre nicht mit irgendeinem Zeitgeist entschuldigen ließen. In ihm wird ein Wettbewerb ausgelobt unter dem Titel „Wer ist der größte Vaterlandsverräter?“. Bewerber hätten „sich im Konzentrationslager Dachau zu einem Vorstellungsgespräch“ einzufinden. Für den „1. Preis“ gebe es einen „Freiflug durch den Schornstein in Auschwitz“, heißt es in dem Flugblatt. Als folgende „Preise“ werden noch „ein lebenslänglicher Aufenthalt im Massengrab“, „ein kostenloser Genickschuss“ und „eine kostenlose Kopfamputation durch das Fallbeil“ genannt, für die Plätze sieben bis 1 000 „eine Nacht Aufenthalt im Gestapokeller, dann ab nach Dachau“. Das Flugblatt ist in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Dachau bei München archiviert.

Das Flugblatt ist von unglaublicher Ekelhaftigkeit, verarmlost den Holocaust und verhöhnt dessen Opfer. Punkt. Besser noch: Ausrufezeichen. Es fällt schwer dieses Pamphlet mit dem Übermut eines pubertierenden, vielleicht erstbesoffenen, bayerischen Schülers zu entschuldigen.

Dennoch bleibt die Frage, warum es 35 Jahre brauchte, bis es ans Tageslicht kam und seinem mutmaßlichen Verfasser zugeordnet werden konnte. Und warum es nun quälend lange Tage braucht, bis dieser – seit November 2018 Wirtschaftsminister und stellvertretender Ministerpräsident in Bayern – die Konsequenzen aus seinem Handeln zieht, Verantwortung übernimmt und sich seiner Vergangenheit

Zur Feuerprobe für die deutsche Demokratie wird es im Herbst nächsten Jahres kommen. Dann wird am 1. September der Landtag von Sachsen, drei Wochen später in Brandenburg gewählt; voraussichtlich auch im Herbst sind die Landtagswahlen in Thüringen



Hubert Aiwanger am Sonntag bei einer Wahlveranstaltung in einem Bierzelt in Keferloh bei München

stellt. Die Causa Flugblatt hätte zu einer historischen Randnotiz werden können, hätte Aiwanger schnell und deutlich reagiert. Selbstredend sind die Konsequenzen für die Freien Wähler katastrophal, wenn sich das beste Pferd im Stall vergaloppiert. Allem innerparteilichen Trotz zum Trotz. Sie hätten sich nach einem neuen Spitzenkandidaten umschauen müssen und hätten vielleicht auch die Nähe zum Stammtisch verloren, die Aiwanger so prächtig beherrscht.

So bleibt die Frage, wem nutzt dieses Treiben einer Sau durchs Dorf? Für die Christsozialen unter Ministerpräsident Markus Söder wird es zu einer Gratwanderung: Einerseits können sie den aussichtsreichsten Juniorpartner einer neuen Regierung schwächen und ihm das Selbstbewusstsein rauben, andererseits können sie ihn aber auch so sehr beschädigen, dass er abhandekommt und sich Söder im Herbst nach einem neuen Partner für die Regierungsbank umschauen muss. Er ließ Aiwanger einen Katalog von 25 Fragen zukommen. Für die Bewertung der Antworten ließ er sich Zeit. Eine demolierte Partei „Freie Wähler“ nutzt in erster Linie der AfD. Denn unter der Flagge der FW haben sich in Bayern auch all diejenigen gesammelt, denen die CSU nicht rechts genug, die AfD jedoch zu extremistisch ist. Ein Abmeiern der FW brächte manchen Wähler dazu, Farbe zu bekennen und sich zwischen dem Hellblau der CSU und dem Dunkelblau der AfD zu entscheiden. Dem entspricht auch das Thema des Aiwanger-Flugblatts, das das Narrativ der „Das wird man wohl noch sagen dürfen“-Rechtsextremisten widerspiegelt. Die AfD hält sich augenfällig zurück, Söder laviert und alle anderen Parteien sind auf den Barrikaden – uneins darüber, welche Konsequenzen dies für alle haben soll. Es wird in München derzeit viel geredet, wenig gehandelt. Und das Volk, wird der Sautreiberei langsam satt, will es in unsicheren Zeiten doch Antworten auf seine Lebenslagen bekommen. Mehr nicht.

Auf die aktuelle Sonntagsumfrage für Bayern hat die Affäre Aiwanger noch keine Auswirkungen. Wären bereits an diesem Wochenende Wahlen im Freistaat, so kämen die Christsozialen – je nach Umfrage – auf 37 bis 39 Prozent der Stimmen. Dahinter liefern sich drei Parteien ein Kopf-an-Kopf-Rennen: die Grünen, AfD und Freie Wähler. Während die Bündnisgrünen in der Wählergunst bei nur noch zwischen 12,5 und

16 Prozent liegen, sind es für die AfD je nach Meinungsforschungsinstitut 13 bis 18 Prozent und für die Freien Wähler zwischen elf und 13,5 Prozent. Die Sozialdemokraten dümpeln zwischen zehn und elf Prozent. Ob FDP und Linke den Einzug in den Münchner Landtag schaffen, ist fraglich. Für die Liberalen würden sich derzeit zwischen drei und vier Prozent der Wählenden entscheiden, für die Linke gerade einmal zwei Prozent. Mit dem Ergebnis wäre eine Fortsetzung des Regierungsbündnisses von CSU und Freien Wählern möglich, gleichwohl aber auch Koalitionen mit der AfD und den Grünen. Am vergangenen Wochenende beeilte sich die bayerische SPD zu vermelden, dass sie eine Minderheitsregierung der Christsozialen tolerieren würde.

An jenem Sonntag in vier Wochen wird auch in Hessen ein neues Landesparlament gewählt. Und wieder einmal liefern die gemäßigten Parteien eine Steilvorlage für jedwede Politikverdrossenheit. Allen voran die Sozialdemokraten. Sie haben Bundesinnenministerin Nancy Faeser als Spitzenkandidatin aufgestellt. Sie will und will nicht Ministerpräsidentin in Wiesbaden werden, weshalb sie ihren Posten

in Berlin behält. Mit der Folge: Nancy Faeser macht Wahlkampf gegen ihre ureigene Politik. Zusammengefasst: Am Morgen beschließt sie in Berlin Gesetze zum Wohle des Landes, die sie mittags in Wiesbaden verteuftelt – zum Wohle des Landes. Von einem Glaubwürdigkeitsproblem möchte Faeser aber nicht sprechen, sie könne viel mehr zwischen Bundes- und Landesebene unterscheiden. Hin und wieder sind Gründe für das Erstarken von extremistischen Parteien sehr naheliegend.

Dennoch sieht es auch in Wiesbaden nicht danach aus, dass die Linken im kommenden Landtag von Hessen vertreten wäre. Schritte die Bevölkerung zwischen Bergstraße und Weser an diesem Sonntag zur Wahl, dann würde die Partei die Hälfte ihrer Wählergunst einbüßen und mit nur noch drei Prozent nicht mehr vertreten sein. Deutlich zulegen gegenüber den Wahlen von 2018 würden die Christdemokraten. Sie kämen auf 31 Prozent. Gefolgt von SPD mit 20 Prozent und Grünen mit 18 Prozent. Verhalten die Zugewinne bei der AfD auf 15 Prozent. Entspannter verlief der Wahltag für die FDP. Sie könnte sich mit sechs Prozent beinahe auf der sicheren Seite wähnen.

Die Freien Wähler spielen in Hessen keine politische Rolle auf Landesebene.

Zur Feuerprobe für die deutsche Demokratie wird es ohnehin im Herbst nächsten Jahres kommen. Dann wird am 1. September der Landtag von Sachsen, drei Wochen später in Brandenburg gewählt; noch ohne Datum, aber voraussichtlich auch im Herbst, sind die Landtagswahlen in Thüringen. Dabei bergen genau diese einigen Zündstoff. Denn gründet die Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht eine eigene Partei, so hätte diese nach Meinungsumfragen in Thüringen das Potenzial stärkste politische Kraft zu werden und käme derzeit auf 25 Prozent der Wählerstimmen. Legt man die heutigen Wahlprognosen zugrunde, würde diese neue Partei vor allem der AfD zusetzen. Stefan Möller, Vizechef der AfD in Thüringen, dazu: „Das würde uns mit betreffen.“ Dennoch glaube er nicht an einen wirklichen Einbruch. Außerdem gäbe es mit der neuen Partei für die AfD „eine Option mehr“. „Wenn ich mir Wagenknechts Positionen anschau“, so Möller in einem Interview mit der *Thüringer Allgemeinen*, „dann scheint mir eine Partnerschaft mit ihr am wahrscheinlichsten.“ ●



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1





En juin, Michel Wurth aux côtés du vice-Premier ministre François Bausch (Déi Gréng) et Aditya Mittal lors de la pose de la première pierre du siège d'ArcelorMittal



En 2012, le ministre Luc Frieden (CSV) précédé par son proche collaborateur Georges Heinrich

Les expropriateurs

Pierre Sorlut

Une pensée souterraine fait surface en amont des législatives et de l'élaboration de l'accord de coalition

La fondation Idea publie ce jeudi un recueil de textes en vue des élections législatives. Ils sont signés par un aréopage de personnalités (22, précisément) de l'intelligentsia économique et sociale luxembourgeoise. Dans un rôle d'éditeur, le *think tank* de la Chambre de commerce donne à des notables patronaux des airs un peu *destroy*, à l'image de l'esprit « août of the box » des publications de la fondation, pour reprendre le nom de la rubrique estivale de son blog.

Le compendium paru cette semaine, *Face aux grands défis*, fait écho à une quarantaine de recommandations formulées en avril, dans *Grands défis*, par les économistes du laboratoire d'idées. Cet été, les Muriel Bouchet (directeur d'Idea sur le départ), Vincent Hein (le nouveau directeur) ou encore Michel-Edouard Ruben (*senior economist*) les ont présentées aux partis. Ils proposent entre autres choses la création d'un comité pour définir les besoins en infrastructures à un horizon de vingt ans ou encore des chèques-consommation à la place de l'indexation pour certaines tranches de revenus. Parallèlement, ces économistes, pour l'essentiel arrivés au Grand-Duché en cours de vie professionnelle, ont mobilisé leur réseau pour rebondir sur les thématiques soulevées. Parmi eux, des personnalités du cru expérimentées, les *usual suspects*, Michel Wurth (président de la fondation) et Jean-Jacques Rommes (président de son conseil scientifique), mais aussi des voix (respectivement plumes) plus rares, comme celle de Jean Hamilius. De quoi conférer une expertise nationale dans la logique inhérente du *think tank* para-patronal : envisager les menaces et les opportunités de l'économie luxembourgeoise sur le long terme. « Faut faire gaffe aux modes », prévient Vincent Hein ce mercredi au cours d'un déjeuner organisé avec la presse.

Dans une introduction au chapitre sur le tissu productif, l'un des trois axes retenus, l'ancien ministre libéral, Jean Hamilius (95 ans), apporte cette profondeur historique. Celui qui a occupé les bancs du *Kol-leisch* pendant la Seconde Guerre mondiale dans un Luxembourg de 280 000 habitants parle aujourd'hui de « bombe D. » en référence à l'explosion démographique qui a touché le Grand-Duché durant ses cinquante glorieuses. 10 000 habitants de plus par an, dont 80 pour cent proviennent de l'immigration nette. « Les problèmes ainsi créés, tels la frustration des chercheurs de logements, le malaise des frontaliers et des résidents pris dans les bouchons routiers, les difficultés du système éducatif face à une population croissante de jeunes élèves nouvellement arrivés dans le pays, restent irrésolus et leurs conséquences négatives renforcées », écrit l'ancien ministre. Il parle de situation « inquiétante » née du développement tous azimuts du Grand-Duché dans la deuxième moitié du XX^e siècle.

« L'État doit faire prévaloir l'intérêt général de la nation sur les intérêts particuliers, même au risque de la conflictualité »

Pierre Hurt

Gare néanmoins aux coups de barre abrupts, préviennent des auteurs. Jean-Jacques Rommes déballe le catalogue de critiques plus ou moins fondées. L'ancien patron de l'UEL fustige le décroissantisme non-assumé par le dernier gouvernement, « entre 'zéro artificialisation des sols', réduction des émissions, pénurie organisée des décharges pour matières inertes, dénigrement endogène de la place financière et bâtons dans les roues d'installations industrielles ». Pour le président du conseil scientifique d'Idea, la croissance est devenue « l'enfant mal aimé de notre vie économique » alors que « son apport massif de main-d'œuvre est l'aubaine par laquelle le pays finance son État providence (...) » et assure la qualité de vie des électeurs « majoritairement fonctionnaires ou retraités ». Le mur des pensions figure parmi les principaux défis soulevés par les économistes et, selon Rommes, les thèmes électoraux pressentis comme la *Steiergerechtigkeit*, ne permettraient pas de résoudre leur financement. Réformer le régime général des retraites et celui des fonctionnaires constitue un « double impératif (...) dans un pays où les citoyens luxembourgeois, en passe de devenir minoritaires, sont ceux qui votent lors des élections législatives, décident des réformes à conduire, peuvent devenir députés ou ministres, monopolisent les rangs des fonctionnaires, dirigent le pays et ne sont pas particulièrement demandeurs d'une baisse du pouvoir d'achat des pensions qui leur sont servies », écrit Jean Hamilius.

Georges Heinrich, ancien directeur du Trésor de Luc Frieden (CSV), parti pantoufler à la Banque

de Luxembourg après l'arrivée de Pierre Gramegna (DP) au ministère des Finances, fustige lui aussi l'hyper-attractivité de la fonction publique auprès des Luxembourgeois alors que le « succès économique du pays » s'est gagné par sa capacité à mobiliser des ressources humaines et à accroître sa productivité. « Le secteur public s'est transformé en grand aspirateur du marché du travail et en employeur en premier ressort des talents de langue luxembourgeoise. » Le dorénavant directeur chez Raiffeisen poursuit sur le risque de plafonnement lié aux grandes difficultés à attirer les talents avec, face à cette réalité, des Luxembourgeois qui sont « peu à peu devenus pour la plupart des créditeurs – bénéficiant d'une rente de souveraineté, d'une rente immobilière, voire des deux à la fois. »

En toile de fond, le logement problème « numéro un », selon Jean-Jacques Rommes. L'intéressé propose d'agir sur son coût. Cela permettrait de lutter contre la pauvreté et donnerait un pouvoir d'achat supplémentaire aux classes moyennes, juge-t-il. « Face à la perspective du million d'habitants, il faut vraiment se voiler la face pour ne pas voir à quel point il est urgent – socialement urgent – que les pouvoirs publics s'attellent à mettre à disposition le nombre de logements requis », écrit l'ex-leader patronal. Jean-Jacques Rommes pointe du doigt les multiples mesures politiques jugées « des plus contradictoires » (et l'on sent qu'il se mord la lèvre) : « L'activisme aveugle de la politique du logement cache le manque d'une gestion politique intégrée et basée sur une stratégie de long terme. En face des dizaines d'autorités publiques qui rendent la vie dure à quiconque veut construire, il n'y en a aucune chargée de coordonner tous les demi-dieux administratifs qui poursuivent leurs objectifs propres. » Il préconise l'instauration d'un « super-ministère » à même de planifier et de mettre en œuvre une politique de construction à grande échelle.

Alors quelle politique du logement ? L'ancien ministre socialiste Robert Goebbels rappelle les chiffres : 70 pour cent des résidents sont propriétaires, 84 pour cent parmi les Luxembourgeois. Des statistiques qui font dire à l'économiste Michel-Edouard Ruben que si l'on juge la réussite de la politique du logement à l'aune du pourcentage de propriétaires, alors il faut la qualifier de succès. Ce taux atteignait 56 pour cent en 1971. Robert Goebbels identifie le problème du manque de terrains et pointe du doigt le *land banking* : « Le gouvernement et les nombreux rêveurs d'un aménagement tout en douceur de notre territoire crient haut et fort que les places à bâtir renseignées dans les PAG communaux sont suffisantes pour accueillir encore des milliers de logements. (...) Une grande majorité de ces terrains ne sont pas sur le marché. Leurs heureux propriétaires préfèrent les économiser. Leur rendement futur

restera supérieur à tout placement financier. » Sont dénoncés « les obstacles bureaucratiques » et la judiciarisation des procédures avec des « recours longs et coûteux » : « Les gentils voisins deviennent toujours plus *Nimby* et les écologistes trouveront toujours une fleur ou une chauve-souris à protéger ». L'ancien ministre socialiste est corrigé par des architectes. « Il ne s'agit pas de réglementations environnementales destinées à protéger les zones écologiques sensibles, mais plutôt de processus bureaucratiques qui prennent trop de temps et manquent de clarté », écrivent Sahar Azari et Stephanie Law. Les architectes invités par Idea dénoncent des anachronismes comme « le nombre de places de stationnement nécessaires, lequel constitue un obstacle très important au développement d'un nombre suffisant de logements ». Est aussi stigmatisée l'autonomie communale, synonyme d'immobilisme à cause de maires très soucieux de préserver leurs électeurs.

L'on en vient à la nostalgie d'une urbanisation contrainte par la main publique. « Que serait la ville de Luxembourg aujourd'hui si un gouvernement composé de chrétiens-sociaux et de libéraux n'avait pas pris en main, via l'expropriation, la destinée du Kirchberg ? », interroge le socialiste Robert Goebbels. Dans la partie aménagement du territoire, deuxième chantier-clé, les auteurs sollicités par Idea abondent vers une mobilisation forcée du foncier. Le président de la fondation (également membre du conseil de celle du *Land*), Michel Wurth, explique que le Luxembourg s'est développé grâce à l'aménagement de grands espaces. Pour l'industrie, il énumère les sites sidérurgiques du bassin minier entre 1870 et 1920 entraînant la création de grandes agglomérations ou les zones industrielles de Colmar-Berg, du Roost et de Dudelange/Bettembourg. Michel Wurth évoque encore l'aménagement de Bonnevoie et du quartier Gare qui ont permis de faire de Luxembourg une « véritable ville » et de celui du Kirchberg qui l'a transformée en une « capitale de l'Europe ». Le président d'ArcelorMittal Luxembourg (et membre du *board* du groupe) voit d'un bon œil le développement de trois agglomération dotées d'une masse critique (aussi préconisée par Idea) : Luxembourg, la Nordstad et l'agglomération Sud. La rurbanisation dessinée depuis quelques décennies est considérée comme un « vrai fléau ». « Face aux contraintes des réseaux de transports et aux inconvénients de plus en plus apparents de l'éloignement du lieu de travail au lieu de résidence, il faudrait se fixer comme objectif d'accroître la proportion des résidents ce qui signifie *mutatis mutandis* augmenter le nombre de nouveaux logements et donc de réserver la surface foncière correspondante », écrit Michel Wurth dans un appel implicite à l'expropriation : « Avec cent communes (...), il est pratiquement impossible qu'autant de PAG aboutissent à créer un aménagement cohérent de

l'ensemble du territoire. » Ou encore : « Le droit de propriété, les compétences respectives d'un grand nombre de ministères et d'administrations gouvernementales qui ont chacun des priorités différentes sinon contradictoires, et la stricte limitation de la possibilité d'expropriation pour utilité publique restreignent la faculté de l'État et des communes à aménager le territoire, ceci indépendamment de la question de la juste indemnité à accorder aux propriétaires. » Dans un supplément logement d'Idea daté de juin 2022, Michel Wurth avait déjà loué la collaboration entre l'État et Arcelor(Mittal) pour le développement de projets d'envergure (comme Belval à travers Agora). Glissant au passage, « Tout est simple et tout est compliqué en matière d'immobilier. Il en est ainsi parce qu'à ce sujet tout un chacun a sa petite opinion, sinon un grand intérêt ».

Pour sortir de l'impasse, Michel Wurth reprend une proposition, déjà formulée par Idea, d'un Grand Genève à la luxembourgeoise, une métropole transfrontalière dans laquelle les ressources seraient partagées : « Le niveau d'ambition de celle-ci pourrait varier d'une situation à l'autre et couvrir les questions relatives aux transports et aux infrastructures, les équipements de santé et sociaux, le développement économique et l'aménagement de zones d'activités communes, les écoles et aborder les questions en relation avec le télétravail, le financement des projets, voire la répartition des prélèvements fiscaux des résidents vivants et travaillant respectivement des deux côtés de la frontière. » Et Michel Wurth de proposer d'engager des discussions avec les autorités françaises, présupposant implicitement que Xavier Bettel sortira vainqueur du prochain scrutin. « Le nouveau gouvernement issu des élections du 8 octobre pourrait en faire une de ses priorités (...) et s'appuyer sur les relations de confiance établies depuis 2017 entre le président de la République et le Premier ministre luxembourgeois ».

Pour Pierre Hurt, directeur de l'ordre des architectes et des ingénieurs (OAI), un Luxembourg d'un million d'habitants « ne signifie pas que nous serons massivement surpeuplés », écrit-il en comparant la Sarre voisine, dotée d'une superficie comparable et habitée par quasiment un million de personnes. « Les terrains urbanisables ne manquent pas ». Pierre Hurt ressasse l'échec de la venue de Knauf et exhume le « syndrome Nimby à la sauce luxembourgeoise » dénoncé en 2018 par le directeur de la Chambre de commerce Carlo Thelen. « Les citoyens sont contre les grands projets, parce qu'ils craignent que leur village change trop, qu'il y ait trop de nouveaux résidents », poursuit Pierre Hurt. « L'État doit faire prévaloir l'intérêt général de la nation sur les intérêts particuliers, même au risque de la conflictualité », prêche-t-il. ●

Une pluie de dividendes

Georges Canto

Les actionnaires n’ont jamais autant gagné.
Analyse des mécanismes sous-jacents



Vestige du capitalisme luxembourgeois

C'est Milton Friedman (1912-2006) qui aurait été content. L'économiste américain, prix Nobel en 1976, avait livré, dans un célèbre article publié le 13 septembre 1970 dans le *New York Times*, sa conception de la responsabilité sociale de l'entreprise. Connue depuis sous le nom de « théorie de l'actionnaire » ou « doctrine Friedman », elle consiste uniquement à maximiser ses profits pour satisfaire ses propriétaires. Dans cette optique, voir la masse de dividendes que les grandes entreprises cotées déversent sur leurs actionnaires depuis une dizaine d'années l'aurait comblé d'aise. Au deuxième trimestre 2023, dans le monde, elles leur ont payé l'équivalent de 568 milliards de dollars, selon une étude du gestionnaire d'actifs Janus Henderson. Un chiffre trimestriel record, en hausse de près de cinq pour cent par rapport à la même période de 2022. Près de neuf entreprises sur dix ont maintenu ou accru leur distribution.

La hausse de la rémunération des actionnaires est encore plus marquée en Europe, 185 milliards hors Royaume-Uni, soit une progression de dix pour cent avec un pic en Espagne (29 pour cent) devant l'Italie (19 pour cent). Au premier trimestre 2023, les versements étaient déjà en progression de douze pour cent sur un an, à 327 milliards de dollars. Avec un total de 895 milliards de dividendes distribués au premier semestre, l'année 2023 pourrait battre le record de 2022 qui est de 1 560 milliards, en atteignant 1.640 milliards de dollars, soit une croissance globale de 5,2 pour cent. L'année dernière avait déjà enregistré une hausse inédite de 8,4 pour cent par rapport à 2021. En mettant de côté 2020 impactée par la crise sanitaire, 2023 sera la septième année consécutive de croissance.

Par zone géographique, l'Amérique du nord arrive derrière l'Europe au deuxième trimestre (33 pour cent contre 37 pour cent), en raison de différences de dates d'arrêtés des comptes. Sur une année entière, la « part de marché » de l'Amérique du nord est nettement plus élevée (46 pour cent en 2022). Entre avril et juin 2023, le secteur financier a été le plus généreux : 85 milliards versés par les banques et 37 milliards par les assurances, soit ensemble 21,5 pour cent du total, devant les producteurs de pétrole (36 milliards de dollars). Ce podium n'a rien de surprenant. En 2022 les grandes entreprises de ces secteurs ont enregistré des profits records en raison d'une conjoncture qui les a favorisés, à défaut d'avoir eu le même effet sur l'économie dans son ensemble. Celui de la finance a bien profité de la hausse des taux d'intérêt et celui de l'énergie de la flambée des prix liée à la guerre en Ukraine.

De façon plus générale, l'inflation a favorisé l'accroissement des bénéfices, d'autant que, comme cela est désormais avéré, elle a provoqué un effet d'aubaine : certaines grandes entreprises ont reconstitué leurs marges en accroissant leurs prix au-delà

de ce qu'une simple répercussion des coûts aurait justifié. Les grandes entreprises fabriquant des biens de consommation courante (alimentation, boissons, hygiène-beauté), mais aussi les constructeurs automobiles et les géants du luxe ont été pris en flagrant délit de ce que les anglo-saxons nomment la « greedflation », l'inflation créée par la cupidité. Mais faire des profits, fussent-ils records, ne suffit pas. Il faut encore les distribuer. Sur ce point il n'y a guère de doute sur la générosité des entreprises cotées. Selon l'ONG Oxfam, qui a mené une étude sur la France, entre 2011 et 2021, les cent plus grandes entreprises ont distribué en moyenne 71 pour cent de leurs bénéfices annuels sous formes de dividendes. En 2022 c'était 66 pour cent pour les sociétés incluses dans l'indice CAC 40.

Leur politique peut se résumer par l'expression « on n'attrape pas les mouches avec du vinaigre ». Pour mener à bien leurs projets, ces sociétés ne peuvent pas compter sur leurs seules capacités d'autofinancement et ne veulent pas dépendre des institutions financières. Se conformant en cela au modèle traditionnel américain, elles cherchent surtout à lever des fonds sur les marchés financiers par l'émission d'actions. Pour y parvenir elles cherchent à séduire les investisseurs potentiels en leur assurant de copieux rendements, même en cas de bénéfices déclinants voire de pertes. Le groupe énergétique Engie en est

un exemple flagrant, versant à ses actionnaires la jolie somme de 23,6 milliards d'euros au cours d'une période (2011-2021) où il a accumulé plus de 784 millions d'euros de pertes. Si les profits de l'entreprise régressent ou qu'elle modifie sa politique de distribution, elle sera sanctionnée par les marchés : les investisseurs s'en détourneront et le cours de ses actions chutera.

Tout se passe donc comme si une distribution généreuse de dividendes était affectée d'un « effet de cliquet ». Une fois le mouvement enclenché on ne peut plus revenir en arrière, avec comme résultat que les dividendes sont des revenus beaucoup moins « volatils » que les bénéfices dont ils sont issus. Qui en sont les heureux bénéficiaires ? En octobre 2019, l'OCDE a publié une étude portant sur un échantillon de 10 000 sociétés cotées, sur un total de 41 000, pesant 90 pour cent de la capitalisation boursière mondiale. Il en ressortait que les actionnaires sont d'abord des investisseurs institutionnels (fonds de pension, compagnies d'assurance, gestionnaires d'actifs, OPC). Ces « zinzins » détiennent 41 pour cent du capital de l'ensemble des sociétés cotées. Sans surprise, leur poids est prépondérant aux États-Unis (72 pour cent). Dans ce pays, les vingt premiers institutionnels détiennent 54 pour cent des entreprises.

Vient ensuite le secteur public avec quatorze pour cent, soit par détention directe de l'État, soit par le biais de fonds souverains, de fonds de pension publics ou d'entreprises publiques. Dans près de dix pour cent des plus grandes sociétés cotées dans le monde, le secteur public est majoritaire avec plus de cinquante pour cent des actions. Suivent les entreprises privées (onze pour cent) et les « Strategic individuals » (sept pour cent), personnes physiques et family offices qui détiennent la majorité ou de gros blocs d'actions. La part des investisseurs individuels peut être estimée au maximum à quinze pour cent, avec de fortes variations d'un pays à l'autre, et surtout la prise en considération des investisseurs fortunés, les « petits porteurs » étant les parents pauvres tout comme les actionnaires salariés.

En effet, selon une étude récente réalisée sur 3 149 entreprises dans 32 pays, l'actionariat salarié représente en moyenne 3,26 pour cent du capital des sociétés européennes (contre 2,37 pour cent en 2006). Un chiffre modeste et quelque peu faussé par la prise en compte des actions détenues par les cadres supérieurs et dirigeants. Dans plusieurs importants pays européens (Allemagne, Italie, Espagne, Belgique, Pays-Bas, Royaume-Uni), la part du capital détenue par le reste du personnel est infime – entre 0,3 et 1,7 pour cent – la France sortant du lot avec 3,4 pour cent.

La publication trimestrielle par Janus Henderson des dividendes versés aux actionnaires suscite toujours la même réac-

tion, à savoir une comparaison défavorable aux salariés dont les revenus n'augmentent pas au même rythme. L'ONG Oxfam a calculé qu'en France, entre 2011 et 2021, les dépenses par salarié des sociétés non financières appartenant au Top 100 des entreprises cotées ont augmenté de 22 pour cent, alors que les versements à leurs actionnaires ont augmenté de 57 pour cent. Le choc inflationniste de 2022 a produit des effets contraires à ceux attendus, en épargnant le capital et en pénalisant le travail. Dans l'Hexagone, alors que les profits des grandes entreprises augmentaient très peu en 2022, le montant des dividendes a quand même crû de 17,4 pour cent, nettement plus que l'inflation, tandis que les salaires prenaient 5,5 pour cent, à peine plus que la hausse des prix. L'ONG en déduit que le partage de la valeur ajoutée des entreprises est toujours plus favorable au capital, au détriment du travail, et en dénonce inlassablement les effets négatifs.

Cela étant l'étude de cette répartition est rendue complexe par les différences existant entre pays voisins et de même niveau de développement, pour des raisons de structures économiques, juridiques et fiscales. En novembre 2022, Eric Dor, professeur à l'école de management IESEG en France, a publié une étude où figure une très intéressante comparaison internationale conduite sur 22 pays européens. La part des salaires bruts et des cotisations sociales des entreprises non financières allait de 33,1 pour cent de la valeur ajoutée nette en 2021 en Irlande à 83,1 pour cent en Slovaquie soit exactement cinquante points d'écart ! Il est vrai que la moitié des pays se situaient entre 70 et 77 pour cent. C'était le cas du Luxembourg avec 71,24 pour cent. Comme corollaire, la partie de la valeur ajoutée nette allouée aux actionnaires, sous forme de dividendes nets (ceux payés moins ceux reçus de l'étranger) s'échelonne de 0,78 pour cent en Croatie à près de trente pour cent en Irlande. Neuf pays sont entre dix et quinze pour cent. La Belgique et la France sont dans le peloton de queue avec respectivement sept et cinq pour cent, tandis que le Luxembourg est le seul pays à afficher des dividendes nets négatifs.

Par ailleurs, plusieurs experts font valoir que la détention du capital des sociétés cotées par les particuliers est très sous-estimée. Ils encaisseraient de ce fait, de manière indirecte, une partie plus importante que prévue des dividendes versés. En effet, les encours gérés par les investisseurs institutionnels proviennent en grande partie des placements réalisés par les ménages en OPC, contrats d'assurance-vie etc.. Ces derniers contrôlent ainsi, par la bande, une part plus élevée de la capitalisation boursière qu'il n'y paraît, profitant ainsi, indirectement, d'une partie des quelque 620 milliards de dollars de dividendes reçus en 2022, par les « zinzins ». Mais aucune étude précise ne vient encore éclairer notre lanterne sur ce point. ●

ZU GAST

Für Demokratie in der Wirtschaft

Der Wahlkampf zu den Chamberwahlen am 8. Oktober hat begonnen. Während der nächsten Wochen werden die lieben Wählerinnen und Wähler, über die während der vergangenen Jahre hinwegregiert wurde, mit allen möglichen Ankündigungen und Versprechen umgarnt, die in der Regel aber den Wahltag nicht überdauern.

Ali Ruckert ist Präsident der KPL

Es ist zu erwarten, dass der Wahlkampf auf vielen Nebenschauplätzen geführt wird, die auch dazu gedacht sind, von großen Problemen abzulenken, in einer Gesellschaft, in der die Armut wächst, die Wohnungsnot immer größer wird, große Teile der Jugend keine Perspektive haben und die Ausbeutung der Lohnabhängigen zunimmt.

Am heutigen 8. September wird die KPL ihr Wahlprogramm veröffentlichen, das die Schwerpunkte ihres politischen Handelns umfassen wird. Im Programm wird festgestellt, dass die Ursachen für die aktuellen Probleme in unserem Land in erster Linie in einer Politik liegen, die nicht den Interessen der Mehrheit der Menschen in Luxemburg, sondern einer kleinen Minderheit von Besitzenden dient. Weil das so ist, zeigt die KPL in ihrem Wahlprogramm auf, mit welchen Maßnahmen wir alle gemeinsam verhindern können, dass sich unser Land immer weiter in eine falsche Richtung entwickelt.

Im Wahlprogramm behandelt wird eine Frage, die in Luxemburg in der Regel ein Tabuthema ist und wohl auch während des Wahlkampfes kaum zur Sprache kommen dürfte. Sie lautet: Wie steht es mit der Demokratie in der Wirtschaft?

Wer auch nur halbwegs mit der Realität in der Wirtschaft vertraut ist, wird feststellen müssen, dass die Demokratie an den Eingängen zu den Betrieben aufhört. Die Lohnabhängigen schaffen zwar den Reichtum, die Eigentümer der Betriebe bestimmen aber, was damit geschieht. Sie entscheiden über die Löhne, die Investitionen, die Produktpalette, die Schließung von Betrieben und haben genug

Einfluss, um Gesetze durchzusetzen, die darauf ausgerichtet sind, die Renditen zu gewährleisten und die bestehenden Ausbeutungsmechanismen zu erhalten.

Während der vergangenen Jahrzehnte wurde von der Arbeiterbewegung erreicht, dass in der Arbeitswelt zahlreiche Verbesserungen im Interesse der Schaffenden durchgesetzt wurden, und auch heute sind Gewerkschaften darum bemüht, Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Das begrüßen die Kommunisten, deren Mitglieder und Sympathisanten überwiegend gewerkschaftliche organisiert sind, ausdrücklich, das ändert aber nichts an den bestehenden undemokratischen Wirtschaftsverhältnissen.

Ein wichtiger Schritt Richtung Demokratie in der Wirtschaft wäre zum Beispiel die Schaffung eines staatlichen Beteiligungsfonds unter demokratischer Kontrolle der Lohnabhängigen, in welchem die staatlichen Betriebe und Beteiligungen an privaten Unternehmen gebündelt werden. Das wäre die geeignete Grundlage, um in Wirtschaftszweigen zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen, welche für die Entwicklung des Landes als wichtig erkannt werden, statt dass die Regierung sich den Takt von den Konzernen und dem Finanzkapitals vorgeben lässt.

Um konsequente Schritte hin zu wahrer Wirtschaftsdemokratie möglich zu machen, wären hingegen grundlegende Veränderungen an den Eigentumsverhältnissen in der Wirtschaft notwendig.

Eine Voraussetzung dafür ist die Vergesellschaftung der Großbetriebe, der Banken und anderen Finanzgesellschaften und der strategisch wichtigen Unternehmen im Land. Das mag eine langfristige Aufgabe sein, was aber nichts daran ändert, dass es sowohl den wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Lohnabhängigen als auch denen des Landes entspricht, vorausgesetzt das Land hat den Anspruch, souverän zu handeln und sich nicht dem Diktat des Groß- und Finanzkapitals und deren Europäischer Union zu beugen. ● Ali Ruckert

MAUX DITS D'YVAN

Luxe, calme et volupté

Yvan



Le Conseil d'État réuni en plénière, février 2020

Reporter.lu a levé le secret le moins bien gardé du Luxembourg, et Déi Lenk, dans une récente conférence de presse, ont enfoncé le clou dans ce qu'ils espèrent être le cercueil du Conseil d'État, dont ils pointaient ce qu'il faut bien qualifier des dysfonctionnements. Voilà un parti qui, enfin, appelle un chat un chat, car ce qu'on continue de désigner comme la « Haute Corporation » joue au chat et à la souris avec notre démocratie. Nous apprenons entre autres que le promoteur Becca se paie le luxe d'y avoir au moins une taupe à sa solde. Que dans une vie parallèle, ce conseiller de luxe est aussi consultant pour ce seul client qui lui a rapporté l'an dernier quelque 289 000 euros de dividendes. Une boîte (noire) bien juteuse ! Déi Lénk accusent le conseiller de « corruption » pour avoir transmis au promoteur un avis complémentaire du Conseil d'État concernant un aspect de la loi hospitalière, quelques heures avant la *deadline* du vote. Et comme le hasard fait bien les choses, Becca aimerait voir s'implanter des antennes médicales dans des locaux de son empire. Flav, comme l'appellent ses intimes, peut ainsi se vanter d'avoir transformé le conseiller d'État en conseiller de son état. Honni soit qui mal y pense ! Mais peut-être que les honorables 21 corporatistes voulaient simplement prouver que leur institution n'est pas cette « maison fermée où ne se mènent que de grandes discussions intellectuelles », comme l'affirmait Agny Durdu un jour sur RTL-Radio.

Il y eut un temps où les socialistes comptaient parmi les plus ardents défenseurs d'une réforme de la « haute » institution. Aujourd'hui ils la président

Dans nos pays voisins, ce véritable scandale aurait conduit le conseiller-consultant à la démission. Rien de tel cependant dans notre monarchie financière, où tous les autres partis singent les célèbres macaques qui se bouchent les yeux, les oreilles et la bouche. Yvan, pour sa part, préfère se boucher le nez devant cette fragrance qui parfume ce qui reste de notre démocratie. Car Déi Lénk ont encore dénoncé bien d'autres conflits d'intérêts au sein d'un Conseil qui reste confit dans les intérêts de la classe possédante et dominante. Ce qui est, après tout, son rôle qui n'a jamais été vraiment réformé en profondeur. Car il faut savoir qu'il a été instauré en 1856 par le Roi Grand-

Duc Guillaume III pour défendre les intérêts de ce qu'on n'appelait pas encore les élites, face aux supposées velléités révolutionnaires de la Chambre des Députés. Il y eut un temps où les socialistes comptaient parmi les plus ardents défenseurs d'une réforme de la « haute » institution. Aujourd'hui ils la président. Quant aux Verts, eux aussi bruyants pourfendeurs de l'organe dans des temps antédiluviens, ils s'accrochent fort bien aujourd'hui des Verts dans le fruit.

Osons cependant mettre en garde : tant que luxe, calme et volupté continuent à régner au 6, rue Sigefroi, populistes et complotistes vont engranger les voix qui n'y ont pas droit au chapitre.

Ceterum censeo : À l'heure des grands débats sociaux autour du début et de la fin de vie, autour des questions de genre aussi, il serait judicieux de nommer plus de philosophes et de professionnels de la santé dans un Conseil d'État réformé. Il n'y a pas si longtemps d'ailleurs, Yvan projetait de se risquer lui-même à une « longue marche à travers les institutions », en détournant quelque peu la fameuse phrase de Groucho Marx : il ne postule jamais que pour des clubs qui ne l'acceptent pas.

Ceterum censeo bis : le panachage est aux élections, ce que le panaché est à la bière : un ni-ni, une faute de goût ! ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Op der Braderie

Jacques Drescher

Wat se sech nees bretzen,
Eidel Wiederer schwätzen.
Hir Versprieche luewen
An se gläich begreuwen.

Gutt gelaunt a frëndlech,
Schréftlech an och mëndlech.
Op faarwegem Pabeier;
Näischt ass do ze deier.

Al sinn hir Kamellen;
't gëtt engem bal ellen.
Kichelcher vum Luc:
„Hueelt lech nach e Bici!“

Patriotesch Rieden,
Wann s'ëm Stëmme bieden.
't geet ëm d'Wurscht. Net männer.
D'Wieler si wéi Kanner.

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Play it again, Al

Jean Lasar

Vulgarisateur et orateur talentueux, jouissant de l'aura d'un ancien vice-président des États-Unis, Al Gore a réussi, à partir de 2006, à ouvrir les yeux d'un grand nombre de ses contemporains sur l'imminence et la gravité du péril climatique. Dans son film *An Inconvenient Truth*, il exposait en termes simples, images fortes à l'appui, la détestable habitude de l'humanité de se servir de l'atmosphère pour y déverser des quantités massives de gaz à effet de serre. Ce film, en phase avec l'approche traditionnelle des démocrates américains, misait sur le bon sens supposé des humains et s'appuyait sur un inébranlable techno-optimisme. Par la suite, Al Gore a investi une part de sa fortune personnelle dans des projets technologiques susceptibles d'accélérer la décarbonation et a lancé, en 2011, The Climate Reality Project, association à but non lucratif vouée à l'éducation sur le changement climatique. Aujourd'hui, Al Gore revient, et, si son discours reste quelque peu empreint de techno-solutionnisme, il s'est aussi fortement radicalisé et politisé. Dans une présentation Ted

mise en ligne en juillet dernier, Gore constate que des solutions existent à travers le monde, que des décisions politiques allant dans le bon sens sont prises, mais que les émissions globales continuent d'augmenter et « que c'est peut-être le moment de regarder les obstacles qui nous barrent la route ». Et de nommer les entreprises d'énergies fossiles et leurs efforts incessants pour bloquer ou freiner tout progrès.

« Ils ont utilisé la fraude et les contre-vérités à une échelle industrielle. Et en finançant généreusement leurs vieux réseaux de pouvoir politique et économique, ils ont capturé le processus de décision politique dans de trop nombreux pays dans le monde », assène-t-il.

Comme António Guterres, le secrétaire général de l'ONU, qui identifie les majors comme le « cœur pollué de la crise climatique », Gore dénonce l'avidité des grandes groupes pétroliers, dont on sait qu'ils étaient au courant il y a plus d'un demi-siècle de la catastrophe à laquelle nous

menait l'utilisation de leurs produits, comme le principal obstacle à la décarbonation. Ainsi, détaille-t-il, BP, qui promettait en 2020 avoir pris de manière inconditionnelle le chemin du net zéro, a-t-il annoncé en 2023 avoir renoncé à ses engagements de réduire son activité extractive et ses émissions, tandis que Shell a mis en février dernier à sa promesse d'augmenter ses investissements dans les renouvelables ; l'argent ira plutôt à de nouveaux forages.

Gore embraye sur la COP28, qui sera présidée par le CEO d'ADNOC, la compagnie pétrolière d'Abu Dhabi, ce qu'il dénonce comme un conflit d'intérêts flagrant, pour ensuite, écœurant, écarteler les bras face à son auditoire et lancer : « Wait a minute, do you take us for fools? »

Il est rafraîchissant de voir Al Gore ajouter sa voix, qui a du poids, au chœur de ceux qui préconisent une mobilisation massive pour enfin bouter les pollueurs hors des processus de décision relatifs au climat. ●

Platz fürs Wasser

Franziska Peschel

Seit drei Monaten sind in Steinsel Bauarbeiter und Ingenieure damit beschäftigt, die Alzette umzuleiten. Die Steinseler Renaturierung ist eine von vielen im Land – Allheilmittel gegen Hochwasser, Artensterben und urbane Eintönigkeit

Der Spielplatz ist der Hotspot des Steinseler Soziallebens, der Kleber für den Dialog mit dem Nachbarort Walferdingen. Der Spielplatz an der Grenze der beiden Gemeinden zieht in seiner Blütezeit bis zu 150 Kinder an, viele mit Eltern im Schlepptau. Der Spielplatz ist die größte Sorge der Anwohner – beziehungsweise sein vorübergehendes Verschwinden. Wo einst das brummende Herz des Ortes vor Sandburgen und Schaukelsaltos sprühte, ist heute platter Lehmboden, aus dem schon einige Grashalme sprießen. Auf dem Fahrradweg entlang der Alzette fahren Lastwagen. Der Weg ist nur etwa hundert Meter lang begehbar, bis zum Hinweis „Betreten verboten, Baustelle“ an einem Ende, einem Metallzaun und dem Warnschild „Hochwasser“ am anderen. Die Alzette in Steinsel wird renaturiert. Der ursprüngliche Verlauf des Flusses wird wieder hergestellt. Landkarten aus dem 18. Jahrhundert zeigen die geschlängelte Linie der Alzette. Wo früher ein großer Schlenker war, ist heute ein strichgerades Flussbett – schlank und platzsparend. Früher hatte die Alzette bis zu 18 Meter Platz, um sich seitlich auszubreiten, heute sind es kaum drei Meter. Wer die Alzette damals umgelegt hat, hatte weder die Auswirkungen auf Hochwasser im Sinn noch das ökologische Gleichgewicht.

Nun bekommt die Alzette den alten Schlenker zurück, ein breiteres Flussbett und mehr Platz zum Überschwemmen. Seit Mai arbeiten Bauarbeiter daran, das neue, beziehungsweise alte Flussbett auszuheben. Der Spielplatz werde an einem anderen Ort eröffnet, der Ausblick vom Radweg noch grüner, beschwichtigt Bürgermeister Fernand Marchetti (LSAP) die Steinseler Eltern. Nächstes Jahr soll die erste Phase der Renaturierung fertig werden – und sie muss gelingen. Denn Marchetti und seine Schöffen möchten die Steinseler von dem Vorhaben überzeugen, auch einen zweiten Abschnitt der Alzette umzuleiten. Bisher mussten für die 400 Meter Alzette nur landwirtschaftliche Flächen weichen. Die wenigen Eigentümer ließen sich – zu hohen Preisen und großen Austauschflächen – schnell überzeugen, ihre Flächen an die Gemeinde abzugeben. Bei der nächsten Phase sollen private bewohnbare Grundstücke im neuen Graben der Alzette landen. Um die Eigentümer zum Verkauf zu überzeugen, brauchen Marchetti und seine Schöffen gute Argumente. Diese zweite Phase existiert bisher nur auf dem Papier.

Renaturierung ist das Mittel der Wahl, um den Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels entgegenzutreten. Unwetter mit Starkregen häufen sich und lassen immer schlimmere Hochwasserkatastrophen fürchten. Wasser aus der

Alzette, Wasser vom Kirchberg, Wasser aus der Mamer – alles landet im Merschertal, in Steinsel. Steinsel sucht Lösungen. „Wir sind noch bei keinem Hochwasser davongekommen“, sagt Marchetti. Er weiß, die renaturierte Alzette allein wird Steinsels Hochwasserprobleme nicht lösen, aber erhofft sich zumindest eine Minderung. Hochwassermodelle sagen voraus, dass schon die Walferdinger Renaturierung den Hochwasserpegel in Steinsel um 20 Zentimeter senkt. In Walferdingen wurde 2011 ein Alzette-Abschnitt zurück in seinen Urzustand versetzt. Die Alzette in Steinsel, Walferdingen und im Réiserbann, der Zufluss Pétrusse in Luxemburg-Stadt – Renaturierung ist in Mode.

Auch in Esch/Alzette hat der namensgebende Fluss mehr Platz bekommen, wenn auch außerhalb der Innenstadt. In der Innenstadt von Esch/Alzette suchen Touristen die Alzette vergeblich. Sie ist eingezwängt in ein Kanalbett, überdeckt von der Straße, unsichtbar und gezähmt. Mit nur einem Knick durchläuft sie Esch von der französischen Grenze bis zur Metzschmelz in Lallingen, ohne kaum jemals aufzufallen. Erst dort darf sie wieder Kurven schlagen, im neuen Feuchtgebiet in Lallingen, und schließlich auf der Höhe von Schifflingen in die Freiheit fließen. Im Dumontshaff im Réiserbann mäandert die Alzette seit 2004 wieder in einem breiten Flussbett durch schlammige Wiesen und nährt ein artenreiches Feuchtgebiet. Die Komponistin Catherine Kontz grub für ihren Beitrag zur Kulturhauptstadt Esch 2022 die Alzette aus. In ihrem Audio-Spaziergang erinnern sich zwei Herren, wie sie als Kinder in Esch über den Fluss gesprungen sind. Die Berichte aus dem Radioprogramm „Aus der Kannerzeit“ aus dem CNA-Archiv wurden 1960 aufgenommen und erzählen, wie die beiden Herren ihre Kindheit um 1900 erlebten, wie „wir mit zehn Metern Anlauf alles aus unseren kleinen Beinen herausgeholt haben, was sie hergegeben haben, um uns im richtigen Moment zwei Handbreit vom Boden abzustößen und dann in einem eleganten Sprung über die Alzette zu setzen“. In ihrer Erinnerung floss die Alzette nah am Brillplatz im heutigen Stadtzentrum, damals umgeben von einer Wiese, die die Jungs zum Spielen nutzten.

Während in der Escher Innenstadt kaum jemand ernsthaft darüber nachdenkt, die Alzette wieder auszugraben, hat die Renaturierungswelle andernorts sogar Innenstädte erreicht. Innerhalb der Städte, wo wenig Platz für solche Projekte ist, haben sie oft nur geringe Auswirkungen auf Klima und Umwelt, dafür mehr auf die Lebensqualität. Einst von Abwasser und Fabrikausscheidungen stinkende Flüsse wie die Ruhr in Nordrhein-Westfalen schmücken die Innenstädte heute mit grünen Ufern. Die Welle hat auch ganz Luxemburg erreicht. Um die Alzette in Steinsel und die Pétrusse in der Hauptstadt umzugraben, hat die Regierung sich im März neun Millionen Euro von der Europäischen Investitionsbank geliehen.

„Wir setzen ganz viel auf Renaturierungen unserer Fließgewässer“, sagt Jean-Paul Lickes, der Direktor des Wasserwirtschaftsamts. „Wir geben Flüssen den Platz zurück, den die Urbanisierung ihnen genommen hat. So können sie sich besser ausbreiten, wenn große Wassermengen kommen, und wir schaffen auch mehr Artenvielfalt.“ Für Jean-Paul Lickes geht es immer um diese zwei Ziele: Hochwasserschutz auf der einen, Naturschutz auf der anderen Seite. Auch in Steinsel werden bei der Renaturierung die ökologischen Auswirkungen mitgedacht. Wasserpflanzen im Flussbett sollen die Selbstsäuberung des Wassers fördern. Die flachen Ufer und das Schwemmgebiet rund herum schaffen Lebensraum für Insekten, Vögel und Wassertiere. Eine Win-Win-Lösung, findet Lickes. Auf politischer Ebene ist er mit solchen Vorhaben bisher auf breite Zustimmung gestoßen. Niemand blockiert Renaturierungsvorhaben. Auch in Steinsel hat der Schöffenrat das Projekt einstimmig angenommen. Doch aus der Bevölkerung kommt teils Widerstand – nicht nur wegen der Spielplätze, weiß Lickes. „Wir brauchen rechts und links der Bachbetten Platz. Das heißt, wir müssen mit allen Eigentümern übereinkommen. Das können bis zu hundert Eigentümer sein, und wenn zwei querliegen, kann das Projekt jahrelang in der Schublade landen, obwohl es geplant ist. Schnell wird es erst, wenn ein Hochwasser kommt. Dann sind sie schnell einverstanden. Es tut mir immer weh, zu sehen, dass Leute erst aus Katastrophen lernen.“

Die Renaturierung soll Flüsse widerstandsfähiger machen. In dem breiten Flussbett hat das Wasser mehr Platz, um zu versickern, anstatt in einem Schwung stromabwärts zu stürzen. Über Stunden und Tage steigt der Wasserpegel langsam an, bevor eine Flutwelle kommt. So bleibt Zeit zum Reagieren. Besonders gut funktioniert das bei Flüssen mit großen Einzugsgebieten, weiß Dr. Laurent Pfister, Leiter der Forschungsgruppe Hydrologie am Luxembourg Institute of Science and Technology (List). „Kleine Einzugsgebiete, die noch dazu auf wasserundurchlässigem Untergrund fließen, reagieren sehr nervös. Auf ein Unwetter steigt der Wasserpegel quasi zeitgleich.“ Der Überraschungseffekt, wie bei der Überschwemmung im Müllertal 2018, lässt kaum Vorbereitungen zu. Auch steile Hänge stärken noch die Kraft der Sturzbäche. Flachere Ufer verhindern, dass Wasser zu schnell abläuft und weiter flussabwärts zu Überschwemmungen führt. Auch die natürliche Geologie spielt jedoch eine Rolle, weiß Pfister. „Am gemächlichsten reagieren Bäche und Flüsse, die durch Sandstein

fließen. Sandstein funktioniert wie ein riesiger Schwamm, der das Wasser aufnimmt und zeitlich versetzt abgibt.“ Pfister und sein Forschungsteam können anhand von Wasserproben berechnen, wie lange das Wasser im Boden war – von dem Zeitpunkt an, als es auf die Erde niederschlug bis zum Moment, wenn es aus in Quelle oder dem Gewässer wieder zum Vorschein kommt. „Im Sandstein sind es oft Monate, Jahre oder sogar Jahrzehnte“, sagt Pfister. „Der Sandstein funktioniert als riesiges Reservoir und als Filter. Während das Wasser langsam durch den Sandstein fließt, filtert es sich selbst.“ Andere Gesteine saugen viel weniger Wasser auf. Der Schiefer, der besonders im Ösling die Böden durchzieht, ist weniger durchlässig, Mergelgestein noch weniger. „Die Verweilzeiten dauern einige Stunden, ein paar Tage, höchstens wenige Wochen.“ In den Böden im Gutland wechseln sich Mergelschichten mit Sandstein ab. In den flacheren Gebieten des Müllertals besteht viel Boden aus Mergel. Dieser spült Regenwasser sofort in den Bach und weg, ohne dem Wasser Zeit zu geben,

Düngemittelrückstände und andere Schadstoffe herauszufiltern.

Wo Flüsse in Betonbetten gezwängt und Flächen versiegelt werden, wird dieser Effekt künstlich hervorgerufen. Das Wasser versickert nicht. Schadstoffe werden weitergespült. Flüsse überschwemmen. Pfister sagt: „Vor 50 bis 60 Jahren versuchte man, die Flüsse zu kanalisieren, damit das Wasser möglichst schnell abläuft.“ Heute gehen die Bemühungen ins Gegenteil, um zu verhindern, dass alle Wassermassen gleichzeitig an einer Stelle ablaufen. Gleichzeitig nimmt die Wasserqualität zu, je mehr Zeit das Wasser hat, die eigenen Filtermechanismen in Gang zu setzen. In Steinsel sollen die Menschen aber auch im Alltag vom neuen Flusslauf profitieren, und nicht nur im Katastrophenfall. Um die Alzette wird ein Naherholungsgebiet geschaffen, Stege führen über das Feuchtgebiet. Auch ein neuer Spielplatz kommt, „noch schöner als der vorherige“, sagt Marchetti. Doch zunächst müssen sich die Steinseler gedulden. ●



Die Alzette in Steinsel

Oliver Hartes

„Das können bis zu hundert Eigentümer sein, und wenn zwei querliegen, kann das Projekt jahrelang in der Schublade landen, obwohl es geplant ist. Schnell wird es erst, wenn ein Hochwasser kommt. Dann sind sie schnell einverstanden.“

(Jean-Paul Lickes)

À bas les masques !

L’affiche de la troisième édition du festival de la Schungfabrik à Tétange, qui a lieu ce samedi 9 septembre, est aussi provocatrice que celles des éditions précédentes. Sur un fond de couleur vieux rose, le début d’intitulé du festival *This Is Women’s*, *This Is Men’s* est barré et réécrit : *This Is a Human’s World*. Une tête divisée en deux, mi-crâne, mi-visage de femme, figure au centre de l’affiche. Si on est loin de l’univers bicolore rose et bleu turquoise de Barbieland, les questions qui flottent dans l’air sont similaires. Les organisateurs du festival saisissent des moyens artistiques et ceux du débat public pour inviter à la réflexion collective sur les identités, les oppressions et, en particulier, sur le vécu des femmes. Le festival au contenu traditionnellement féministe s’ouvre aux problématiques y liées et élargies à d’autres groupes sociaux-culturels. L’édition 2023 introduit les œuvres d’arts et les discussions autour du thème du masque (photo : Olivier Halmes). Les organisateurs invitent-ils à ce qu’on en porte ? « Comme ça, on pourrait prendre le temps d’apprendre à se connaître avant de dévoiler nos visages », a écrit Raquel J. Palacio dans son livre *Émerveillement*. Ou, au contraire, qu’on le laisse tomber ?

À chacun d’esquisser sa réponse. En se baladant au « marché d’art masqué » dans la cour de la Schungfabrik. En se

joignant au public du spectacle de la danse *Pont Invisible* de la chorégraphe Modestine Ekete. Une création dans laquelle elle évoque le couloir immatériel en mouvance perpétuelle qu’on est censé emprunter si on évolue entre les cultures divergentes. Ou en plongeant avec Abigail Paul dans la noirceur de sa stand up comédie *Involuntary Momslaughter*, sélectionnée pour le prestigieux prix BBC Writersroom / Popcorn au Edinburgh Fringe Festival 2023. Une performance hilarante qui remet en question l’idée que toutes les femmes seraient nourricières ou gentilles, et qui se joue des tabous. À moins qu’on ne préfère prendre place dans la salle du Musée Ferrum où se tiendra la table ronde *Girls who skate* avec les invitées de la Feministische Skatevernetzung Trier. Skate est d’ailleurs à l’affiche du jour au propre comme au figuré ; live sur la rampe installée sur les lieux du festival et sur les murs de l’exposition *Skateboarding is not an exhibition*. DJ Double Dose accompagne l’animation en plein air. Également durant le festival, on est invité à une avant-première de la nouvelle exposition du photographe de voyages Laurent Nilles *Mascarade*.

Les concerts des groupes Tequilasavate venant de France, des Australiens Divide and Dissolve et des Américains Oxbow états-unien assurent l’ambiance musicale de ce samedi. aia



Péckvillchen à la page

Dans le cadre des Journées Européennes du Patrimoine 2023, placées sous le thème de « *living heritage* », le Comité Alstad publie un livre en langue allemande, intitulé *E’Maischen & Aulebäcker ... Luxemburger immaterielles Kulturerbe*. En 2008, l’E’Maischen fut inscrit à l’inventaire national luxembourgeois du patrimoine culturel immatériel de l’UNESCO. Les origines de cette foire, traditionnellement artisanale, devenue au fil du temps marché-kermesse populaire, remontent au XIV^e siècle. La confrérie des potiers ou « Aulebäcker » y célébrait la fête de leur saint patron le lundi de Pâques. Ce jour-là, les potiers du village de Nospelt, où la production de poteries est attestée depuis 1458,

profitaient du marché traditionnel pour vendre une grande partie de leur production annuelle. La publication du livre présente un aboutissement des recherches approfondies autour de l’E’Maischen, du métier de potier et des relations étroites avec le village de la poterie de Nospelt. Il permet de présenter l’histoire de cet héritage immatériel du patrimoine qu’est l’E’Maischen à un public large. Le livre a été réalisé et coordonné par Guy Jourdain, président de l’association Comité Alstad. La présentation du livre aura lieu le 30 septembre 2023, dans le cadre du «Dag vum Immaterielle Kulturierwen», à l’Abbaye Neumünster. Il est désormais en vente dans les libraires du pays et peut également être commandé auprès de l’association. aia

FÊTE OUVRIÈRE

Joyeuse kermesse

Après la pause estivale, le FerroForum fait sa rentrée et invite à la deuxième édition de la Kermesse ouvrière sur son nouveau site Metzeschmelz à Schiffflange. Dès midi samedi 9 septembre, l’équipe démarre la fête avec un programme varié, dans la tradition des kermesses du début du XX^e siècle. Des animations sont proposées pour toute la famille. Les grands et les petits sont invités prendre part aux jeux traditionnels, revisités à la façon FerroForum. Georges Christen fera démonstration de sa force avec un *Power Show* à l’Atelier Central. Directement



sur le site de la Metzeschmelz on tentera les visiteurs avec la Grande Tombola Ferrugineuse. L’ambiance musicale est assurée par la Biergarbechter-Musek d’Esch-sur-Alzette qui fera retentir le *Hämmelsmarsch* en ouverture des festivités (photo : FerroForum). L’ensemble Accordéonistes entonnera des airs de bals populaires pour contribuer à la bonne humeur des fêtards. Luciano Pagliarini Orchester fermera le bal.

L’accès se fera à pied ou à vélo depuis les portails de Schiffflange et Esch-Neudorf. Une navette fera également l’aller-retour entre le parking portail Lallange et l’Atelier Central. aia

Mise en voix, mouvement et images

Les plaisirs de l’été, déclinés en rencontres du public avec les créateurs actuellement à l’honneur au Mudam, se poursuivent avec la série *Pleasure Gardens Edition II*. Dans le cadre de l’exposition de Dayanita Singh *Dancing with my Camera*, le Mudam convie

le 9 septembre à une conférence de Federica Buetti, intitulée *The poetics (and architecture) of a chance encounter*. L’auteure de *Critical Poetics of Feminist Refusals : Voicing Dissent Across Differences*, a dialogué durant l’été avec l’artiste Dayanita Singh. Elles ont abordé les principales préoccupations de leurs pratiques respectives. La conférencière relaiera une partie de cet échange dans une lecture performative qui traite, entre autres, des thèmes du refus, de l’identité, de l’architecture des rencontres et de la création artistique en tant que geste perturbateur.

Faisant écho à la même exposition, c’est l’inspiration Iacopini dans sa chorégraphie *Fleeting Red*, présentée les samedi 9 et dimanche 10 dans la Galerie Est Mudam. En choisissant le rouge comme couleur éphémère pour se déplacer à travers les images de Dyanita Singh dans *Dancing with my Camera*, la chorégraphe libère son mouvement à travers l’espace d’exposition pour créer une performance itinérante. Dans *Fleeting Red*, le corps est présent en tant qu’archive vivante de sa propre expérience et histoire (photo : Anne Marie Herkes).

Lecture, mouvement et image, telle est la triade des plaisirs offerts par Mudam qui aboutit le dimanche 10, dans l’Auditorium du musée, par une conférence illustrée *Montage Between Page and Wall : Dayanita Singh’s Books and Shows*. Le commissaire de l’exposition David Company partagera lors de celle-ci son

appréciation de l’importance du travail de Dayanita Singh dans l’histoire du montage photographique dans l’espace hybride entre livre et musée. En effet, la photographie, par son omniprésence, a un statut équivoque quant à sa valeur et ses significations artistiques. Dans ses projets Dayanita Singh noue un dialogue subtil entre la publication et l’exposition. Selon elle, la « construction » d’un livre s’apparente à celle d’une exposition, dans la mesure où la signification émerge des relations que tissent entre elles les images. David Company, l’enseignant à l’Université de Westminster à Londres, le curateur et l’auteur de nombreux ouvrages photographiques, s’entretiendra avec le public sur la construction de valeur par images, telle que pratiquée par l’artiste actuellement exposée. aia

Familiarité étrange

La galerie Nosbaum Reding, a gagnante d’appel à candidatures de la Kultur-Lx pour une exposition à la Saarländische Galerie - Europäischen



Kunstforum durant la Berlin Art Week - qui a lieu du 13 au 17 septembre. Elle exposera dans la capitale allemande *Industrial visceral* de l’artiste luxembourgeoise Hisae Ikenaga. Une première tant pour le type de projet réalisé à l’initiative de Kultur-Lx que pour le galeriste et l’artiste, et cela à un moment clé de l’agenda culturel berlinois.

L’artiste pluridisciplinaire Hisae Ikenaga a produit pour cette première berlinoise des nouvelles pièces, élargissant le projet artistique entamé. *Industrial visceral* présente des pièces en céramique, bois et métal, dans des assemblages d’une étrange familiarité. Entre objets du quotidien et des créations inédites qui interrogent, ces enchaînements et superpositions suscitent le questionnement sur leur histoire, leur forme et l’interprétation qu’on en fait. Par la composition étudiée, Hisae Ikenaga invite à entrer en dialogue intime avec les objets pour saisir notre manière de les identifier, de les sacraliser ou de les ignorer.

À l’occasion de l’exposition monographique de Hisae Ikenaga à Berlin, la galerie Nosbaum Reding publie un catalogue. Marianne Derrien et Laura Helena Würth, les critiques d’art française et allemande respectivement, sont les auteures d’essais consacrés à l’artiste. L’exposition qui ouvre ses portes au public le 13 septembre, sera inaugurée officiellement le 15 septembre. L’artiste présentera son travail au public lors d’un « Meet the artist » le 16 septembre à la Saarländische Galerie. aia

DE PAYSAGE EN PAYS SAGE (7)

À Remerschen, la construction d'un paysage

Erwan Nonet

On pourrait prendre les étangs de Remerschen, le long de la Moselle, comme un petit paradis naturel, où s'ébat une biodiversité rare au Grand-Duché. C'est le cas, mais cet éden a été construit récemment par la main de l'homme et son identité est toujours l'objet de questions pas complètement résolues

Franchement, les étangs de Remerschen sont un lieu idyllique. La Moselle, large, coule au fond de la vallée alluviale. Sur le versant gauche, luxembourgeois, la plaine s'étale vers les coteaux abrupts (trente pour cent de pente, parfois plus) plantés de vignes. Cette étendue qui file jusqu'à Remich est une rareté. Dans le pays, et encore plus en Allemagne, les flancs sont bien plus proches de la rivière. Les statistiques valent ce qu'elles valent, mais on dit que c'est au Luxembourg que la pente moyenne du vignoble est la plus élevée au monde (nous n'avons pas pu le vérifier).

Ce terrain est d'une richesse (pré)historique rare et assez largement méconnue. Les fouilles menées par l'équipe du Centre national de la recherche archéologique (CNRA) ont permis de mettre au jour sur plusieurs sites et différentes périodes les vestiges de sociétés organisées prospères. La tombe de la princesse de Schengen, datée de 2500 ans, en est une éclatante illustration. Elle comprenait quatorze bracelets de bronze (sept pour chaque bras), un anneau de bras, des anneaux temporaires torsadés (témoins d'une très grande maîtrise métallurgique), ainsi que deux torques. L'un de ses colliers métalliques rigides porte même un original petit grelot, qui plus est en fer, ce qui montre l'importance sociale de la défunte, dans la mesure où ce métal fondateur de la richesse du pays deux millénaires et demi plus tard est alors fort coûteux. Ces colliers étaient d'ailleurs probablement portés par sa propriétaire depuis l'âge de trois ou quatre ans, car ils ne possèdent aucune ouverture et n'auraient pas pu être passés par le crâne d'une adulte. Un tout petit détail permet de qualifier cette tombe 17 de « princière » : une fibule à tête d'oiseau dont les yeux sont faits de corail, qui ne peut provenir que des côtes de la Méditerranée. Or, on précise qu'une tombe est princière lorsque l'on y observe des produits importés.

Certains érudits locaux aiment aussi parler d'une fameuse bataille des Huns contre les évêques catholiques réunis qui aurait eu lieu dans le secteur, sur la rive allemande, et qui aurait amené au saccage de Metz en 451. Mais cet épisode relaté par des ecclésiastiques mandatés pour écrire des chroniques hagiographiques ne trouve pas d'évidences archéologiques. En tout cas, jusqu'à preuve du contraire.

Cette introduction veut seulement remettre en perspective l'influence de l'Homme sur le territoire. Depuis le néolithique au moins, nous façonnons le paysage pour qu'il réponde au mieux à nos besoins.



La pente moyenne du vignoble la plus élevée du monde

Les étangs de Remerschen classés zone naturelle



Erwan Nonet

Ce qui, aujourd'hui peut-être plus qu'hier, ne s'avère pas d'une efficacité absolue.

Sus à la centrale !

Dans ce paysage de nos jours très serein, certains ont rêvé dans les années 1970 d'implanter une centrale nucléaire. C'était même devenu une priorité politique. « En 1972, le gouvernement entame l'étude de la construction d'une centrale nucléaire sur le territoire luxembourgeois. Des négociations ont lieu avec la société Rheinisch-Westfälische Energie AG, également partenaire dans la centrale hydroélectrique de pompage à Vianden. Le projet retenu prévoit la construction d'une centrale nucléaire de 1200 MW sur la Moselle près de Remerschen », explique l'historien Guy Thewes (actuel directeur des deux musées de la Ville de Luxembourg) dans son ouvrage Les gouvernements du Grand-Duché de Luxembourg depuis 1848, publié par le Service Information et presse du Gouvernement (SIP).

Le sujet de la production d'énergie, toujours aussi clivant aujourd'hui, était déjà sur le dessus de la pile. Le prix du baril commençait alors à grimper, provoquant l'inflation mondiale qui mènerait au choc pétrolier de 1973. Le gouvernement libéral, présidé par Gaston Thorn, visait à diversifier et assurer l'approvisionnement en électricité du pays. Il déclarait le 30 octobre 1973 : « le gouvernement vient de décider la création d'une société d'études en vue d'examiner la possibilité et les conditions de l'installation d'une usine nucléaire sur notre territoire (NDLR : la Société luxembourgeoise d'énergie nucléaire sera créée en janvier 1974) ». Il précisait la question de sa localisation quelques jours plus tard : « Le Conseil a mis au point les grandes lignes du statut d'une société qui aura pour objet l'étude des possibilités d'aménagement d'une centrale nucléaire dans la région mosellane », retranscrit le Bulletin de documentation du SIP.

Sans tarder, la population se mobilise pour marquer son refus catégorique du projet. La Biergerinitiativ Museldall, initiée par Elisabeth Kox-Risch (mère du ministre Henri Kox, des vignerons Laurent et Benoît Kox ainsi que de Jo Kox, premier conseiller de gouvernement au ministère de la Culture, parmi onze frères et sœurs), est créée en 1974 et elle ne cessera sa lutte que lors de l'abandon du programme, en décembre 1977.

Le 24 juillet 1978, le nouveau président du gouvernement Pierre Werner assure dans son discours de déclaration générale : « Le gouvernement n'envisage pas, au cours de la présente législature, la réalisation d'une centrale nucléaire sur le territoire national ». Si Mme Kox-Risch est alors engagée au CSV (présidente de la section féminine des chrétiens-sociaux dès 1973), l'initiative marquera le lancement de l'écologie politique au Luxembourg. Et dire qu'ici, avant 1950, il n'y avait aucun étang. La plaine alluviale était sèche. Ce n'est qu'à partir de 1950 que l'exploitation des sables et graviers a commencé à modifier la cartographie des lieux. D'abord modeste, la production s'est fortement mécanisée dans les années 1970. Les trous creusés sont les stigmates de cette industrie. Profonds d'environ cinq mètres de profondeur, ils se sont progressivement remplis d'eau provenant de sources souterraines ainsi que de celle qui s'écoule depuis les coteaux tout proches.

L'exploitation des sables et graviers ne se conjugue d'ailleurs pas au passé puisque l'entreprise Hein en extrait toujours aujourd'hui à proximité des étangs. Une nouvelle zone de production vient même d'être libérée à Schwebsange et, avant de partir, la firme a mis en forme et installé une île au milieu pour qu'elle rejoigne bientôt la cohorte des étangs. À moyen terme, ces mesures compensatoires vont permettre d'élargir la zone humide et dès lors d'augmenter la

valeur environnementale de la région. Le paysage autour de Remerschen est donc toujours bien vivant.

Les étangs sont également une soupape qui permet de réduire l'impact des grandes crues de la Moselle. Depuis que la nouvelle route entre Schengen et Remich a été construite, la rivière est coupée des étangs, mais des canalisations placées sous l'asphalte permettent, lors des fortes inondations, de conduire une partie des eaux de crue dans les étangs. Fortement diluée par les pluies massives et donc peu polluée, cette arrivée ne pose pas vraiment de problème à la biodiversité. Les étangs de Remerschen ont été classés zone naturelle en 1998, lorsque la réserve Haff Réimech a été créée. Environ 400 hectares comprenant les anciennes gravières, mais aussi de la forêt sont inclus dans une zone Natura 2000. À l'intérieur de ce périmètre, 94 hectares sont identifiés en tant que réserve naturelle, le plus haut degré de protection possible. Le secteur des étangs fait également aussi partie des zones de protection spéciales « Oiseaux » et elle est la première zone Ramsar du Grand-Duché, du nom de la ville iranienne où a été signée en 1971 la convention qui protège les zones humides d'importance internationale.

Un paradis en danger ?

« Il s'agit d'un site rare, pas uniquement au Luxembourg, mais pour toute la Grande région », explique Patric Lorgé, ornithologue de Natur & Umwelt dont le bureau est basé au beau milieu des étangs, dans le Biodiversum. Ce qui fait sa spécificité ? « Les vastes zones humides, peu profondes, avec de grandes roselières et sans tellement d'humains, ce n'est pas fréquent », ajoute-t-il. Beaucoup d'oiseaux y trouvent les parfaites conditions pour nicher, et parfois même des espèces très rares telles que le blongios nain, le plus petit héron (ardéidé) d'Europe qui a besoin de roseaux suffisamment solides pour supporter le poids de son nid. « Nous avons ici sept à neuf couples nicheurs, alors qu'il n'y en a aucun en Rhénanie-Palatinat, en Sarre ou en Bavière et seulement une vingtaine en Lorraine », appuie le scientifique.

Plusieurs ombres viennent toutefois un peu ternir ce tableau idéal. Plusieurs espèces invasives, qui ne devraient donc pas être là, posent problème. Outre la quarantaine de tortues de Floride prélevée chaque année, le gobie de la mer Noire préoccupe les biologistes. « Il est sans doute venu par les crues de la Moselle et il ravage les populations de jeunes poissons », indique Patric Lorgé. Le silure est également un sujet de grande inquiétude. Probablement introduit par des pêcheurs, ce mastodonte qui peut mesurer jusqu'à deux mètres de long décime les jeunes oiseaux, à l'image des grèbes huppés, l'emblème de la réserve naturelle. « C'est une espèce protégée très rare, avance Patric Lorgé. Il y a dix ans,

Il s'agit d'un site rare, pas uniquement au Luxembourg, mais pour toute la Grande région

nous étions fiers de compter quatre à cinq couples autour du Biodiversum. Ils avaient en moyenne trois ou quatre petits chaque année. Mais en 2023, nous n'avons plus qu'un couple et il a eu un unique petit. Ce sont les plus mauvais chiffres de reproduction que nous avons eus, et de loin. Les silures, en se nourrissant des jeunes, sont la cause de ce déclin qui nous attriste. » Sur les berges, d'incessants efforts sont également entrepris pour empêcher le ragondin de s'installer autour des étangs. Il mettrait en grande menace l'équilibre du site.

Un autre sujet contrarie fortement l'ornithologue : le retard pris dans l'élaboration du plan de gestion et donc, dans les travaux nécessaires au maintien d'une zone humide ouverte. « L'embroussalement gagne de plus en plus les rives des étangs et une forêt est finalement en train de s'installer, constate avec inquiétude Patric Lorgé. Sans effort, c'est inévitable, or le dernier plan de gestion s'est achevé il y a cinq ans ! J'ai grand-peur que l'on perde beaucoup de la richesse du site. Les écosystèmes sont toujours bien moins riches dans les forêts que dans les milieux ouverts. Nous relevons déjà que certains oiseaux, comme la grande rousserole, sont beaucoup moins présents. C'est d'autant plus inquiétant que ces couples ont moins de petits qu'avant. Trop de temps a été perdu, il faut maintenant avancer. D'autant que nous risquons de manquer à nos obligations envers l'Europe puisque actuellement, nous ne faisons pas tout pour protéger les espèces prioritaires définies dans le cadre de la zone Natura 2000. » Contacté, le ministère de l'Environnement, du Climat et du Développement durable n'a pas commenté la situation.

Pour terminer sur une bonne note, l'ornithologue relève quand même les dernières bonnes nouvelles venues des étangs. « Pour la première fois au Luxembourg, nous avons observé la reproduction d'un couple de mouettes rieuses et d'un autre de locustelles luscinoïdes », sourit Patric Lorgé. « Et puis, pour la première fois au Grand-Duché, nous avons constaté la présence d'un jeune cormoran pygmée, sûrement venu depuis la Bavière, où ils nichent depuis 2022. » ●

PATRIMOINE CULTUREL IMMATÉRIEL (5)

La danse du peuple

Yolène Le Bras

Aujourd’hui, rares sont ceux qui pratiquent les danses folkloriques luxembourgeoises, au regret d’Antoinette Hoschet, engagée pour leur préservation



Peifädel an Danzboof-Ausstellung au Merscher Kulturhaus, 2016

Petits pas, virevoltes légères et inclinaisons élégantes, les couples s'éloignent et se rapprochent de nouveau, s'entremêlent, la mélodie est lente. Soudain, le rythme se condense, les mouvements s'accélèrent et les danseurs tapent du pied en cadence. Enfin, les hommes s'agenouillent tous devant le public et soulèvent leur chapeau avec une exclamation finale. C'est le Séier Maklott, l'une des trente danses folkloriques répertoriées au Luxembourg et celle qu'Antoinette Hoschet préfère. Notamment à cause de cette accélération du rythme. La jeune femme préside le groupe de danse de la Vallée des Sept Châteaux de Mersch. Elle travaille également au conseil d'administration de l'Union Grand-Duc Adolphe (UGDA), la Fédération nationale du mouvement associatif de la musique chorale et instrumentale, du folklore et du théâtre du Grand-Duché de Luxembourg. Ces danses et chants datent majoritairement des 18^e et 19^e siècles et auraient pu disparaître si, dans les années 1930, un groupe de personnes (se réunissant régulièrement dans le mouvement des auberges de jeunesse) n'en avaient pas pris conscience et n'avaient pas fait de recherches documentaires. Avec l'aide d'historiens, d'ethnologues et de musicologues, les costumes, les mélodies et les pas de danse ont pu être reconstitués. Après la Seconde Guerre mondiale, des clubs folkloriques ont restitué et préservé ces connaissances.

Ces groupes de danse folklorique s'entraînent deux heures par semaine afin de réaliser des spectacles mais aussi pour des fêtes telles que l'Eïmaischen, la fête nationale ou encore la fête de la musique. « En juin, on a aussi participé aux Rendez-vous aux jardins, un projet proposé par le ministère de la Culture depuis cinq ans maintenant. Nous avons dansé dans le jardin du foyer pour aveugles de Mersch », se réjouit Antoinette Hoschet. En plus des événements locaux, les danseurs et danseuses représentent aussi leur pays à l'étranger, comme lors des Folkloriades Mondiales organisées tous les quatre ans par le Conseil international des organi-

On distingue les danses de cour des danses paysannes comme la Meschttreppler où l'on représente la préparation du fumier

sations de festivals de folklore et d'arts traditionnels (CIOFF). En 2016, la présidente du groupe de Mersch est ainsi allée au Mexique : « On a dû créer un nouveau groupe car plusieurs habitués ne voulaient pas partir si loin. Au final, on était 26 dont seulement trois Luxembourgeois », se rappelle la danseuse, avant d'ajouter : « On représente le Luxembourg comme il est, multiculturel depuis des années ».

Hoschet s'adonne à ces danses traditionnelles depuis ses six ans : « Mon père était musicien dans les groupes de folklore et il nous y amenait, ma sœur et moi. J'étais une enfant et les costumes, la danse ça m'a plu... donc voilà j'y suis encore aujourd'hui ! ». Mais cet attrait pour les danses folkloriques se raréfie. À Mersch, au début des années 2000, on comptait au moins une cinquantaine de membres. Ils ne sont aujourd'hui plus qu'une douzaine à danser. La même diminution s'observe dans les deux autres groupes existants au Grand Duché, à Luxembourg-ville et à Bettendorf. « C'est difficile de trouver de nouvelles personnes qui s'intéressent à ça », regrette la jeune femme. Malgré les épreuves ouvertes, les ateliers et les représentations, seuls quelques-uns prennent part à un ou deux entraînements... mais ils ne reviennent plus ensuite. La trentenaire est

ainsi la plus jeune de son groupe et s'inquiète de la relève : « Je pense qu'au Luxembourg on a un gros souci car les gens ne s'intéressent pas à leur culture ou ils ne savent pas que telle ou telle chose en fait partie », estime-t-elle, prenant l'exemple de la Schueberfouer : « Tout le monde y va mais les gens ne se rendent pas compte que c'est une tradition ». Dans d'autres pays, la culture et la danse revêtent plus d'importance, comme le prouvent les 39 groupes de folklore portugais présents au Grand-Duché.

L'inscription des danses folkloriques à l'inventaire national du patrimoine culturel immatériel du Luxembourg en octobre 2020 redonne néanmoins espoir à Antoinette Hoschet car cela signifie qu'elles feront partie des discussions en classe, ce qui poussera peut-être les jeunes à s'y intéresser. Bien qu'elle ne se considère pas comme « une très bonne enseignante », elle est aussi prête à transmettre ces danses traditionnelles. « Derrière chaque danse il y a une histoire », rappelle la passionnée, qu'elle symbolise les pratiques agricoles, la séduction ou les combats. Le folklore ce n'est pas seulement la danse, mais aussi le chant. Aussi, le programme prévu pour la journée du patrimoine immatériel du 30 septembre est composé de chants et danses folkloriques, tantôt mêlés dans une même représentation et tantôt performés séparément. Le public y verra des danses de cour comme la Lues, la Séier et la Eifeler Maklotte, des danses paysannes comme la Karschnatz - représentant le fait de faucher et récolter l'herbe - ou la Meschttreppler - celui de préparer le fumier, mais aussi celles qui ont été dansées lors des fêtes de village pour trouver un partenaire telles que la Pik Polka ou la Schleek. D'après Hoschet, ces danses luxembourgeoises doivent être préservées au même titre que les cathédrales, les châteaux ou les Casemates du Bock. « Si plus personne ne préserve son patrimoine, alors tout le monde va se ressembler et les différences, c'est ce qui rend le monde intéressant ». ●

CULTURE ET ÉCORESPONSABILITÉ (8)

Service public

Elle admet avoir été très tôt sensibilisée à l'écologie, une conscience environnementale qui a émergé chez elle dès l'école. Née en 1970 à Ostercappel, en Basse-Saxe, Bettina Steinbrügge, la nouvelle directrice du Mudam, jouit d'une longue expérience d'encadrement et de curation dans diverses institutions culturelles, principalement en Allemagne et en Autriche. Cette attention à la Terre a emprunté par la suite de multiples voies : en découvrant par exemple le travail de certains artistes comme Agnieszka Polska ou Roman Ondak, en suivant dès 2006 des séminaires universitaires sur la durabilité lorsqu'elle évoluait alors à Lüneburg, ou encore en fréquentant les écrits de Bruno Latour, lecture dont elle s'est récemment inspirée pour articuler la responsabilité écologique à la question sociale à travers l'exposition collective Not Fully Human, Not Human at all, conçue en plein confinement en collaboration avec la curatrice française Natasa Petresin-Bachelez. À Hambourg, où elle a enseigné et pris la direction du Kunstverein de 2014 à 2022, elle organise un cycle de conférences et d'entretiens en visio avec un public international désireux d'échanger pendant l'épidémie. Un intérêt pour le public qui ne se démentira pas ces prochains mois, puisque parmi les perspectives du Mudam figure un programme qui se chargera de dévoiler, précise-t-elle, « (...) toutes les facettes de la production artistique d'aujourd'hui ainsi que les débats de société, en faisant référence à l'actualité récente du 20^e siècle pour expliquer comment l'art contemporain est né ». Mieux encore, l'année prochaine verra la tenue d'une grande exposition consacrée au thème des musées actuels et de leur lien avec le public, lequel sera invité à participer activement avec l'équipe du Mudam.

Jusque-là épargné par les actions iconoclastes des militants écologistes, des mesures de sécurité supplémentaires ont néanmoins été prises au Mudam. Au cas où... Bettina se dit partagée entre, d'un côté, sa fonction de directrice chargée de préserver des œuvres d'art, et de l'autre la volonté de faire du musée une tribune citoyenne : « Le musée peut être un lieu de dialogue social, car c'est aussi un espace public. J'espère que nous trouverons des moyens intéressants aux problèmes qui se posent, non pas les uns contre les autres, mais ensemble. », dit-elle. C'est d'ailleurs ce qu'elle avait initié à Hambourg en invitant des activistes climatiques à exprimer leurs revendications lors d'une exposition. Bettina Steinbrügge éprouve une certaine sympathie à leur égard : « J'écoute souvent la jeune génération qui s'organise au sein de Fridays for Future et de Dernière Génération, et qui a un intérêt légitime à ce que nous leur laissions un monde où il fait bon vivre. Je trouve que leur criminalisation n'est vraiment pas justifiée, même s'il faut parler des méthodes. Ces activistes attirent l'attention sur un problème auquel nous devons tous faire face. Le fait que les jeunes veuillent tout obtenir plus rapidement et que tout se passe très lentement, surtout dans une démocratie, est une réalité. C'est le privilège de la jeunesse d'être plus

radicale que le reste de la population », conclut-elle.

Cela dit, il n'est guère évident de vivre pleinement en cohérence avec ses principes, ainsi que le souligne en tout honnêteté Bettina Steinbrügge : « J'utilise régulièrement l'avion et je fais beaucoup d'autres choses que je ne devrais pas faire. Mais j'essaie de trouver des solutions pour ma vie personnelle et professionnelle. Il en est de même en société. Il s'agit d'évoluer et de trouver des solutions à nos problèmes et à nos défis. C'est un processus qui prend du temps. » Joignant l'écologisation curatoriale aux changements internes des processus de travail, Bettina Steinbrügge met en avant les initiatives qui ont déjà été prises au Mudam : passage de l'impression papier à la numérisation, forte réduction du photocopiage, diminution des consommations d'énergie et de l'eau (respectivement à hauteur de 15 et 30 pour cent), tandis que les brochures sont progressivement remplacées par des QR codes. A été décidé également de mettre fin à l'éclairage nocturne du Mudam : autant de petits gestes qui contribuent à l'effort de guerre général. Au niveau curatorial, les écueils sont nombreux — utilisation de matériaux en bois et en plastique, distance des transports accrue avec la mondialisation, climatisation... « Nous avons une surproduction d'art contemporain, déplore-t-elle, d'autant plus que les installations sont désormais produites en grand nombre. Je trouve cela absurde. Nous devrions plutôt parler et nous concentrer sur la qualité et la nécessité de nouvelles acquisitions, plutôt que d'en acheter le plus possible pour moins d'argent. Pour nous, la question se pose un peu moins, car nous avons une collection encore jeune. Mais il faut quand même penser à la capacité de stockage et aux ressources de l'équipe. Les dernières années ont été marquées par une grande surproduction au niveau international. Et c'était logique, car plus la programmation est dense, plus on attire l'attention. Avec pour résultat que les équipes des musées n'ont plus le temps de se développer, et à long terme, sont dépassées par la charge de travail. Et puis, le public ne peut pas se rendre six fois par semaine au même endroit. » Là encore, c'est le public et une forme de décélération qui sont au centre de toutes les attentions de la directrice du Mudam. L'intéressée promeut une autre façon de travailler : « Je pense que nous devons privilégier la qualité, prendre plus de temps pour réfléchir aux projets et ainsi consacrer plus de temps à notre public. Cela revient à l'ancien travail des musées, qui était moins orienté vers l'événementiel et donnait plutôt la priorité à la recherche. Nous travaillons actuellement sur un concept. L'amélioration de la qualité de la surface extérieure est un projet important qui me tient à cœur, la construction d'une aire de jeux et une restauration extérieure de qualité pour l'été prochain. » Reste à savoir maintenant si le public sera ou non réceptif à ces initiatives interactives et réflexives. Il est en tout cas, pour Bettina Steinbrügge, l'un des leviers de l'Histoire et de son évolution. ● Loïc Millot



Bettina Steinbrügge, directrice du Mudam

Marion Desard

KINO

Notizen aus Venedig (1)

Marc Trappendreher



Emma Stone in *Poor Things* von Yorgos Lanthimos

Die 80. Filmfestspiele in Venedig bieten ein abwechslungsreiches Programm, das wie gewohnt Mainstream- und Arthousekino, die ältere Generation von Filmemachern und die jüngere zusammenführt und prägen dabei ein Filmensemble aus, das mit facettenreichen Tendenzen aufwartet. Freilich reichen die Wellen des Streiks in Hollywood auch bis an den Lido. Als Eröffnungsfilm des Wettbewerbs war *Challengers* von Luca Guadagnino vorgesehen, der aber kurzfristig aus dem Programm genommen wurde. Nichtsdestotrotz ist der amerikanische Film prominent in Venedig vertreten; die Annahme, dass das Festival darunter tatsächlich leiden würde, bleibt eine Behauptung. Denn tatsächlich sind mit zwei großen amerikanischen Produktionen, *Poor Things* von Yorgos Lanthimos und *Ferrari* von Michael Mann, zwei vieldiskutierte Projekte im Hauptwettbewerb um den Goldenen Löwen gezeigt worden – dabei ist Lanthimos’ neuer Film einer der eher enttäuschenden Abweichungen von seinem Frühwerk, wohingegen Michael Mann mit äußerster herausragender, weil erhabener Werkkonstanz überzeugt.

Der griechische Regisseur Yorgos Lanthimos hat es mit seinem neuen Film *Poor Things* nicht nur in den Wettbewerb von Vene-

dig geschafft, nein, er ist damit auch endgültig und womöglich unwiederbringlich in Hollywood angekommen. Als Filmemacher mit einer ganz persönlichen Handschrift hat er ein skurriles und sonderbares Weltbild, das Fragezeichen platziert, keine Aussagen trifft – ein Kino der äußersten Irritation, das stört und lange nachhallt. *Dogtooth* (2009) und *The Lobster* (2015) erzählten von der totalitären, exzessiven Kontrolle, ein Themenfeld, das er in *The Killing of a Sacred Deer* (2017) und *The Favourite* (2018) weiter verdichtete – eine kritische, ja skurrile Infragestellung des pater familias, ein Patriarchat, das auf die Unterdrückung der Individualität zielte und die Angst vor dem Anderen schürte. Wenn seine Filme so schwer greifbar sind, dann auch deshalb, weil Lanthimos vielleicht am treffendsten die stilistischen Merkmale größer, verstörender und irritierender Filmkünstler in einem Gestus der radikalen Innovation zusammenbringt: Rainer Werner Fassbinder, Michael Haneke und, in Ansätzen, Stanley Kubrick. Machtstrukturen, die Absurdität der Kommunikation, die Banalitäten des Alltags bestimmen sein Werk auf besondere Weise – ein Grundton der allumfassenden Beklemmung ist dafür prägend. Allein der Blick auf seinen neuen Film genügt, um

die Andersweltlichkeit des griechischen Regisseurs zu begreifen, doch die Anbindung an den breiten Publikumsgeschmack, das spürbare Anbandeln mit dem mittlerweile nahezu modisch engagierten feministischen Film lassen einiges von der Radikalität vermissen, die Lanthimos’ Filme bisher ausmachten: *Poor Things* ist auf der reinen Handlungsbasis zuvorderst eine Abwandlung des Frankenstein-Mythos, den er eher nach den Gesetzmäßigkeiten des Bildungsromans auslegt: Basierend auf dem gleichnamigen schwarzhumorigen Roman von Alasdair Gray begleiten wir Bella (Emma Stone), eine junge Frau, die von dem Wissenschaftler Godwin Baxter (Willem Dafoe) wieder ins Leben gerufen wird. Die Idee vom Kind in einem erwachsenen Frauenkörper bildet den Ausgangspunkt, mit dem Lanthimos seine Anklage an das Patriarchat weiterführt. Anstelle der Subversion tritt aber die Plakativität, anstelle der Ambivalenzen tritt die Transparenz, die auf sofortige Lesbarkeit alles Ungerechten zielt, in einer Welt, die verkehrt ist: Mit einem Hang zur Schönheit in der Bildkomposition und den Kameraperspektiven schickt Lanthimos seine naive Heldin auf die Reise in die weite und verkommene (Männer-) Welt. Damit verbunden ist das konsensstiftende Bestreben, einen Ausruf nach mehr Gleichberechtigung zu formulieren, den Objektstatus der Frau in der Gesellschaft satirisch offenzulegen. Dabei fehlt es *Poor Things* indes an der analytischen Strenge, mit dem er den Schrecken beschaut. Gezielt wird das Geschehen immer wieder mit absurdem Humor gebrochen, der sich schnell in der Wiederholung erschöpft. Bezog Lanthimos aber noch zuvor gerade aus der Langatmigkeit, aus dem Ausdehnen einzelner Szenen bis zur Unerträglichkeit, seine besondere Qualität, so ist *Poor Things* nicht mehr langatmig erzählt, sondern eher unerträglich langweilig.

Enzo Ferrari setzt dagegen alles auf eine Karte – das Rennen der Mille Miglia soll die Wende für sein angeschlagenes Motorunternehmen bringen. Acht Jahre nach dem kommerziellen Misserfolg von *Blackhat* kehrt der amerikanische Filmemacher Michael Mann mit *Ferrari* zurück auf die Leinwand und er beweist damit einmal mehr, dass er die womöglich wichtigste Stimme des zeitgenössischen amerikanischen Films ist. Dass sich *Ferrari* nahtlos in das Werk dieses Ausnahmekünst-

lers einreih, ist augenscheinlich: Mann ist fasziniert von der hochgradig effizienten Professionalität, mit der Ferrari sein Unternehmen rund um den Rennsport und besonders durch das Krisenjahr 1957 führt. Enzo Ferrari ist eine ikonische Person der italienischen Öffentlichkeit, aber auch eine umstrittene: Gerade sein Führungsstil bringt ihm allerlei harsche Kritik ein, die Zahl der durch Unfälle verursachten Todesopfer steigt an. Die vatikanische Zeitschrift *L’Osservatore romano* verurteilt ihn scharf, er sei der „industrielle Saturn, der seine Kinder verschlingt“. Obendrein steht das Unternehmen wirtschaftlich vor dem Aus. Den Weg aus der Krise bietet das prestigeträchtige Rennen der Mille Miglia ...

Wer bei Mann nicht über das reine Gewand der Genreoberfläche hinausschaut, der übersieht die wahre Größe seines Kinos: *Ferrari* ist kein klassisches Sportdrama. Dafür genügt der Blick auf die dramaturgische Grundkonstellation: Für den Sportfilm unerlässlich ist der Andere, der Rivale – der einzige Rivale jedoch, mit dem Ferrari bei Mann zu kämpfen hat, ist er selbst. Es ist dieses tiefmenschliche Ringen nicht nur darum, seine Existenz zu sichern, sondern sich auch als den Menschen anzuerkennen, der man ist. Es ist ebendiese existenzialphilosophische Komponente, die diesem Film seine Intensität verleiht, die Würde und Gravitas gleichermaßen einfängt. Da gibt es die professionelle Ebene, die um den Rennsport kreist – dabei ist Ferrari weder Werbe- noch „Männerfilm“. Die private Ebene fokussiert äußerst klarsichtig die innerlich gescheiterte Ehe zwischen Enzo und Laura Ferrari (Penelope Cruz), die den Tod ihres gemeinsamen Sohnes Dino nicht zu überwinden vermochte. Beide Ebenen zusammenzuführen macht das innere Dilemma der Filmhelden Michael Manns aus. Bei aller Rasan, Energie und Beschleunigung, die Mann überaus virtuos auf der Leinwand spürbar werden lässt – das Adrenalin, den Rausch, das Gefühl im Moment zu leben und frei zu sein – sind es vielmehr die Momente der Entschleunigung, des narrativen Anhaltens, in dem sich die Essenz dieser existenziellen Selbstbefragung in den Vordergrund des Bewusstseins schiebt: Eine intime Zwiesprache am Grabstein des verstorbenen Sohnes, ein Vater, der seinem Sohn seine Arbeit näherbringt, ein Opernbesuch – tiefenstrukturiert steht da immer die Frage, die nahezu jede Szene von Ferrari durchdringt: Wie ist die professionelle Geste mit der privaten zu vereinen? Was macht in der Folge den vollkommenen Menschen aus? Mann verdichtet all dies zu einem ungemein sinnlichen Filmerebnis, dafür ist ihm sein Stil des „erhöhten Realismus“ zu eigen, ohne dabei Stilüberschuss oder Formvernarrtheit zu betreiben. Die Form durchdringt den Inhalt und ist mit diesem verhaftet, und so bestimmt der Inhalt wieder die Form. Form ist Inhalt und Inhalt ist Form. Ein Kinofilm der erhabensten Vollendung. ●

L’art et la vie

Lucien Kayser

Les morts de Patrick Saytour et de Marc Henri Reckinger font s’interroger sur la position de la peinture, face à la vie, face à la politique

Une poignée d’années seulement séparait les deux. Patrick Saytour étant né en 1935 à Nice, Marc Henri Reckinger en 1940 à Ettelbruck. Ils sont décédés à moins d’un mois de différence. Les deux ont appartenu à peu près à la même génération, il est plus signifiant encore de les associer à l’époque, les années 1960 qui les ont vus prendre leur orientation dans la vie et dans l’art. Après des années de formation où Saytour avait frayé du côté des arts décoratifs et de la mise en scène. Quant à Reckinger, il avait fréquenté les académies de Bruxelles, Vienne et Paris. Pour les deux, il y eut rupture, la chose est évidente quand en 1963 et 1964 on avait encore été dans l’atelier de Roger Chastel aux Beaux-Arts. Ce qui ne nie en rien le métier qu’on a pu tirer.

Ah, les années 60. Le temps est à une mise en question aussi totale que radicale, d’autant plus qu’elle est poussée par un élan, un engagement. Marc Henri Reckinger dont le talent est d’emblée décelé, n’ira guère plus loin dans le succès qu’on lui promet dans un art proche de l’abstraction parisienne. Le voici pris dans l’aventure innovatrice de la Grange de Consdorf, et elle se fait en

commun des artistes plasticiens et des écrivains. La hardiesse est de partie dans la performance du Salon de 1968, l’action nommée *Ligne brisée*, l’année suivante dans la vallée de la Pétrusse, on l’interprétera comme la seule incursion dans le pays dans le *land art*, où l’on y verra un pas franchi en direction d’une dématérialisation de la peinture, hors de la toile et de son châssis.

Au même moment, voilà Saytour qui expose ses œuvres dans la première manifestation, en 1969, du mouvement Supports/Surfaces, au Musée d’art moderne de Paris. Il restera fidèle à ce qui dès lors sera son credo artistique, « une entreprise de déconstruction de la forme, de la couleur, du format, du cadre de présentation ». Les membres du groupe auront beau se séparer, la voie est tracée, une fois pour toutes.

C’était habituel alors, des groupements se constituaient, se défaisaient très vite. Dans l’art, dans la vie, j’entends l’engagement politique. Et pour Marc Henri Reckinger, pendant quelques années, c’est ce dernier qui prime (à rapprocher d’un Buraglio qui est allé travailler en usine avant de revenir à la peinture). Comment alors s’y prendre, loin d’une révolution formaliste choisie par d’autres, jugée trop coupée de la réalité et du public, pour le plus grand impact possible. De la sorte, dans la Deuxième Guerre mondiale, tels poètes surréalistes avaient repris les chemins d’une poésie plus traditionnelle. Le message avant tout.

Là-dessus, Saytour et Reckinger sont diamétralement opposés. Notre compatriote, dans sa lutte picturale contre toutes sortes d’injustices, excédé (mais sa combativité n’en était toujours que plus vive) par le monde comme il allait mal, tout près comme au lointain, prit tour à tour deux façons, dira-t-on deux styles, pour y répondre. La lecture de l’écrivain britannique John Berger, marxiste d’ailleurs, l’avait convaincu que l’esthétique cubiste était la plus ap-

propriée pour une représentation contemporaine, n’avait strictement rien perdu de sa force. A côté, il y eut toujours le recours à une figuration des plus saisissantes, ça s’appelle réalisme social, quand il fallait montrer et dire les choses telles qu’elles sont, dans leur vérité toute nue, toute crue, toute simple.

Place également à de l’espoir, dans telle Taverne d’un monde meilleur, à la Guttuso.

Place peut-être aussi à un refuge de paix, voire d’utopie. La musique fut pour Marc Henri Reckinger cet autre monde. Hélas, le fils que Reckinger et son

épouse Annie avaient adopté, musicien talentueux, est mort trop jeune, à l’âge de trente-trois ans, en 2021. Terminons sur une note positive : Marc Henri Reckinger a su, dans les tout derniers moments de sa vie, que le prix national 2024 lui revenait, une reconnaissance, tardive certes, amplement méritée. ●



Œuvre de Marc Henri Reckinger

Pendant des années ce fut la politique qui primait pour Marc Henri Reckinger



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 10.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de modélisation digitale du bâtiment (BIM) dans l'intérêt de la Maison du Livre à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Modélisation digitale de bâtiment (BIM).

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
04.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301897 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 20.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et pose de mobilier à exécuter dans l'intérêt du Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen phase 2 : Lycée.

Description succincte du marché :
– Fourniture et pose de mobilier meublant pour l'ensemble du lycée (1 200 élèves) comprenant le mobilier pour les salles de classes, les bureaux, le restaurant et les autres locaux.
La durée des travaux est de 20 jours ouvrables, à débiter le 1^{er} semestre 2024.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
07.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301919 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

se propose d'engager pour les besoins de

l'Institut national des langues Luxembourg

Un/une chargé/e de cours (m/f) de portugais à tâche partielle ou complète et à durée déterminée à partir du mois de septembre 2023.

Date limite de la candidature :
11 septembre 2023.

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature à Madame la directrice de l'Institut national des langues Luxembourg par courriel à direction@inll.lu et par courrier à l'adresse, 21, bd de la Foire L-1528 Luxembourg.

Pour de plus amples détails veuillez consulter la page internet de l'Institut national des langues Luxembourg sous le lien suivant : www.inll.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 11.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de plâtre à exécuter dans l'intérêt du centre mère-enfants sur le site « Pro Familia » à Dudelange.

Description succincte du marché :
– Réalisation de cloisons et de faux-plafonds en plaques de plâtre ainsi que différents travaux de plâtre humide.
La durée des travaux est de 165 jours ouvrables, à débiter le premier semestre 2024.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés

publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
04.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301795 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 10.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot chapes.
Description :
L'exécution des travaux de chapes de 17 maisons unifamiliales à Olm.
Lot 1 : Intitulé : Lot A – 10 maisons unifamiliales
– Description succincte : Travaux de chapes
Lot 2 : Intitulé : Lot B - 7 maisons unifamiliales
– Description succincte : Travaux de chapes
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301870 sur www.marches-publics.lu :
01.09.2023

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gardiennage et de surveillance à exécuter dans l'intérêt de l'ECCL, de l'Hémicycle et de la réception du ministère de la Mobilité et des Travaux publics.

Description succincte du marché :
– Du personnel statique d'accueil et de contrôle ;
– Des dispatchers et rondiers avec et sans formation pompiers ;
– Un chef de poste.

La durée des services est de 10 ans (120 mois), à débiter le premier semestre 2024.
Les services sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
04.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301888 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Fournitures

Ouverture le 10.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot photovoltaïque.
Description :
– L'exécution des travaux de photovoltaïque d'un immeuble résidentiel à Mamer.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301913 sur www.marches-publics.lu :
04.09.2023

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 10.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations photovoltaïques à exécuter dans l'intérêt des infrastructures d'accueil pour enfants et jeunes à Pétange – Logements MEP2 – Site Batty Weber.

Description succincte du marché :

Travaux d'installations photovoltaïques à exécuter dans 6 bâtiments comprenant :
– Un total d'env. 380 modules de min. 410 Wp sur structures porteuses existantes pour toitures plates végétalisées ;
– 13 onduleurs de 7-20 kW, câblage, tableaux secondaires, système d'arrêt d'urgence de la production photovoltaïque, etc...

La durée des travaux est de 162 jours ouvrables, à débiter le 1^{er} semestre 2024.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
04.09.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301627 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 10.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot photovoltaïque.
Description :
– L'exécution des travaux de photovoltaïque de 2 immeubles résidentiels à Olm.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301871 sur www.marches-publics.lu :
01.09.2023

GRANDE RÉGION

Parcours inédit

Florence Lhote

Un grand rendez-vous d'art contemporain, SaarART 2023 propose de rencontrer le travail de 62 artistes allemands, mais aussi luxembourgeois et lorrains, dans onze institutions différentes de Sarrebruck à Saint-Wendel, en passant par Neunkirchen et Merzig. Un parcours inédit à découvrir jusqu'au 17 septembre.

Pour la première fois et sous l'impulsion d'Andrea Jahn, directrice artistique du Saarländischer Kulturbesitz, fondation du patrimoine culturel sarrois, et de la Moderne Galerie du Saarlandmuseum, des artistes de la Grande Région (Luxembourg et Lorraine) ont été sélectionnés pour exposer. Quatre thématiques ont été retenues : l'identité, l'éphémère, la conception de la beauté et l'isolement.

Peninsula

L'isolement, parlons-en ! Le Kollektiv Bremm a choisi de lui donner une résonance toute particulière, en plongeant le spectateur dans cette zone tampon entre Allemagne et France, devenue un *no man's land* sur la Bremm, avec ancien poste de douane déserté et camp de la gestapo. On peut ainsi y découvrir *Schlafende Zöllner* (2007) du Kollektiv. Un lieu réinvesti qui est aussi l'antienne des travaux des artistes Mane Hellenenthal et Ulrich Behr avec *Peninsula* (2023), fresque murale qui donne une toute autre vision du lieu. Dans leurs travaux communs portant sur l'espace public, Mane Hellenenthal et Ulrich Behr s'intéressent à des objets de conversion comme des anciennes casernes ou des postes frontières, entre autres. Ces lieux sont réinterprétés, par leurs interventions, de manière métaphorique et revivent temporairement. Tandis que le travail de Lukas Ratius met, lui, l'accent sur ses observations documentaires au travers de la photographie. Dans le travail *Auch Nomaden machen Rast* (*Les Nomades aussi font des pauses*), Lukas Ratius s'intéresse aux chauffeurs de poids lourds et à leur manque sur le marché européen. L'énorme pénurie est comblée par des travailleurs immigrés d'Europe de l'Est, d'Ukraine, du Kazakhstan et même du Pakistan et de l'Inde. Les conditions de travail sont dures et la relation de dépendance des chauffeurs vis-à-vis de leur employeur est énorme. Les rapports sur les

conditions de travail précaires se multiplient, l'intérêt du public pour la situation des personnes concernées est faible. Lukas Ratius s'en empare avec ses photographies.

Féminité pop

Une autre thématique de cette édition SaarART 2023, la conception de la beauté, se retrouve chez

une peintre cette fois-ci. L'artiste Darja Linder, installée en Allemagne. Dans une explosion de couleurs l'une de ses œuvres joue sur le thème de l'autoportrait. Jeune femme écartant nonchalamment les cuisses et envisageant de manière crue le spectateur, le tableau présente une féminité pop, à l'image des questions qui peuplent l'identité et les normes assignées aux femmes à une époque donnée. Élodie Grethen interroge aussi ces normes

à travers son *Odalisque* (2022). Inspirée d'Ingres, la colonne vertébrale du protagoniste du tableau semble s'allonger à l'infini. À Merzig, au Museum Schloss Fellenberg, Stefan Zöllner produit un cabinet de curiosités, agrégat d'objets trouvés, étrange et intrigant. L'édition SaarART 2023 s'envisage comme une balade, reflet et découverte de la création artistique contemporaine. Les différents lieux décrivent un parcours éclectique qui

n'en garde pas moins sa cohérence d'ensemble : comment penser un monde en grande mutation ? Se l'approprier par l'art. ●

Pour plus d'informations sur les expositions : www.saar-art.de



Frauke Eckhardt
translocation_
link, 2022

© FRAUKE ECKHARDT

La vie est une partie d'échecs

Pablo Chimienti

Le premier album en tant qu'auteur complet de Victor L. Pinel, *Échecs*, est un récit choral tout en douceur et pertinent – malgré les nombreux personnages et les histoires qui ne cessent de s'entrecroiser

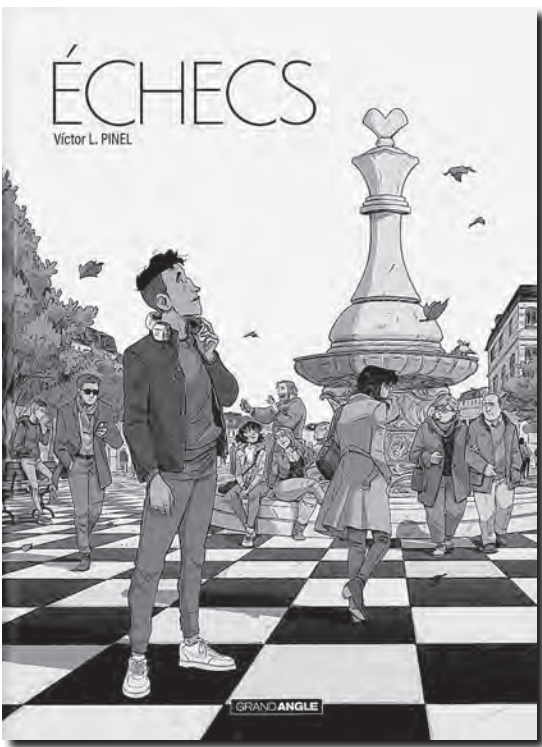
Bordeaux, place de la Victoire. Un jeune homme écoute de la musique dans le tram. Alors que les portes du wagon sont ouvertes, quelque chose au pied de l'obélisque semble le marquer profondément. Les portes se referment, le tram repart. On n'en saura pas plus. En tout cas pas avant quelque 150 pages.

En attendant, on apprend que le jeune homme s'appelle Samir, qu'il est visiteur-accompagnateur bénévole dans une maison de retraite, qu'il est positif et solaire, altruiste, toujours à l'écoute... On apprend aussi qu'il n'est qu'un des personnages parmi la douzaine que compte ce très beau récit choral signé Victor L. Pinel, *Échecs*. Un roman graphique de 176 pages qui impose le dessinateur (*Puisqu'il faut des hommes*, scénarisé par Philippe Pélalez, et *Le Plongeon*, sur une histoire de Séverine Vidal, tous deux publiés chez Grand Angle) en tant qu'auteur complet.

Et pour une première, c'est une grande première. Cet *Échecs* est un *one-shot* au dispositif narratif aussi audacieux qu'astucieux pour lequel l'auteur compare la vie à une partie d'échecs. Sa vie, nos vies, la vie de tout un chacun, mais avant tout celle de ces personnages qui représentent, tous, l'une ou l'autre pièce de l'échiquier. Il y a le roi, la dame, les tours, les fous, les cavaliers et même quelques pions. Plusieurs détails, dans leur manière d'être, de se tenir, de se comporter, de se déplacer, dans leurs paroles... créent un lien, plus ou moins évident, entre chaque personnage et son alter ego échiquéen. Pas évident, mais bien trouvé. Qui plus est – et c'est bien plus compliqué à mettre en place – l'arc narratif même de chaque protagoniste rappelle, ici ou là, le fonctionnement et le rôle de chaque pièce du célèbre jeu tant aimé par les grands maîtres.

En tant que lecteur, à l'intérieur d'un même chapitre, on découvre petit à petit tous ces personnages. Il y a donc Samir qui aime tenir compagnies aux vieilles dames de l'Ehpad et lui remonter le

moral ; il y a Madame Dubois, résidente de l'Ehpad, « vieille grincheuse », amatrice de cigares, de cognac et d'échecs ; il y a aussi Marion, la directrice de la maison de retraite, en plein divorce et qui a du mal à s'en remettre, il y a Renaud, kiné de l'Ehpad dont le mari, originaire du Costa Rica, est reparti chez lui pour une mission humanitaire qui s'éternise. À côté de toutes ces personnalités de la maison de retraite on trouve aussi Mathieu, vedette d'une série télé à succès qui ne supporte plus le *star system* et la célébrité ; il y a Benoît et Cécile, un vieux couple qui s'ennuie dans son train-train



quotidien, elle aimant la lecture et le calme au point d'être devenue bibliothécaire, lui aimant la danse et s'ennuyant dans un travail de bureau ; on trouve aussi Vincent, le jeune beau gosse dont toutes les filles du lycée sont raides dingues et Véronique, l'ado bucheuse qui vient d'arriver au lycée ; il y a également Julie, la photographe de mariages sur le point de se marier mais qui se demande si elle doit vraiment franchir le pas et Lys, son amie, musicienne de rue qui, papillonne d'un homme à l'autre selon les rencontres et les envies et qui, au matin, chantonne toujours *You're The One That I Want* la célèbre chanson de Grease, en essayant de ficher le camp de chez le gars du jour avant d'arriver au dernier couplet ; il y a aussi Philippe, gentil résident d'un petit pavillon et dont la nouvelle relation avec une jeune femme plus jeune lui a redonné un sourire perdu depuis bien longtemps.

Des personnages très différents, aux parcours variés, aux envies et aux besoins parfois convergents, souvent divergents. Tous croqués avec tendresse et humanité, malgré leurs défauts, leurs fêlures, voire leurs petites trahisons. Certains sont collègues, d'autres camarades de classe, d'autres encore voisins, quelques-uns sont ami d'enfance... certains se côtoient sans trop s'en rendre compte mais ils vont tous, sans exception, influencer volontairement ou involontairement la vie des autres. Exactement comme chaque mouvement d'une pièce sur l'échiquier dépendra des mouvements précédents, voire pour les plus experts en la matière, des mouvements qu'on a prévu pour la suite de la partie.

Les pions sont lents, limités et finissent souvent pas se bloquer l'un l'autre, les fous se croisent sans jamais vraiment se trouver, chacun bloqué dans sa diagonale de couleur, les cavaliers sautent librement, sont imprévisibles mais aussi très vulnérables, les tours ont du mal à bouger au départ, enfermées dans leur coin, mais deviennent redoutables une fois qu'elles ont trouvé l'espace nécessaire, les dames

sont puissantes, rapides, intrépides... tandis que les rois, dont finalement tout dépend, ne peuvent bouger qu'une case à la fois.

L'auteur les suit au plus près. Il les rend vivants et expressifs et parvient même à faire passer leurs sentiments, leurs émotions, leurs doutes... les plus personnels, les plus enfouis.

Alors, oui, bien sûr, le récit est pour le moins entortillé, il y a quelques décalages dans les espaces temps qu'on ne nous dévoile que vers la fin, mais tel un grand maître du jeu, Victor L. Pinel fait en sorte que chaque pièce s'imbrique parfaitement dans ce puzzle malin et sympathique. Avec lui, tout coule de source : les relations entre les personnages, les histoires qui se croisent, mais aussi les parallèles entre les personnages et les pièces des échecs. Et quand l'auteur dévoile son jeu, à l'épisode 9, il ne fait, finalement, que mettre les choses en évidence, sans avoir besoin de trouver un grand twist final ou une tout autre facilité scénaristique. Ça n'a pas dû être facile de rendre aussi simple un récit aussi complexe !

Pour ce récit tout en douceur, où il est finalement question d'amour, d'amitié, du besoin de bien s'entourer et de s'écouter intérieurement, l'auteur a également fait le choix d'un graphisme sans fioriture, un dessin réaliste riche en détails mais qui va à l'essentiel et fait fi du superflu.

Cet *Échecs* est un grand roman graphique à la fois tout simple et incroyablement complexe, discret et riche. Un *page-turner* plein de personnages croustillants, de dialogues pertinents et de situations intéressantes. ●

Échecs de Victor L. Pinel. Grand Angle.

De pierres et de légèreté

Béatrice Dissi

Une des pierres préférées de Romy Collé est la Tourmaline. Celle-ci peut se présenter en de nombreuses teintes, comme celle des yeux couleur vert eau de l’artisan bijoutière. Romy Collé taille la pierre et la fait poser dans des bagues qu’elle façonne en or, argent ou or blanc, dans des boucles d’oreille ou des pendentifs ; des pièces exhalant simplicité et pureté ; parfois de sophistiquées pièces maîtresses. Elle aime faire des commandes personnalisées, voire des transformations de bijoux anciens.

Son matériau brut, Romy va le chercher à Idar-Oberstein en Rhénanie-Palatinat, mecca de la pierre précieuse où se trouvent aussi nombre de ses partenaires sertisseurs. Son choix porte fréquemment sur des pierres venant de Tanzanie, du Brésil. Le marché des pierres russes ne s’est guère remis des conséquences de la guerre en Ukraine, dit-elle. Côté diamants, la demande a ralenti un peu, les prix ayant augmenté de plus de quarante pour cent depuis la pandémie… tendance croissante. Entre les voyages mensuels à Idar-Oberstein, elle travaille les bijoux dans son atelier à Lamadeleine, où elle reçoit, depuis 2016, ses clients sur rendez-vous.

Enfant déjà, elle était fascinée par la beauté scintillante des pierres, au point de faire, jeune, un stage à la tailleurie luxembourgeoise de pierres précieuses de Bascharage, lieu emblématique aujourd’hui disparu. C’est ici que fut découvert son don de polir, tailler, placer les pierres. Elle enchaîne avec une formation à la Goldschmiedeschule dans la ville de l’or Pforzheim, parcours qu’elle clôt avec l’obtention

d’un *Gesellenbrief*. Elle poursuit sa formation avec un cursus à la prestigieuse Meisterschule für Gold- und Silberschmiedehandwerk à Munich. Quelques années après, *Meisterbrief* en poche, elle se pose la question qui tourmente de nombreux étudiants ayant passé quelques-unes de leurs meilleures années à l’étranger : rester ou retrouver la patrie ? Désireuse de se rapprocher de sa famille, elle opte pour le retour au Grand-Duché malgré l’amour porté à la ville de Hambourg lors de sa formation chez la bijoutière Valérie Schwarzkopf (qui restera comme sa mentor et confidente). Romy entame un emploi dans une bijouterie en ville. Le passage sera bref ; son désir de se rendre indépendante l’emporte rapidement (surtout que le métier d’artisan bijoutier n’est pas représenté par un syndicat et les salaires peuvent se situer en-dessous du salaire minimum). Elle fait une pause quasi obligée en acceptant un emploi temporaire au sein des crèches de sa sœur, histoire d’accumuler le pécule nécessaire pour se rendre indépendante, mais aussi pour contracter un prêt bancaire pour la construction de la maison familiale (d’architecte). Aujourd’hui, avec deux enfants dont un bébé de neuf mois, elle avoue ne pas arriver à travailler à cent pour cent.

Qu’est-ce qui inspire Romy Collé ? La réponse saute aux yeux : ce sont les multiples manifestations de la nature, du règne animal comme floral. Ainsi, elle a une collection inspirée d’insectes – papillons, abeilles et autres coléoptères. Mais aussi de fleurs, de bois et de bambou, de gouttes. « Tout ce qui est filigrane m’attire ; c’est cet univers fragile, aérien et volatile qui est le mien ; je veux transmettre l’idée du caractère

éphémère de toute beauté ». Dans son univers stylistique figurent des artistes telles que Anabela Chan, une des premières artisanes de haute gamme à travailler exclusivement avec des pierres cultivées en laboratoire et à utiliser de l’aluminium recyclé pour replacer l’argent. L’éthique, c’est un sujet qui préoccupe aussi Romy Collé : elle achète ses pierres chez les revendeurs de petite taille, et qui accompagnent leur produit d’un certificat d’origine (le but étant d’éviter les « blood diamonds » ou autres pierres trafiquées. Elle ne s’est pas (encore) lancée dans les pierres synthétiques, en dépit du prix moindre de ces dernières : « Il faut les mouler à l’aide de cire, procédé différent et non dépourvu de défis. En plus, la fabrication de pierres synthétiques est énergivore, et n’est vraiment durable que si on utilise de l’énergie verte ».

Parmi ses icônes de style, des créateurs tels que Elie Saab, Alexander McQueen, Van Cleef & Arpels ou encore Bee my love, toujours dans le registre entomologique. Si la majorité de ses clients sont des femmes, Romy aime façonner des bijoux pour tous les sexes. Pour créer des bijoux personnalisés, il lui importe de bien cerner les envies et le caractère de la personne, car elle vise à ce que son bijou soit porté. « Mes parures ne sont pas faites pour rester enfermées dans un tiroir… », d’où sa prédilection pour la légèreté.

En fin d’année, Romy Collé participera au processus de sélection pour *Mains de maîtres*, exposition à laquelle elle a participé à trois reprises. Le 1^{er} octobre prochain, il y aura également une exposition de ses bijoux au domaine vinicole Claude Bentz. ●



Romy Collé crée des bijoux personnalisés

Oliver Haines

Stil

LES MESSAGES



CSV unfiltered

Ganz ohne Filter hätten ihm die Kinder ihre Fragen gestellt. Ein Mädchen habe ihn gar gefragt, wer er sei. „Ech sinn de Mich“, antwortete CSV-Südkandidat Michel Wolter. Neben Sport und Reisen „maachen ech och Ahnenforschung, dat heescht, ech kucken, wéi eng Leit fréier hei gewunnt hunn“,

erklärt Wolter den noch Nicht-Wählern. Auf seine religiöse Praxis angesprochen, entgegnete er, er gehe sonntags nicht in die Kirche – man müsse nicht in die Kirche gehen, um in der CSV zu sein. Im RTL-Sonndesinterview mit CSV-Spitzenkandidat Luc Frieden erläuterte dieser: „Den C steet net fir eng Relioun. Den C steet fir Grondwäerter.“ Vergangene Woche ließ Luc Frieden die Broschüre „Zäit fir eng nei Politik“ verteilen. Sein Lebenslauf wird darin mit Bildern illustriert: Man sieht ihn neben Michail Gorbatschow und Jacques Chirac (bis 2007 im Amt), danach kommt ein großes Nichts. Die Biografie stoppt kurz vor 2013 und soll nun 2023 weitergehen mit einem neuen #Luc. Dafür wiederholt er verzweifelt seine Steuerversprechen, um ein politisches Amt zu kommen. Am Braderie-Montag erinnerte

er in den sozialen Medien erneut daran: „Net nëmme fir d’Braderie haut an der Stad ass et wichteg, méi an der Täsch ze hunn. Schaffe muss sech nees lounen, dofir mussen d’Steieren erof.“ Am Tag zuvor bedankte er sich bei den Leuten, die Plakate mit seinem Antlitz aufgestellt hatten – er selbst war bei der Aktion wohl nicht beteiligt. Sie war ihm vielleicht zu profan. sm

Mit Zahlen sprechen

„Wie viele Accounts der ADR-Kandidaten haben Sie an dem Tag geprüft, als herauskam, dass Ost-Kandidat Alain Vossen rechtsradikale Inhalte auf Facebook gepostet hat?“,

fragt ein *Wort*-Journalist den Nord-Kandidaten Michel Lemaire. Dieser antwortet: „Da bin ich ehrlich – null.“ War er zuvor nicht ehrlich? Jedenfalls antwortete er, Fred Keup müsse in punkto Rechtsaußen auf einer Skala von eins bis zehn bei eins situiert werden. In der multimedialen Sommerserie „Zahlen bitte“ des *Luxemburger Wort* müssen die Kandidat/innen kurz und knapp antworten, meist anhand von Zahlen. Von Tommy Klein erfährt man, dass er als Kind nie als Pirat verkleidet war, er war lieber Cowboy. Ein bisschen West coast-Flair lebt in ihm als Tesla-Fahrer weiter. Die Piraten waren zudem nicht die einzigen, die den ehemaligen Ilres-Direktor auf ihrer Liste sehen wollten. Nicht weniger als drei Parteien waren an ihn herangetreten. Und wie oft fährt Fabricio Costa (déi



L’ENDROIT

G.A.N.G.

Cet acronyme veut dire Générosité, Amour, Nourriture et Goût. C’est sans doute le moins intéressant à dire sur ce nouvel espace installé au bout du bout du centre commercial Belle Étoile. Mais le nom veut surtout désigner une bande, un groupe, un clan, une clique, dans le cas présent, un ensemble de restaurants sous une même enseigne pour un total de 500 places assises. Le cadre est tout simplement époustouflant. L’architecte Véronique Witmeur a réussi à donner une cohérence aux différentes ambiances tout en respectant l’identité de chaque établissement (photo : fc). Commençons par le Specto où



l’on retrouve le chef Morris Clip. Il propose des petites assiettes contemporaines aux goûts francs et aux saveurs audacieuses comme ces moules fumées avec un condiment coriandre curry et brocoli (photo). Juste à côté, um Plateau clone son bar avec pas moins de 300 alcools différents. On passe ensuite au Grand Café qui reprend la recette gagnante de la Place d’Armes, avec ses cuissons au four ultra rapides. On termine le tour par un Food Court aux propositions variées : burgers, pâtes, pizza et spécialités asiatiques ainsi qu’un bar à bières. fc

